Gigi

Zeitschrift für sexuelle Emanzipation

Jan./Feb. 2009
No. 59
EUR 3,50

Will so bleiben, wie ich bin

Körper und Sex im Zugriff von Staat und Wirtschaft

ISSN 1437-3076

Foto: Gerald Hinze, Fotobearbeitung: Elke Stedefeldt

„SUPER, ICH HAB SYPHILIS.“

Wer sich beim Sex „nur“ mit Syphilis angesteckt hat, ist vielleicht erst mal erleichtert. **Denn trotz der möglichen schweren Folgen gilt bei rechtzeitiger Behandlung: Syphilis ist heilbar. HIV und Aids nicht. Kondome schützen** vor HIV und Aids. Und sie helfen, andere sexuell übertragbare Krankheiten (STDs) wie Syphilis, Tripper, Feigwarzen, Chlamydien und Herpes zu vermeiden, die das **Risiko einer HIV-Übertragung erhöhen können**. Bei häufig wechselnden Sexpartnern oder Verdacht auf Ansteckung empfehlen wir Beratung, Untersuchung und – wenn nötig – Behandlung. Das gilt auch für die Sexpartner! Mehr Informationen: **www.stdinfo.de**. Persönliche Beratung: **www.aids-hilfe-beratung.de** und **(02 21) 89 20 31** (BZgA-Beratungstelefon).

GIB AIDS KEINE CHANCE

BZgA Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung

Deutsche AIDS-Hilfe e.V.

Eine gemeinsame Anzeige der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung und der Deutschen AIDS-Hilfe e.V., unterstützt vom Verband der privaten Krankenversicherung e.V.

PKV Verband der privaten Krankenversicherung e.V.

ARCHIVEXEMPLAR
KEIN VERLEIH
INFOLADEN LEIPZIG

Erzieherische Hilfen

Was muß passieren, damit ein Kindergarten für Wochen geschlossen wird, alle Mitarbeiterinnen zwangsversetzt und die Staatsanwaltschaft Ermittlungen aufnimmt? Viel weniger als man denkt, wie ein Vorfall im Rheinland beweist. Flöhe? Prügelnde Erzieherinnen, Drill, Folter? Sexueller Mißbrauch? Nichts dergleichen, aber schon nahe dran. Keine „Provinzposse" ist das, was sich im November im Duisburger Norden zutrug, sondern eine lebenswirkliche Illustration neurotischer Ängste von Eltern vorm – möglicherweise! – sexuell interessierten Kind.

„Wir wollen ganz neu anfangen" titelte die *Neue Ruhr Zeitung (NRZ)* am 28. November mit den Worten des zuständigen Duisburger Jugendamtsleiters Thomas Krützberg und rückte ein vierspaltiges Farbfoto von der durch die Behörden dichtgemachten Stätte des Horrors dazu. Die konservative *Rheinische Post (RP)* setzte am gleichen Tag mit einschlägigen Schlüsselbegriffen lieber auf Schockeffekte: „Nackt-Spielgruppe: Staatsanwalt ermittelt." Damit hatte es die Angelegenheit endgültig von den schnarchigen Lokalteilen auf die überregionalen Seiten der Blätter an Rhein und Ruhr gebracht.

Da ein größeres Publikum vom Skandalgar nichts mitgekommen hatten, mußte die *RP* zunächst rekapitulieren, was bisher geschah: „Nach dem Wirbel um die Duisburger Kindertagesstätte Josefstraße – zwischen fünf und zehn Kinder hatten dort monatelang nackt gespielt, zudem soll es zu sexuellem Kontakt zwischen einem Jungen und Mädchen gekommen sein – hat das Jugendamt der Stadt jetzt durchgegriffen. Der Kindergarten wird (...) für einen Monat geschlossen, das Personal dauerhaft in andere Einrichtungen" nicht strafversetzt, sondern: „verteilt". Bis zum 5. Januar 2009 soll dem Blatt zufolge „ein neues Team zusammengestellt werden. Zudem ermittelt die Staatsanwaltschaft wegen des Verdachts der Verletzung der Fürsorge- und Erziehungspflicht."

Da laut Krützberg mit dem Personal „keine vertrauensvolle Zusammenarbeit mehr möglich" sei, war die Leiterin der Kindertagesstätte zuvor schon beurlaubt worden. „Die Verletzung der zwölf Erzieher (gemeint sind offenbar vor allem Erzieherinnen – *Gigi*) erfolgt nun auf deren eigenen Wunsch", so das Blatt. Eltern und Elternbeirat seien sich einig gewesen, „daß nicht alle von Anfang an über die Vorgänge informiert" gewesen seien. Krützberg hoffe, daß „durch den radikalen Schnitt" das Vertrauen der Eltern zurückgewonnen werden könne.

„Die Frage, ob den Kindern durch die Auswechselung des kompletten Teams vertraute Bezugspersonen verloren gehen, stellt sich für den Amtsleiter nicht", so immerhin die *RP*. Worauf Krützberg erwiderte: „Kindern fällt so etwas viel leichter, als Eltern glauben." Und siehe da: „Die Entwicklung kindlicher Sexualität ist in jedem Kindergarten jeden Tag ein ganz normales Thema". Nacktheit in Duisburg wohl aber noch lange nicht. Kinder müßten die Möglichkeit haben, ihre Körper kennen zu lernen, so Krützberg, „allerdings nicht in separaten Zimmern und nicht ohne Wissen und Zustimmung der Eltern."

In der Angelegenheit ein bißchen besser informiert zeigte sich die SPD-nahe *NRZ*. Sie begann den Bericht allerdings auch ein bißchen fremdenfeindlicher. „Es war ein türkischstämmiger Vater, der den Stein ins Rollen brachte. Er zeigte sich öffentlich empört, daß im städtischen Kindergarten (...) im Stadtteil Walsum-Vierlinden, eine Gruppe Jungen und Mädchen splitternackt miteinander spielen und toben konnte. Aber auch die meisten anderen Eltern zeigten sich entsetzt, daß die Kindergartengruppe eine 'Nackt-Gruppe' eingerichtet hatte – ohne sie darüber zu informieren." Die nicht uninteressante Frage, auf wessen Initiative die Gruppe entstand, beantwortete das Blatt auch. „Offenbar hatten einige wenige (perverse?! – *Gigi*) Kinder den Wunsch geäußert, unbekleidet miteinander zu spielen – worauf eigens ein Nackt-Raum eingerichtet wurde." Bald gab's Gerüchte. „Es wurde gemunkelt, was so alles hinter der verschlossenen Tür passiere. Und es dauerte nicht lange, bis die Stimmung zwischen den Betreuern und Eltern eskalierte. Zuletzt kamen 70 von 120 Kinder nicht mehr in den Hort." Also doch Flöhe.

Schon einen Tag nach Erscheinen des Berichts konnte die *NRZ* in ihrer Rubrik „Leser schreiben Klartext" drucken, was die braven Redakteure offenbar nicht mal zu denken gewagt hatten. „Eltern, die ihre eigenen sexualneurotischen Zwangsvorstellungen an ihre Kinder weitergeben, indem sie ihnen Angst und Abscheu vor ihrem eigenen Körper beibringen", gefährdeten „fachlich und rechtlich gesprochen" das Kindswohl „in ähnlicher Weise, wie Erwachsene, die finden, daß Kinder den Mund zu halten und Prügel einem Kind noch nie geschadet haben", schrieb ein Leser. „Die Erzieherinnen waren so mutig, den von ihnen geforderten beruflichen Standard auch in einem schwierigen und konfliktreichen Kontext ernst zu nehmen und nach angemessenen Entfaltungsmöglichkeiten für die Kinder zu suchen. Solche Erzieherinnen hätten das Recht auf vorbehaltlose Unterstützung durch die Verwaltung gehabt." Vom Jugendamt wäre zu erwarten gewesen, daß es auch in einer Situation sachlich haltloser Aufgeregtheit „weder zu Kreuze noch zu Halbmond kriecht. Das Verhalten des Jugendamtsleiters beruhe auf „behördlicher Feigheit". Ein Elternpaar schrieb: „Wir haben selber zwei Jungen im Alter von zwei und vier Jahren. Beide haben in ihrer Entwicklung Phasen, in denen sie Nacktsein als elementares Bedürfnis artikulieren. Warum soll dieser Wunsch nicht in der ersten staatlichen Erziehungsinstanz verwirklicht werden? (...) Einen anstößigen oder gar pädophilen Gedanken einem Kindergarten zuzuschreiben, halten wir für verfehlt."

Und das geschaßte Kindergartenpersonal? Ist, wie es Amtsleiter Krützberg mitfühlend formulierte, „am Boden zerstört".

„Wir wollen ganz neu anfangen"

KINDERGÄRTEN. Nach der Empörung um eine „Nackt-Gruppe": Stadt Duisburg wechselt Team aus. Staatsanwalts

DUISBURG. Es war ein türkischstämmiger Vater, der den Stein ins Rollen brachte. Er zeigte sich öffentlich empört, dass im städtischen Kindergarten an der Josefstraße im Stadtteil Walsum-Vierlinden in einer Gruppe Jungen und Mädchen splitternackt miteinander spielen und toben konnten. Aber auch die meisten anderen Eltern waren entsetzt, dass die Kindergartenleitung eine „Nackt-Gruppe" eingerichtet hatte – ohne sie darüber vorab zu informieren. Offenbar hatten einige wenige Kinder den Wunsch geäußert, völlig unbekleidet miteinander zu spielen – worauf eigens ein Nackt-Raum eingerichtet wurde.

Dass nicht darüber diskutiert und informiert wurde, produzierte schnell Gerüchte. Es wurde gemunkelt, was so alles hinter der verschlossenen Tür passiere. Und so dauerte es nicht lange, bis die Stimmung zwischen Betreuern und Eltern eskalierte. Zuletzt kamen rund 70 von 120 Kindern nicht mehr in den Hort. Das Jugendamt zog nun die Notbremse und schloss (wie berichtet) den Kindergarten vorübergehend. Nach Anzeigen von Eltern er-

Repro aus NRZ: Gigi

AboSchein

6 Hefte ab Ausgabe: _____

O 20,00 Euro (Normalabo)

O 15,00 Euro (Sozialabo)

O 30,00 Euro (Auslandsabo)

O 30,00 Euro + _____ (Förderabo)

Ich verschenke 6 Ausgaben für

O 20,00 Euro (Ausland: 30,00 Euro)

O Euro _____ (mind. 25,00 Euro)

Datum/Unterschrift

O Der Betrag liegt in bar bei.

O Ich überweise den Betrag aufs Gigi-Konto.

O Ich ermächtige Gigi, den Betrag einmal jährlich von meinem Konto einzuziehen:

Kontoinhaber/in

Kontonummer

Geldinstitut/BLZ

Datum/Unterschrift

Lieferadresse

Name, Vorname

Straße, Hausnummer oder Postfach

Land PLZ Ort

Email-Adresse

Einsenden an: Redaktion Gigi, Postfach 080208, 10002 Berlin. **Hotline:** 0049(0)30-6515213. **Abo-Bezahlung:** Konto Nr. 5710428010, Berliner Volksbank, BLZ 10090000, IBAN: DE89 100 900 00 57 10 42 80 10, SWIFT/BIC: BEVODEBB

Das Abo verlängert sich um sechs Ausgaben, wenn es nicht spätestens 14 Tage vor Erscheinen des letzten bezahlten Hefts schriftlich gekündigt wird (Poststempel). Das Geschenkabo verlängert sich nicht automatisch.

ArchivBestellung

01	Das schwule U-Boot muß in den Ehe-Hafen einlaufen dürfen	_____
02	Somewhere over the Rainbow: 30 Jahre Stonewall	_____
03	Antisemitismus und der Amoklauf schwuler Identitätspolitik	(vergriffen)
04	Sexualität und Identität	(vergriffen)
05	Zucht & Ordnung: Vom Rassenwahn zur Bevölkerungspolitik	_____
06	Homo-Ehe (2)	_____
07	Traumfabrik: Politische Ökonomie homosexueller Geschichtsproduktion	_____
08	Intersexualität	_____
09	Geschlecht & Gewalt: Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung	(vergriffen)
10	Der Minister des Rückwärtigen: 40 Jahre Volker Beck	_____
11	Vom Nutzen unseres Ärgers: Audre Lorde über Rassismus und Sexismus	_____
12	An der schönen brauen Donau: Österreich unter Haider/Schüssel	_____
13	Vom Frausein in der Türkei: Feministinnen zwischen Tradition & Moderne	(vergriffen)
14	Die Kriminalpolizei rät: Klappe zu!	_____
15	Tunten, Transen & Moneten: Zurichtung einer Subkultur	(vergriffen)
16	Schleiertanz der neuen Weltordnung: Märchen aus 1001 Bombennacht	_____
17	AIDS kills Africa: Dimensionen einer Katastrophe	(vergriffen)
18	Ein ganzer Kerl dank Scharping: Sex Bomb, Sex Bomb	_____
19	Der Ofen ist aus: Rot-Grün und die Entsorgung der Homosexuellenfrage	(vergriffen)
20	Nein heißt Nein? Das schwierige Verhältnis von Sexualität und Gewalt	_____
21	Riefenstahl-Gewitter: Die Erotik des Herrenmädels und ihre Opfer	_____
22	Spiele nur noch für Reiche: Gay & Euro Games – Eine Idee geht baden	_____
23	Ratten, Forscher, Inhektionen: Sexual-Eugenik und Sozialabbau	_____
24	Ich kaufe ein Q ... Die verlorenen Aktien der QUEER AG	_____
25	Folterabend für Kinderschänder. „Fortschritte" im Sexualstrafrecht	(vergriffen)
26	Gay Marketing: Wie man Sumpfhühner so richtig ausnimmt	(vergriffen)
27	Fragen Sie Madame Teyssier: Der LSVD, die Macht und das Geld	_____
28	Ehen, Sex & Schutzgebiete: Kolonialspuren in Südostasien und Ozeanien	_____
29	Journalisten als verdeckte Ermittler: Karremanns Stern-Tagebücher	(vergriffen)
30	Vom Frausein in Afghanistan: Osama oder Bilder, die die Welt belügen	_____
31	35 Jahre Stonewall: Der homosexuelle Mann und die Medien	_____
32	Der dicke Hauptmann: Ernst Röhm und die Erben der SA	(vergriffen)
33	Drei Kronen unterm Strich: Prostituierte in Schweden	_____
34	Hartz IV: Reiten ohne Sattel. Über soziales Barebacking	_____
35	Neues Deutschland: Der Abschied der PDS von der Sexualpolitik	_____
36	Die lassen uns nicht rein: Das ADG als Gay Marketing für Doofe	_____
37	Durchladen an der Genderfront: Frauen und Militär	_____
38	Das impotente Kind: Verbote, Lust und Logik	_____
39	Und trotzdem nicht erkannt: Sex, Geschlecht und Identitätszwang	_____
40	Dienen statt Sozialismus: Lesben, Schwule, DDR – Bilanz nach 15 Jahren	_____
41	Rosa nicht noch Himmelblau: Transidentitäten in der Türkei	_____
42	Ein Gespenst geht um in Deutschland: Huhibu der Sexualwissenschaft	_____
43	Eine Couch für zwei: Psychoanalyse und Geschlecht/150 Jahre Freud	_____
44	Fucking Words: Zwischen heteronormativ und zwangsheterosexuell	_____
45	Das deutsche Guantanamo: Prostitution und christliche Sittenwächter	_____
46	Ohne Sattel im Feindrechtsstaat: Barebacking ist nicht das AIDS-Problem	_____
47	Mach mir das Mahnmal: Cruising Areas homosexuellen Gedenkens	_____
48	From Brussels with Love: Sexualstrafrecht in Europa-Blau	_____
49	Kein Virus ohne Moral: Die Rückkehr des §175 als Gesundheits-Trojaner	_____
50	Fromme Tänze: Wie wird der Sex in 30 Jahren?	_____
51	Habibi heißt Liebster: Kleine Deutschstunde für Antirassisten	_____
52	Im Reich der Großen Göttin: Eso-Feminismus und schwules Tantra	_____
53	Vorsicht, Schweinezählung! Kein Sexualdatenschutz für Homo-Ehen	_____
54	3 Engel für Charlie: Kreationisten gegen Darwin	_____
55	Bes. Kennz.: Frauenkleidung. Damendarsteller	_____
56	Peking von hinten: Urbane Homosexualitäten im Reich der Mitte	_____
57	Trans-Formation: Schwule Muslime im Web, Frauenbilder im Iran	_____
58	Ohne Gummi-Paragraph: Zehn Jahre Barebacker als Feindbild	_____

LagerRäumAktion

Noch bis Ende 2009: 35 Hefte für 50 Euro inkl. Porto, sonst

1 Heft: 2,50 Euro, **3 Hefte:** 6,50 Euro, **ab 4 Heften:** 2,00 Euro je Heft zzgl. 0,85 (Ausland: 3,00) Euro Porto je maximal 4 Hefte. Gigi, PF 080208, 10002 Berlin; redaktion@gigi-online.de. Betrag in bar bzw. Briefmarken senden oder überweisen aufs Konto 5710428010, Berliner Volksbank, BLZ 10090000.

Vertriebspunkte: **Berlin** Prinz Eisenherz Buchladen, Lietzenburger Str. 9A, 10789 Berlin; Buchladen Schwarze Risse, Gneisenaustr. 2, 10961 Berlin | **Bochum** Uni-Büchertisch „Der Notstand", Universitätsstr. 150, 44780 Bochum | **Bonn** Buchladen Le Sabot, Breite Str. 76, 53111 Bonn | **Bremen** Infoladen Bremen, St.-Pauli-Str. 10-12, 28203 Bremen | **Dresden** Buchladen und Lesecafé König Kurt, Rudolf-Leonhard-Str. 39, 01097 Dresden | **Duisburg** Referat für Schwule, Bisexuelle und Lesben im AStA der Uni-GH, Lotharstr. 63, 47048 Duisburg | **Frankfurt am Main** Karl-Marx-Buchhandlung, Jordanstr. 11, 60486 Frankfurt a.M. | **Freiburg** Digidata, Kreuzstr. 4, 79106 Freiburg; Infoladen Freiburg/KTS, Baslerstr. 103, 79100 Freiburg; Jos Fritz Buchladen & Café, Wilhelmstr. 15, 79098 Freiburg; Rosa Hilfe e.V., Eschholzstr. 19, 79106 Freiburg | **Göttingen** Buchladen Rote Straße, Nikolaikirchhof 7, 37073 Göttingen | **Hamburg** Buchladen Männerschwarm, Lange Reihe 102, 20099 Hamburg | **Heidelberg** Infoladen im Café Gegendruck, Fischergasse 2, Heidelberg | **Mannheim** Infoladen im JUZ, Käthe-Kollwitz-Str. 2-4, 68169 Mannheim | **München** Buchladen Max & Milian, Ickstattstr. 2, 80469 München | **Stuttgart** Buchladen Erlkönig, Nesenbachstr. 52, 70178 Stuttgart; Infoladen Stuttgart, Benckendorffstr. 4, 70199 Stuttgart | **Wien** Buchhandlung Löwenherz, Berggasse 8, 1090 Wien

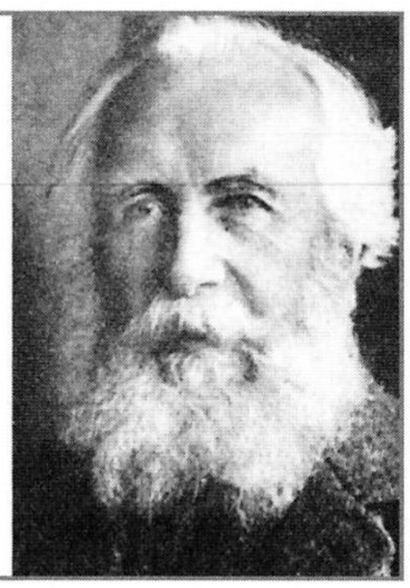
Highlights

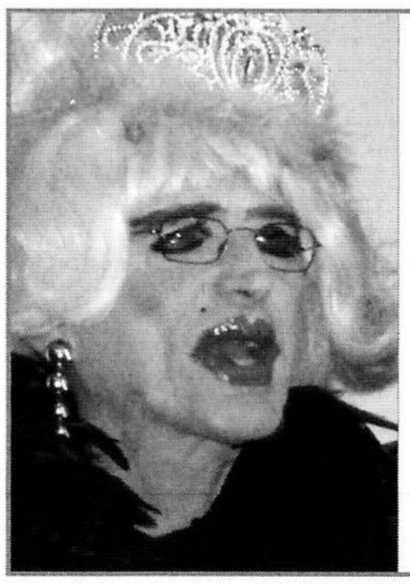
14

Bisher waren *Gigi* und ihr Herausgeber whk ziemlich allein mit der Kritik am latenten Rassismus schwuler Anti-Gewalt-Projekte. Nun meldete sich eine Bundestagsabgeordnete der Linken mit auffällig ähnlicher Diktion zu Wort: **Barbara Höll**

30

Ernst Haeckel ein Rassist und Antisemit? Nicht im zum 100. Jahrestag der Eröffnung sanierten Phyletischen Museum in Jena, seiner Wirkungsstätte. Über HIV als Erfolgsmodell der Evolution und Schnaksel-Neger schreibt **Florian Mildenberger**



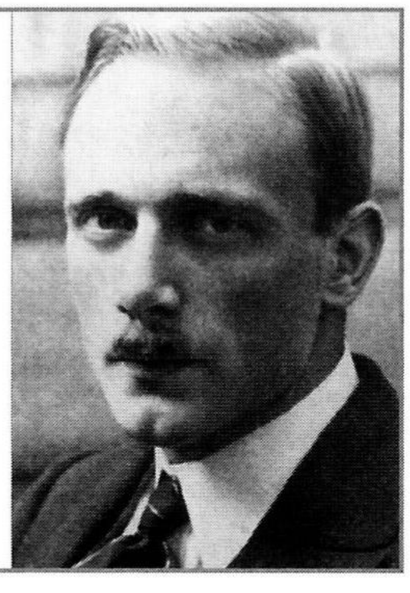


34

Melitta Poppe erfand Anfang der 1980er Jahre „die Sparte der intelligenten Tuntenshow", die vor allem eines war: politisch. Den Galaabend zum 60. Geburtstag der Grande Dame der Kreuzberger Hinterhoftravestie erlebte **Eike Stedefeldt**

36

Dem Rosa-Winkel-Opfer Dr. Otto Peltzer widmete der Deutsche Leichtathletik-Verband einen „Stolperstein" – und „vergaß", daß der Läufer NSDAP- und SS-Mitglied war und die „Rassenhygiene" propagierte. Mehr dazu in den **Mitteilungen des whk**



Fotos: Archiv Kluge, entnommen aus Volker Kluge: Otto, der Seltsame, Parthas Verlag 2000; Gerald Hintze; Phyletisches Museum Jena; Die Linke im Bundestag

Editorial

Erzieherische Hilfen 3
Was geschehen muß, um in Nordrhein-Westfalen einen Kindergarten von Amts wegen dicht zu machen, schildert Dirk Ruder

Schwerpunkt

Körper von Gewicht 6
Spezielle Krankheitsbilder Homosexueller? Vor neuen Heilungsversuchen am Homo-Körper warnt Florian Mildenberger

Form follows Function oder Fett for Fun 8
Normatives Verhalten in unbekannten Verhältnissen sowie Kilos und Sexualität im repressiven Zeitalter erklärt Kornelia Hauser

Blutschande 12
Welche Verfassung schützt das Bundesverfassungsgericht mit dem Beschluß zum Inzest-Paragraphen, fragt Sebastian Anders

Politik & Kultur

Homophobie erkannt – Problem verkannt 14
Warum homosexueller Rassismus keine passende Antwort auf Homophobie sein kann. Ein Standpunkt von Barbara Höll

Prostitution und Menschenrechte 15
Die Erklärung schweizer, österreichischer und deutscher Prostituiertenvereine zum 10. Dezember in unserer Dokumentation

Schlechte Prognose 18
Daß Ingo Schmitt sich aus Solidarität selbst zum Pädophilen erklärte, erfuhr zwischen Vorspeise und Obstsalat Dirk Ruder

Jetzt geht's um die Bilder 20
Er will doch nur wissen, was Kinderpornographie sein soll. Ein Email-Wechsel mit Bundestagsabgeordneten von Ingo Schmitt

Fernseh-Mißbrauch: Fortsetzung folgt 22
Seit 20 Jahren analysiert er TV-Beiträge zur sexuellen Gewalt an Kindern und zur Kinderprostitution. Von Guido Keller

Nacktsein ist unnormal 27
Die Bundeszensurbehörde erklärte es 1999 für nicht normal, sich als Kind vor Erwachsenen auszuziehen. Von Guido Keller

Planet der Affen 30
HIV als Erfolgsmodell der Evolution zeigt das Phyletische Museum Jena. Und nicht nur das. Von Florian Mildenberger

Zu Besuch auf Hetero 32
Auch Heten haben ihre Datingportale für die kleine Nummer zwischendurch. Poppen.de im Selbstversuch von Felix Fidelski

Melitta@60.de 34
Die Grande Dame der Berliner Trümmertunten-Szene beging ihren 60. Geburtstag. Melitta Poppe gratuliert Eike Stedefeldt

Genderfallen am Krankenbett 35
Anna-Maria Dieplingers Studie „Fehldiagnose: Frau" kommt ohne Judith Butler aus. Ein Fehler, meint Florian Mildenberger

Frau Mouskouri! 38
Das meistkopierte Travestie-Vorbild hat seine Erinnerungen vorgelegt. Ein ernstes Wörtchen mit Nana reden muß Pia F.

Standard & Latein

kurz & klein / kleinholz 16/28
Impressum 33
Mitteilungen des whk 36

Das Titelfoto nahm Gerald Hintze während der Feier von Melitta Poppes 60. Geburtstag im Berliner SchwuZ auf. Es zeigt Chou-Chou de Briquette in einer Parade-Rolle als Monika Diepgen-Stahmer, die debile uneheliche Tochter des früheren Berliner Regierenden Bürgermeisters Eberhard Diepgen (CDU) und seiner Multi-Senatorin Ingrid Stahmer (SPD). Monika sang das Lied „All I want for Christmas is my two front teeth" aus Melitta Poppes Geburtsjahr.

Körper von Gewicht

Die Hoffnung, die Zeiten der Homosexualität „heilenden" Ärzte sei vorüber, ist voreilig. Wie sehr heutzutage selbsternannte Vertreter der Schwulen und ursprünglich medizinkritische Denkmodelle in die Pathologisierung verwikkelt sind, zeigt am Beispiel der Magersuchtdebatte FLORIAN MILDENBERGER

Deutsche Ärzte und Psychologen waren jahrzehntelang führend beteiligt, wenn es darum ging, Homosexualität zu pathologisieren und Schwulen und Lesben jede erdenkliche Krankheit oder Disposition anzudichten. Aber es gelang ihnen nie, Schwulen eine Affinität zur Magersucht nachzuweisen. Genau das tun heute amerikanische und britische Forscher, und sie begründen ihr absonderliches Interesse mit einem Bekenntnis zu „gender" und ihrer angeblichen Hilfsbereitschaft. Selbstlos hatten Veteranen der Bulimie- und Anorexieforschung in den 1990er Jahren festgestellt, homosexuelle Männer seien besonders idealkörper- und schönheitszentriert in ihrer Wahrnehmung und tendenziell eher bereit, dafür zu hungern, als ihre heterosexuellen Geschlechtsgenossen[1]. Ab der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrzehnts erschienen Studien, die aus früheren, in anderen Zusammenhängen und Zeitumständen (zum Beispiel während des AIDS-Hype in den 1980er Jahren) gesammelten Daten zusammengewürfelt waren und einer Uminterpretation unterzogen wurden. Die Ergebnisse lauteten, daß Männer gemeinhin später ihre Eßstörung bemerkten als Frauen, schwule Männer jedoch dem heterosexuellen männlichen Verhaltensschema nicht entsprächen[2]. Ihre „gender role identification" laufe darauf hinaus, daß sie sich wie heterosexuelle Frauen verhielten, sowohl hinsichtlich der Motive als auch Ausprägung der Eßstörung[3]. Junge Schwule schienen im Gegensatz zu ihren heterosexuellen Altersgenossen besonders für „binge eating" (eine Vorstufe der Bulimie) anfällig[4]. Der Rolle des soziokulturellen Umfeldes, wie sie die Kritiker Daniel J. Carlat oder Karen Heffernan kritisch betonten, wurde in diesem Zusammenhang keine Bedeutung zugebilligt[5].

Liest man die Studien der Entdecker des exklusiv schwulen Hangs zu Eßstörungen genauer, so lassen sich frappierende Ungenauigkeiten bemerken. So stellten David B. Herzog und seine Mitarbeiter 1991 zwar fest, daß seine heterosexuellen Probanden eine bessere Schulbildung genossen hatten als die befragten Homosexuellen, aber sie unternahmen keine weitergehenden Überlegungen bezüglich der sozialen Herkunft und der damit möglicherweise verbundenen unterschiedlichen Einstellungen in den Sozialsphären zur Homosexualität[6]. Gerade diese Studie weist noch eine weitere Problematik auf: So wurden schwule Männer aus dem US-Bundesstaat Massachusetts befragt – und das zu einer Zeit, als dort noch ein strenges „sodomy-law" in Kraft war (die Strafbarkeit von Homosexualität endete erst 2002)! Die Möglichkeit, daß die Gefahr einer Kriminalisierung Auswirkungen auf die Psyche der Probanden haben könnte, wurde in keiner Weise thematisiert.

Homosexuelle Männer gelten also als Zwischenstufen zwischen heterosexuellem Mann und heterosexueller Frau, als weder das Eine noch das Andere. Auch in den deutschsprachigen Diskurs ist diese Ansicht bereits eingedrungen[7].

Die Ergebnisse auf Basis dessen, was Vertreter der „Bio-Macht" unter Gender verstehen, ähneln in frappierender Weise den Überlegungen des Psychiaters Richard v. Krafft-Ebing, der mittels analoger Überlegungen die pathogene Natur des Homosexuellen beweisen wollte. Zahlreiche weitere Nervenärzte bedienten sich Ende des 19. Jahrhunderts dieser Argumentation, und auch der Vorkämpfer für die Emanzipation der Homosexuellen, Magnus Hirschfeld, wollte die Krankhaftigkeit der von ihm definierten „Zwischenstufen" nicht vollkommen leugnen.

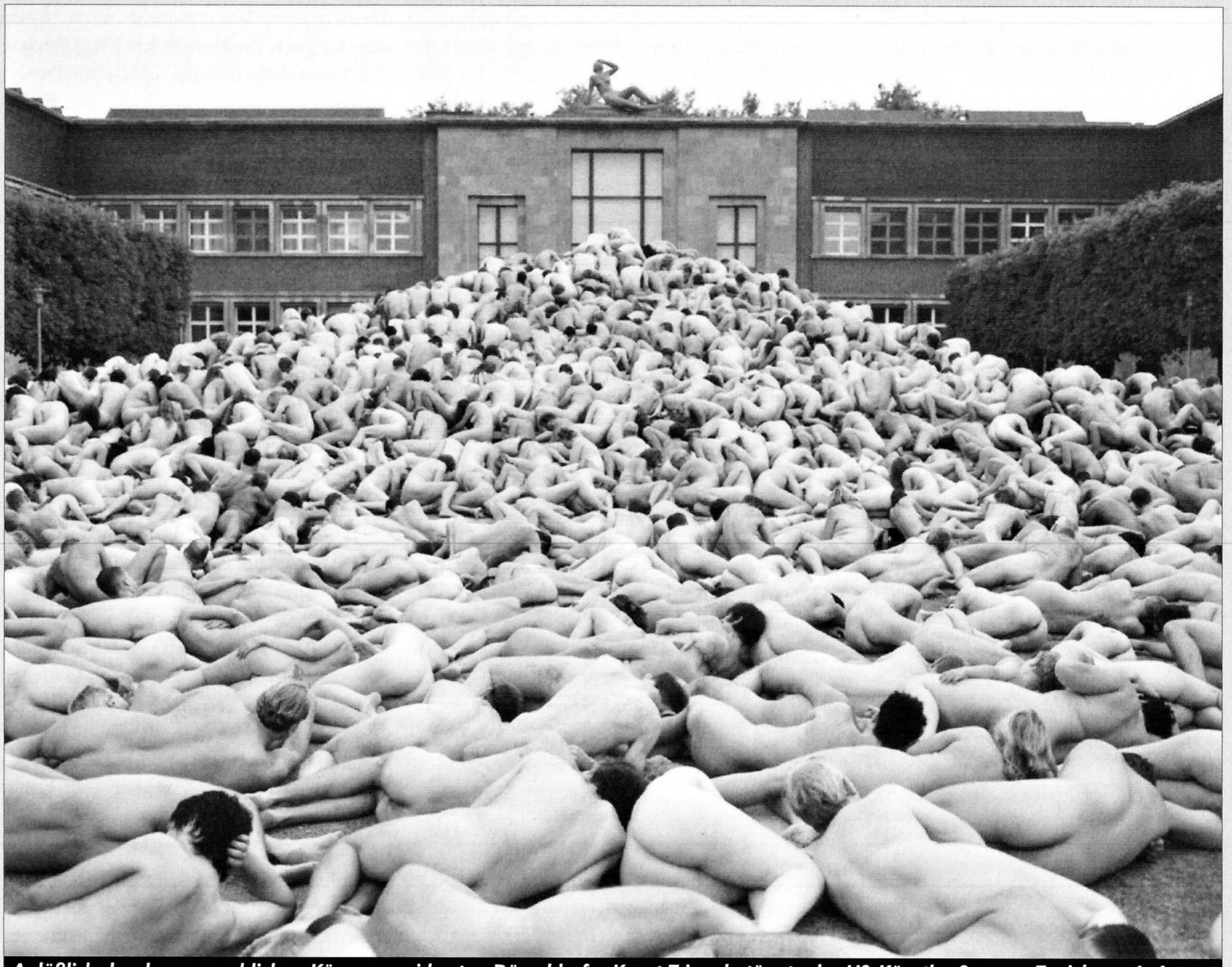
Es ist in diesem Zusammenhang durchaus bemerkenswert, welche Schlüsse einige Ärzte noch aus ihren Gender-Erkenntnissen zogen. Sie erklärten kurzerhand, Lesben stünden aufgrund ihrer Veranlagung völlig konträr zum üblichen Frauenbild, wiesen also eine „Gender nonconformity" auf und seien deshalb weniger für Eßstörungen anfällig[8]. Doch eine genauere Untersuchung ohne Gender-Scheuklappen ergab, daß diese Einschätzungen falsch waren[9]. Eine spätere Studie ergab, daß sich Schwule und Lesben hinsichtlich der Häufigkeit von Eßstörungen ähnelten – gemäß einem normierenden Gender-Prinzip, das Frauen und Männer nach ihrer jeweiligen sexuellen Veranlagung in feste Handlungsmuster einteilt, schier ein Ding der Unmöglichkeit[10].

Ob die beteiligten Ärzte die Folgen ihrer Argumentation bedacht haben? Was folgt denn aus dem Weiterführen solcher Gedanken? Eigentlich doch nur die Feststellung, daß eine recht große Gruppe in der Bevölkerung dringend medizinischer Hilfe bedürfe: in Form von psychologischer und pharmakologischer Betreuung oder gar einer Therapie. Da diese Krankheiten gerade erst neu „entdeckt" wurden, gibt es natürlich keine festgelegten Krankenkassenabrechnungsziffern oder (aus Sicht der Ärzte stets zu niedrig angesetzte) Honorare. Vielmehr gilt in solchen Fällen eine Art Freibrief für Abrechnungen. Dies betrifft gerade auch die Therapiemodelle. Seit den 1980er Jahren gelten verhaltenspsychologische Modelle, die sich unter Umständen über Jahre hinziehen, als ideal, um Magersucht in ihren verschiedenen Formen erfolgreich behandeln zu können[11]. Die pharmakologische Therapie ist allenfalls als Teilaspekt der Psychotherapie nutzbar, aber nicht als Alternative. Gender taugt nicht nur bestens für Nor-

mierungen, sondern kann auch eine Lizenz zum Gelddrucken sein, ohne dabei in irgend einer Weise dekonstruktivistisch hinsichtlich der eigenen (im Grunde biologistischen) Denkschablonen arbeiten zu müssen.

wie mehrere Studien belegen[13]. Sollten jedoch normierende Ärzte wieder verstärkt therapeutische Anstrengungen unternehmen oder auch nur mit neu entdeckten Krankheitsdispositionen an die Öffentlichkeit treten, so würde das Beratungspotential der vorgeblich jenseits der „Bio-Macht" agierenden Minderheitenvertreter ansteigen.

len selbstverständlich, nicht aus der „ihrer" behandelnden Ärzte. Und daß der Drang zur Repathologisierung besteht, läßt sich aus den künftigen Forschungswünschen klar ablesen: „A more rigorous study design could



Anläßlich der dem menschlichen Körper gewidmeten Düsseldorfer Kunst-Trienale türmte der US-Künstler Spencer Tunick am 6. August 2006 Menschen vor Geschichte. Das Foto entstand in einem bis heute „Ehrenhof" genannten NS-Aufmarschplatz unter Arno Brekers Aurora-Figur. „Die Aktion ruft Assoziationen hervor an Leichenberge im KZ, den Abmarsch unter die Gasdusche", fand nicht nur die RP.

Es stellt sich an dieser Stelle selbstverständlich die Frage, wer eigentlich die ganzen Probanden herbeischaffte. Auch hierüber geben die Autoren freigiebig Auskunft: Schwulenmagazine und Beratungsstellen waren behilflich[12]. Wußten deren Mitarbeiter nicht, welcher Entwicklung sie Vorschub leisteten? Die Zeitschriftenredakteure dachten darüber wahrscheinlich nicht weiter nach, denn es waren bezahlte Werbeseiten. Beratungsstellen hingegen werden nur dann einer Förderung der öffentlichen Hand teilhaftig, wenn sie nachweisen können, daß möglichst viele Betroffene Rat suchen. In Zeiten der sexuellen Libertinage, gesellschaftlicher Toleranz und einer uninteressierten Heilkunde wird diese Zahl kaum steigen. Außerdem sind Männer ohnehin weniger um ihre Gesundheit besorgt als Frauen,

Das ist das Neue im Vergleich zu den Tagen Krafft-Ebings: daß die selbstbewußten Schwulen und Lesben von heute selbst Teil der Macht-Maschinerie geworden sind und so die „Opferlotterie" am Laufen halten. So lange dies in einem aufgeklärten, wirtschaftlich prosperienden Staatswesen stattfindet, mag das tatsächlich kein großes Problem sein. In Zeiten jedoch von unkontrollierter, staatlicherseits aber geförderter Terrorangst, einem Anwachsen des Überwachungsstaates und der Gefahr gravierender Wirtschaftsprobleme mit ihren ganzen gesellschaftspolitischen Zentrifugalkräften könnte ein solcher Drahtseilakt negative Konsequenzen haben – aus Sicht der Schwu-

compare men with general psychiatric disorders, men with eating disorders, and men with no psychiatric disorders to explore whether homosexuality is a specific risk factor for eating disorders in men."[14]

Der neueste Trend zielt darauf ab, Homosexuelle mit Eßstörungen in einen direkten Kontext zu gewaltbehafteten sexuellen Erfahrungen in ihrer Kindheit und Jugend zu setzen[15]. Dies impliziert eine indirekte Verschränkung von Homosexualität und Pädophilie und paßt vorzüglich in den aktuellen gesellschaftspolitischen Diskurs in den USA, aber auch in Mitteleuropa. Schließlich sollte der kritische Betrachter nicht übersehen, was das Kernelement einer Psychotherapie bei Eßstörungen darstellt: die Herauslösung des Kranken aus dem, was früher als „pathogenes Milieu" bezeichnet wurde[16]. Der Pa-

Repro: HIV im Dialog/Gigi

tient soll dieses „krankmachende Umfeld" dauerhaft verlassen und ein völlig neues Leben beginnen. Man könnte auch sagen: heterosexuell werden.

So sind all die geschilderten Überlegungen vor allem eins: realitätsfern. Sie basieren auf der Konstruktion eines Kollektivs. Ärzte, Psychologen wie Beratungsstellenmitarbeiter gehen davon aus, es gäbe einen einheitlichen Homosexuellentypus, der sich womöglich noch nach der Konstitution untergliedern ließe. Völlig unterschätzt werden neuere Trends in der schwulen Welt, so das „Feeding". Dabei handelt es sich um das Phänomen, daß häufig junge Männer Gewichtszunahmen attraktiv finden und die Zahl der „fat admirer" ebenfalls ansteigt. Es erscheint naheliegend, daß diese Entwicklung in Zeiten eines überbordenden Schlankheitskultes einsetzte, begünstigt eventuell durch die latente Furcht vorm sozialen Abstieg in Zeiten der Wirtschaftskrise. Denn die symbolhafte Verbindung von Macht/Geld und fleischlicher sowie sexueller Potenz ist eben noch immer in unserem Kulturkreis gegeben. Essen steht für Wohlfühlen im stillen, jenseits einer lauten, zunehmend bedrohlich wirkenden Welt[17]. Man könnte dies sehen, vernebelten nicht materielle Interessen den Blick dafür. Oder übernehmen homosexuelle Männer gar einen Trend der jüngeren Frauenbewegung, die die Magersucht zum Widerstand gegen die patriarchale, heterosexistische Konsumgesellschaft erhob[18]? Wohl eher nicht, eine solche Frontstellung gegen das bestehende System paßt nicht zum Selbstbild einer apathisch gewordenen sozialen Bewegung, deren Vertreter sich in Forderungen nach Integration und Gendermainstreaming ergehen.

Reichliches Essen und libertäre Sexualität könnten aber ein neues Bündnis eingehen. Wäre da nicht die Sache mit dem bösen Fett, vor dem Gesundheitsbehörden und TV-Reißer wie „Unsere dicken Kinder" beständig warnen. Doch hier machten bereits Molekularbiologen den heilungswütigen Therapeuten einen Strich durch die Rechnung. Sie benannten genetische, medikamentös und psychotherapeutisch kaum beeinflußbare Faktoren und Ursachen[19]. Es wäre wirklich am Rande der Geschäftsschädigung, sollte sich dies bei der Magersucht in ihren unterschiedlichen Spielarten eines Tages als ähnlich erweisen. Denn die Flucht hin zu den „soziokulturellen Umständen" haben sich die unberufenen Wohlfühltherapeuten ja schon selbst verbaut.

Was bleibt nun außer der Feststellung der weiteren Gültigkeit von Uncle Scrooges alter Weisheit „follow the money"? Nur die Hoffnung, daß die Mitarbeiter schwuler Beratungsstellen hierzulande nicht ganz so kurzsichtig handeln wie ihre Kollegen in den USA. Möglicherweise nutzt auch die Rückständigkeit der hiesigen Ärzte und Krankenversicherungen, wo man sich der machtkonstruktivistischen Möglichkeiten von gender noch nicht ganz so bewußt ist. Rückständigkeit kann manchmal so beruhigend sein.

Quellen

[1] D. J. Carlat/CA Camargo: Review of bulimia nervosa in males. In: American Journal of psychiatry 148 (1991), 831-843; D. B. Herzog u.a.: Body image dissatisfaction in homosexual and heterosexual males. In: Journal of nervous and mental disease 170 (1991), 356-359.

[2] D. L. Braun u.a.: More males seek treatment for eating disorders. In: International journal of eating disorders 25 (1999), 415-424, 415.

[3] A. S. Robb/M. J. Dadson: Eating disorders in males. In: Child and Adolescent Psychiatric Clinics of North America 11 (2002), 399-418, 402; P. A. Brand u.a.: A comparison of lesbians, gay men, and heterosexuals on weight and retrained eating In: International journal of eating disorders 11 (1992), 253-259.

[4] S. A. French u.a. : Sexual orientation and prevalence of body dissatisfaction and eating disordered behaviours: a population-based study of adolescents. In: International Journal of Eating Disorders 19 (1996), 119-126, 123.

[5] D. J. Carlot u.a.: Eating disorders in males. A report on 135 patients. In: The American journal of psychiatry 154 (1997), 1127-1132, 1127; K. Heffernan: Sexual orientation as a factor in risk for Binge eating and bulimia nervosa. A review. In: International journal of eating disorders 31 (2002), 335-347, 337.

[6] D. B. Herzog u.a.: Body image, 357.

[7] A. Franke: Essstörungen bei Männern und Frauen. In: K. Hurrelmann/P. Kolip (Hg.): Geschlecht, Gesundheit und Krankheit. Männer und Frauen im Vergleich, Bern: Hans Huber 2002, 359-374, 367.

[8] S. A. French u.a.: Sexual orientation, 124.
M. B. Feldman/I. H. Meyer: Eating disorders in diverse lesbian, gay, and bisexual populations. In: International journal of eating disorders 40 (2007), 218-226, 219.

[9] K. Heffernan: Eating disorders and weight concern among lesbians. In: International journal of eating disorders 19 (1996), 127-138, 136.

[10] K. Heffernan: Sexual orientation as a factor in risk, 335.

[11] C. G. Fairburn u.a.: Cognitive behavioural therapy for binge eating and bulimia nervosa: A comprehensive treatment manual. In: C. G. Fairburn/G. T. Wilson (Hg.): Binge Eating. Nature, Assessment, and treatment, New York: The Guilford Press 1993, 361-404. Zu Deutschland siehe A. Hilbert u.a.: Eating Disorder Examination: Vorläufige teststatistische Eigenschaften der deutschsprachigen Version des strukturierten Eßstörungsinterviews. In: B. Steinbrenner/M. Schönauer-Cejpek (Hg.): Eßstörungen. Anorexie – Bulimie – Adipositas. Therapie in Theorie und Praxis, Wien: Maudrich 2003, 106-112.

[12] D. B. Herzog u.a.: Body image, 357; C. S. Russell/P. K. Keel: Homosexuality as a specific risk factor for eating disorders in men. In: International Journal of eating disorders 31 (2002), 300-306, 302.

[13] R. S. Kirby/M. G. Kirby: Männerheilkunde. Gegen den Gender-Gap. In: RS Kirby u.a. (Hg.): Männerheilkunde, Bern: Hans Huber 2002, 13-18, 13.

[14] C. S. Russel/PK Keel: Homosexuality, 305.

[15] MB Feldman/IH Meyer: Childhood abuse and eating disorders in gay and bisexual men. In: International journal of eating disorders 40 (2007), 418-423.

[16] G. Nissen: Ambulante Psychotherapie eines Jungen mit schwerer Magersucht. In: Gerd Biermann (Hg.): Handbuch der Kinderpsychotherapie. Ergänzungsband, München/Basel: Ernst Reinhardt 1976, 406-411, 411.

[17] K. Greiner: Völlig weichgespült. In: Süddeutsche Zeitung Magazin 2008, Nr. 5, 14-17, 17.

[18] M. L. Angerer: Zwischen Ekstase und Melancholie. Der Körper in der neueren feministischen Diskussion. In: L'Homme. Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft 5 (1994), 28-44, 37.

[19] Y. C. Chagnon/L. Pérusse/C. Bouchard: The molecular and epidemiological genetics of obesity. In: D. H. Lockwood/T. G. Heffner (Hg.): Obesity. Pathology and Therapy, Berlin/Heidelberg: Julius Springer 2000, 57-90, 57, 67.

Auf dem letzten von mir besuchten internationalen Soziologie-Kongreß (2008) begann ein Kollege sein Gespräch mit mir mit dem Zuruf: „Dein Hund ist aber dicker als beim letzten Mal!" Nun war die gemeinte („Letzte-Mal"-) Hündin zwar gestorben und mein „neuer" Rüde sieht ihr gar nicht ähnlich. Ein Vergleich bot sich schon aufgrund der unterschiedlichen Körpergröße nicht wirklich an. Der Kommentar brachte aber die (Männer-) Runde, in der ich stand, dazu, über die Zunahme an Dicken (hier: Menschen) jetzt auch in Kanada zu diskutieren. („Müssen die wie die USA werden?") Die Soziologen waren sich darin einig, daß diese Tendenzen „grauenhaft" seien und die Bürde „struktureller Verwahrlosung" anzeigten.

Die letzte Welle alarmierender Mitteilungen über den Zusammenhang von Körperumfang und sozialen Konsequenzen beziehungsweise Voraussetzungen schwappte über die Deutschsprachigen im vergangenen Sommer hinweg:

„Professor Koletzko: Die wichtigsten Ursachen für die Entstehung von Übergewicht bei Kindern und Jugendlichen sind ganz eindeutig die zunehmend sitzende Lebensweise und die veränderten Eßgewohnheiten. Rumsitzen, süße Getränke und Fastfood machen Kinder dick! Nicht zu vernachlässigen sind jedoch auch weitere Faktoren: Die familiäre Veranlagung spielt ohne Zweifel eine im wahrsten Sinne des Wortes gewichtige Rolle. Wenn beide Elternteile übergewichtig sind, besteht eine 80prozentige Wahrscheinlichkeit, daß auch ihre Kinder übergewichtig werden. Wichtig sind auch psychosoziale und sozioökonomische Faktoren. So sind Kinder aus Familien mit Migrationshintergrund häufiger übergewichtig als Kinder aus deutschen Familien. Aber auch Kinder aus sozial benachteiligten deutschen Familien haben ein höheres Risiko, dick zu werden."[1]

Zusätzlich zur (wieder) neu entdeckten Frage der „sozialen Vererbung", die als Begriff wie jener des „Prekariats" auf Klassenverhältnisse verweist, die zwar immer noch als individuelle Vergesellschaftung wirksam, als soziale Tatsache hingegen verleugnet werden, macht man andere neoliberale Prozesse, die zugleich als Anforderungen an das individuelle Selbst verstanden werden können, im obigen Zitat gewichtig: Lebensführung, Bildung, Erziehung, Kontrolle, Darstellung/Performanz.

Die Darstellung der Person fällt mir ihrer Leistung in eins: Performanz zeigt und ist Leistung. Der „gesunde", der „fitte", der „schlanke" Mensch stellt seine Mündigkeit unter Beweis, die mittlerweile schon in den

Form follows Function
oder Fett for Fun

„Ich unternehme mich." So lautet die Zauberformel der heutigen neoliberalen Industriegesellschaften für beruflichen, privaten und sexuellen Erfolg, und dieses „mich" meint vor allem „meinen Körper", der das reibungslose Funktionieren im System in keiner Weise zu behindern hat. Über normatives Verhalten in unbekannten Verhältnissen, über Kilos und Sexualität im repressiven Zeitalter schreibt KORNELIA HAUSER

Januar-Ausgaben 2009: „Fit for Fun" haben dem Inhalt des gleichnamigen Magazins zufolge vor allem Frauen zu sein. „Fit" bedeutet dabei funktionstüchtig, „Fun" Ehe, Sex, Halbtagsjob und Kindererziehung. Was „Men's Health" ausmacht, findet sich auf jedem Blatt-Titel: Muskeln, Potenz, Nichtrauchen, Diätkost, maximale Leistung im Beruf und eine folgsames Weibchen: „Wie Frauen auf Sie hören."

Gesundheitsinstitutionen vorausgesetzt wird. Die neue Mündigkeit ist an die Selbstverantwortung gekoppelt: Die Krankheitsrisiken werden kontinuierlich auf die private Verantwortung der Patientin/des Patienten zurückgeführt. Risikowissen ist die Vorsorge, ist vorweggenommene Zukunft. Je früher ... desto ... Von daher ist die Nachdrücklichkeit sinnvoll, mit der Kinder ins Visier genommen werden: Der Nachwuchs bildet ja nicht nur die Quelle von gesellschaftlichem Einkommen; er soll frühzeitig verstehen, daß er selbst – und das umschließt seinen Körper – für sich eine Quelle des Einkommens ist.

Neoliberale Bedingungen vollziehen einen radikalen Bruch mit dem fordistischen Kapitalismus: War letzter ein Zeitmodell, das die Arbeitskraft zum Marktpreis verkaufen ließ, das heißt, für einen Lohn, der sich auf die vergangene Zeit bezog, beziehen sich die Einkünfte auf das „Kapital Arbeitskraft", das mit der Person ganz und gar verbunden ist. Das Individuum verpersönlicht dieses Kapital im Aussehen, im Habitus, in der Lebensführung. Sich selbst als Kapital, als Quelle von (zukünftigem) Einkommen zu sehen unterstellt das „unternehmerische Selbst", eine Figur, die man/frau nicht ist, sondern auf Dauer gestellt wird. Sie wird mit Appellen angerufen (Althusser), sie soll sich modellieren, an sich „arbeiten", soll sich selbst regieren; kurz: ein normatives Modell der Lebensführung praktizieren[2].

Die staatlich artikulierten Anti-Fett- und Anti-Tabak-Kampagnen sind paternalistische Anrufungen, die zwischen Aufforderung und Befehl changieren. Während die Kampagnen gegen das Rauchen unverschämt und unverblümt: Anti-Raucher-Kampagnen heißen und in den offiziellen politischen Diskursen auch so genannt werden, also gegen *Personen* zielen statt gegen die *Tätigkeit* und somit eine Person unterstellen, deren Haupt-„Eigenschaft" das Rau-

Repros: Gigi

chen ist, sind die Anti-Fett-/Anti-Übergewichts-Diskurse (noch) gegen das Fett gerichtet. Was zuvor bereits elfjährigen Mädchen zutiefst problematisch (die Haare an den Beinen, das „Zuviel" an Körpermasse) und von Mädchenzeitschriften schon beantwortet wurde („Haare entfernen, schmerzlos!", „Die erste Diät!"), wird jetzt generalisierbar behandlungs- und unterwerfungsbedürftig. Die Zeiten, in denen in Kinderromanen rundliche Knaben in einer Gruppe nicht nur überlebten, sondern nicht unwesentliche Rollen spielten und geliebt wurden (Matze im „Fliegenden Klassenzimmer" von Kästner) – eine Figur, die in Mädchenromanen nahezu undenkbar war – sind ebenfalls vorbei.

„Für den ersten umfassenden Überblick hatte das Robert-Koch-Institut knapp 18000 Kinder im Alter von null bis 17 Jahren untersucht und deren Eltern befragt. Es stellten sich dabei erschreckende Tatsachen heraus, etwa, daß 15 Prozent der Kinder übergewichtig sind. Ein Drittel der Jugendlichen trinkt regelmäßig und ein Fünftel der Elf- bis 17-Jährigen raucht. Jedes fünfte Kind ist psychisch auffällig, jeder sechste Junge verhaltensauffällig. (...) Das Alarmierende: es ist immer dieselbe Gruppierung, stellt RKI-Expertin Bärbel Kurth klar, die die Stu-

die betreute. Diese Kinder, oft mit Migrationshintergrund, so ihr Fazit, sind von Geburt an durch den ungesunden Lebensstil ihrer Familien – oft bereits vorher, weil ihre Mütter während der Schwangerschaft rauchen – gehandicapt: Sie werden nicht oder nur sehr kurz gestillt, sie sind schlechter ernährt, haben schlechtere Zähne, sie treiben viel weniger Sport, sie verbringen statt dessen Stunden vor TV oder Computer, sie rauchen oft, trinken viel, gehen seltener zum Arzt, sind öfter fettleibig, erleiden mehr Gewalt und sind selbst gewaltbereiter. Sie selbst habe besonders überrascht, daß sich die Hälfte der Kinder nicht zweimal am Tag die Zähne putze."[3]

Unter der Voraussetzung, daß neoliberale Wirtschaftspolitik sich alle nicht-ökonomischen gesellschaftlichen Bereiche einverleibt und sie derselben Logik der Effizienz, Berechenbarkeit und den Werthaftigkeit unterwirft, muß der Schwerpunkt auf ihre Politik gelegt und also als Ordnungs- und Gesellschaftspolitik erkannt werden. Die Wirtschaftspolitik reduziert nicht – sie weitet sich aus. Ordnungsprobleme sind so eng an den Körper gebunden, daß sein „Zur- Ordnung-gerufen-Werden" unmittelbar wird. Wie in dem Zitat sichtbar, werden wesentliche *Verhaltens*weisen erhoben: Zähne putzen, Genußmittel, Umgang mit der Muttermilch, Inhalte und Tätigkeiten in freier Zeit, Arztbesuche, mögliches/zukünftiges Verhalten usw. usf. Jede Tätigkeit für sich könnte als (potientielle und/oder faktische) Kompetenz gelesen werden; erst mit dem Wissen von „Störungen" werden sie für sich und vor allem im Zusammenspiel zu einem Charakter, der auf zukünftige „Probleme" (die Geld kosten werden) hinweist. Die Potentialität wird auf eine Zukunft gerichtet: Aus „milieu"-bedingten Handlungen werden Eigenschaften, die daraus mitgenommen worden und nun unveränderbar sind. Die flexibilisierte Erwerbswelt fordert offenbar jemanden, die/der engagiert drei Monate lang Windeln in Werbetexten anpreist, um danach sich in der Autoindustrie textend und engagiert zu verdingen und dann – ohne irgendwelche Verluste an persönlicher Identität – an einer Fortbildung teilnimmt, die ihn/sie zum Coach werden läßt. Die Potentialität eines Individuums und seine Formung wird – auch durch solche Untersuchungen – auf Dauer gestellt.

Wurde ich als Mädchen zur Ordnung gerufen (zum Beispiel nicht breitbeinig herumzulungern), damit ich später des Glücks teilhaftig werde, geliebt zu werden, konnte ich mit dreißig Jahren feststellen, ob das eingetreten war oder nicht. Was Susi nicht lernte, blieb auch Susanne verschlossen; so dumm der Satz, der sich auf Hans bezog, war, er hatte doch eine Botschaft: Das Werden liegt in der Kindheit und Jugend, weil das Erwachsenenalter darauf *beständig* zurückggreifen muß. Diese Lernstruktur gilt heute als überlebt: Lifelong-Learning hat sich als Alternative zum humanistischen Bildungsbegriff durchgesetzt. Hatten wir zuerst angenommen, daß sich dieses Lernen auf die Erwerbstätigen und hier vor allem auf die Älteren beziehen könnte, stellt sich zunehmend heraus, daß die Jungen und jetzt vor allem die Vorschulkinder gemeint sind: Die Krippe und mehr noch der Kindergarten sind zur ersten Bildungseinrichtung geworden. Von daher ergibt die Debatte um ihre Kostenfreiheit auch Sinn. Die grundlegenden Bildungsschritte sollen allen möglich sein; folgt man Ministerin Ursula von der Leyen, sollten sie behandelt werden wie die Schulpflicht.

Von der Seele zum Körper, der die Seele enthüllt

Bis in die 80er Jahre des 20. Jahrhunderts galt die Arbeit an der Seele als eine private Aktivität der Glückssuche, die auch der Erwerbsfähigkeit zugute kam. Anti-behavioristische Konzepte (vor allem Varianten der Psychoanalyse) waren zentral.

Jetzt ist der Behaviorismus fast schon Staatspsychologie und ein Versprechen auf Glück und Zufriedenheit auf allen Feldern. Nicht Freisetzung von vorhandenen Kräften, sondern behavioristische Verhaltensmodifikation in allen Lebensbreichen ist die Losung. Die seit den 1980er Jahren andauernde Psychotherapeutisierung und Sozialpädagogisierung der Gesellschaft leistet heute gute Dienste bei der „plausiblen" Übernahme des Ethos der „Arbeit an sich selbst". Den dicken Kindern wird fehlende Moral genauso *angesehen* wie die Folgekosten, die auf die Gesellschaft zukommen, die Bedingungen, das Milieu, die Vernachlässigung, das falsche Verhalten. Es gibt besseres Verhalten und es kann ausgesprochen werden. Es kann sogar angeordnet werden. Stellt man beispielsweise die angebliche Fettleibigkeit der Nachgeborenen in den Kontext der angestrebten Bildungsreformen, erhalten die überflüssigen Pfunde sofort ein anderes Gewicht. Ganztagsschulen flächendekkend – so heißt das Programm. Und da alle, wenn es um das Gewicht geht, über Bewegung sprechen, böte sich Sport an: Es gibt das „positive Wirkungsversprechen des Sports" (Körner[4]).

„Der Deutsche Olympische Sportbund (DOSB) arbeitet zurzeit mit Vertretern der Sportwissenschaftler und Sportlehrer an einer Grundsatzerklärung. Im aktuellen Entwurf heißt es im besten Diplomaten-Deutsch: „Schulsport befindet sich in einer ausbaufähigen Situation." Nur wenige Sätze weiter aber werden die Probleme deutlich benannt. Zahlreiche Stunden fallen aus, viele Lehrer sind nicht qualifiziert, bestimmte Schulformen wie die Grund- und Hauptschulen sind benachteiligt. Die Folgen sind gravierend. „Es entsteht ein Teufelskreis", sagt Rüdiger Heim, Sportpädagoge an der Universität Heidelberg. „Wer schon als Kind übergewichtig und unbeweglich ist, wird auch später nicht motiviert sein, sich zu bewegen." Auch die Bundesregierung hat erkannt, daß dicke Deutsche eine schwere Last für die Republik sind. „Verbraucherschutzminister Horst Seehofer (CSU) und Gesundheitsministerin Ulla Schmidt (SPD) haben einen 30 Millionen Euro schweren Aktionsplan für gesunde Ernährung und mehr Bewegung vorgestellt."[5] Der Diskurs der Fettleibigkeit erfüllt einen bildungsreformerischen Zweck, indem medial problematisiert wird, was statistisch unerheblich ist:

„Im Durchschnitt muß in der Bundesrepublik bei gut 20 Prozent der Kinder mit einer Überernährung gerechnet werden." – „Das Idealgewicht muß bei Erwachsenen als Ausnahme bezeichnet werden." Diese Zitate entstammen nicht der neuen Verzehrs-

studie, sondern dem Ernährungsbericht der Deutschen Gesellschaft für Ernährung – aus dem Jahr 1976."[6] Indem auf die überflüssigen Pfunde der Kinder die Kostenexplosion im Gesundheitswesen, die sinkende Produktivität, Gewaltbereitschaft, Asozialität und anderes mehr „zurück"geführt wird, ist die Möglichkeit verführerisch, durch eine erzieherische, bildungsfreundliche Maßnahme

„Das 'unternehmerische Selbst' ist eine Figur, die man/frau nicht ist, sondern auf Dauer gestellt wird. Sie wird mit Appellen angerufen, sie soll sich modellieren, an sich 'arbeiten', soll sich selbst regieren, kurz: ein normatives Modell der Lebensführung praktizieren." – „Traumkörper-Typologie", dringend empfohlen von der Zeitschrift „Men's Health", Ausgabe Januar 2009.

gleich mehrere Probleme zu lösen. Daß das Denken enorme Massen von Kalorien verbraucht und insofern eine Bildungsreform bei den Hirntätigkeiten ansetzen könnte, kann genauso wenig mitgedacht werden, wie der Umstand, daß die Ganztagsschule sowieso als Aufbewahrungsort für sogenannte BifS – bildungsferne Schichten – gedacht ist. Mach sie müde, laß sie sich nicht schlau machen.

Die Diskurse – verwahrloste Kinder, Bildungsnotstand, soziale Vererbung – werden zeitversetzt und an verschiedenen Orten geführt, enthalten Schnittmengen und nehmen erst, wenn man/frau sie nebeneinanderlegt, eindeutigere Botschaften an, die die anvisierte Selbstdisziplinierung der Subjekte freilegt. Disziplin ist „die Kunst der Zusammensetzung von Kräften zur Herstellung eines leistungsfähigen Apparates" schrieb Michel Foucault bezogen auf die Abrichtung des Körpers.[7] Eine „Grammatik der Härte" steht neben einer „Grammatik der Sorge", die beide übergangslos in einem multiplen Selbst selbst „gesteuert" werden sollen.[8]

Verhaltensanforderungen zentrieren die Aufmerksamkeit auf die Kontrolle der „Arbeit an sich selbst" und blenden die Kontrolle über die Handlungsbedingungen aus. Das Verhältnis zu den Verhältnissen wird in ein Selbst-Verhältnis aufgelöst. Der Soziologe Alain Ehrenberg hat den veränderten Fokus der Psychologie so beschrieben: Sie richte „ihre Aufmerksamkeit nicht mehr hauptsächlich auf Konfliktbewältigung, Schuldgefühle und Angst, sondern auf psychisches Versagen, innere Leere und inneren Zwang."[9] Die Selbstdefinition der Individuen erfolgt über die Identität und nicht mehr über die Identifikation. Eine Identität, die aus inneren Ressourcen und Eigeninitiative besteht, zugleich aber kein Kern ist, sondern ein Projekt, das in viele kleinere Projekte geteilt ist: das lebenslange Lernen hat so wenig ein Ende wie das persönliche Wachstum. Es hält die Subjekte in mentaler Bewegung, so wie sein Körper in die Bewegung bewegt wurde.

Ehrenberg begründet dies mit dem Verschwinden der Erfahrung von Konflikten zugunsten des Zwanges, „zu genügen". Man kann seine Untersuchung über die Zunahme an Depressionen und die Abnahme von psychischen Erkrankungen, die auf Schuld gründen, als Umbau von fremdbestimmten Erfahrungen lesen: „Die Norm verletzen heißt von nun an weniger ungehorsam zu sein als vielmehr handlungsunfähig. Darin liegt eine andere Vorstellung von Individualität."[10]

Was Ehrenberg, aber auch Sennett beschreiben und was für Michél Houellebecq in seinen Romanen tatsächlich zur Depression führt, ist eine Beschleunigung aller Lebenskräfte, die von selbst mobilisiert werden und doch fremdverfügt sind. Es ist schwierig, gegen etwas zu kämpfen, das gleichzeitig als potentielle Handlungsfähigkeit mit all ihren Versprechungen gelebt wird und zugleich als ihr Gegenteil wahrnehmbar ist. „Diese Dynamik steigert sein [des Menschen] Nicht-Festgelegt-Sein, beschleunigt die Auflösung von Beständigkeit, vervielfacht das Angebot von Anhaltspunkten und verwirrt zugleich." Ehrenberg führt diese These mit dem Sucht-Phänomen eng zusammen, indem er den neuen Normen die Attraktivität von Drogen zuspricht, die das Selbst steigern und Bewußtseinszustände manipulieren; gleichzeitig ist die Einnahme von Drogen mit der Fähigkeit zu Aktivität verbunden, es gibt eine Intention und eine Handlung. „Die Abhängigkeit ist für Freiheit und Selbstbestimmung das, was der Wahnsinn für die Gesetze der Vernunft war."[11]

Der theoretische Paradigmenwechsel bezieht sich auf den Begriff des Subjekts, der jetzt nicht mehr innerhalb der Disziplinargesellschaft – wie sie von Foucault analysiert wurde – zu theoretisieren ist, sondern in den gesellschaftlichen Institutionen des Selbst. „Die Verschiebung vom Gehorsam zum Handeln, von der Disziplin zur Autonomie, von der Identifikation zur Identität haben die Grenzen zwischen Bürger und Individuum bzw. zwischen Öffentlichkeit und Privatleben verwischt."[12] Ehrenberg schlägt vor, die zu einfache soziologische Bestandsaufnahme einer „Psychologisierung der Gesellschaft" dahingehend zu verändern, daß das Persönliche und Psychische wie nie zuvor als gesellschaftlicher Teil, als Regulations- und Bindekraft der Gesellschaft begreifbar wird. Der Titel von Nico Stehrs Buch „Die Zerbrechlichkeit der Gesell-

Repro: Gigi

schaft“ (2000) gewänne so einen sozialpsychologischen Unterbau. Die Institutionen des Selbst produzieren die auf Dauer gestellte An- und Aufforderung, sich selbst zu er/finden, zu handeln und handlungsfähig zu sein. Selbstverständlich kann dies der Reproduktion von Herrschaft ebenso dienen wie der Herstellung von widerstehenden Praxen.

Exklusionen

Lessenich und Nullmeier[13] machen drei Sozialfiguren der gesellschaftlichen Abspaltung aus: die Überflüssigen, die Abweichenden und die Unsichtbaren. Als überflüssig gelten diejenigen, die für die überlebensnotwendigen Systemfunktionen keine Rolle spielen. Sie werden nicht gebraucht oder anders formuliert: Es sind diejenigen, die man durch Zuschreibung nicht zu brauchen meint. Sie sind nicht mehr mit dem Wort „VerliererInnen“ zu fassen, sie stehen im Abseits. Damit nicht die falschen inneren Bilder auftauchen: hier ist nicht die Rede von Obdachlosen, sondern auch älteren, dequalifizierten und demotivierten Langzeitarbeitslosen. In herrschendem Vokabular werden sie auch als Leistungsverweigerer und WertverzehrerInnen stigmatisiert.

Die Sozialfigur der Abweichenden umfaßt jene Personen, die den institutionalisierten gesellschaftlichen Normalitätsannahmen nicht in hinreichendem Maße genügen. Hier finden sich eine Vielzahl von Diskursen, die ganze Landstriche mit ihren Menschen bezeichnen können (die Ostdeutschen) über „Unterklassen“-Definitionen bis hin zur Normalisierung der Körper, was deren Pflege, Gewicht, Sexualität und Reproduktionslust angeht.

Dieses Gewebe an Diskursen wird immer enger gewoben und enthält zugleich Spielbeinqualitäten, weil das, was als a-normal, als integrationsfragwürdig gilt, in zeitlich kurzen Schüben mal dominant, mal marginal angeordnet wird. Diese Diskurse enthalten längst einen pädagogischen Imperativ, indem den Ordnungsunwilligen mit Ausschluß gedroht werden kann, da er schon sichtbar ist. Der Gruppe der Unsichtbaren dagegen ist es nicht möglich, ihren persönlichen oder auch partikularen Bedürfnisse, Positionen und Interessen im gesellschaftlichen Zusammenhang Geltung zu verschaffen. Sie können im Sinne des Wortes keine Zeichen setzen.

Waren Müllmann und Klofrau in meiner Kindheit die Drohungen, die wegen schulischer Leistungsverweigerung ausgesprochen wurden, wären diese Tätigkeiten heute unter der Berufsgruppe „Services Assistant“ ein Versprechen auf Inklusion (Gelderwerb plus Partizipation).

Quellen

[1] http://www.bundesregierung.de/Content/DE/Magazine/MagazinSozialesFamilieBildung/065/sb-immer-mehr-uebergewichtige-kinder-in-deutschland.html
[2] vgl: Bröckling, Ulrich: Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform. Frankfurt am Main 2007. Ders., Krasmann, Susanne und Thomas Lemke: Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen. Frankfurt am Main 2000
[3] http://www.focus.de/schule/gesundheit/ernaehrung/deutsche-kinder_aid_56526.html
[4] Swen Körner: „Dicke Kinder – revisited“. Zur Kommunikation juveniler Körperkrisen. transcript Verlag, Bielefeld 2008.
[5] http://wissen.spiegel.de/wissen/dokument/02/39/dokument.html?titel=Schwere+Last&id=59099320&top= SPIEGEL&suchbegriff=übergewichtige+kinder&quellen =&vl=0
[6] http://www.sueddeutsche.de/wirtschaft/artikel/368/156952/.
[7] Michel Foucualt: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt/M. 1976, S. 212
[8] vgl. Ulrich Bröckling: Das unternehmerische Selbst. Frankfurt/M.2007, S-65-73
[9] Alain Ehrenberg: Depression. Die Müdigkeit, man selbst zu sein. In: Carl Hegmann (Hg): Endstation Sehnsucht. Kapitalismus und Depression I. Berlin S. 124
[10] ebd. S. 104
[11] ebd. S. 127
[12] ebd. S. 137
[13] Stephan Lessenich, Frank Nullmeier (Hg.): Deutschland, eine gespaltene Gesellschaft. Frankfurt am Main 2006, S. 12-15

Genötigt wurde das Bundesverfassungsgericht, sich mit dem Blutschandeparagraphen zu befassen, durch eine Verfassungsbeschwerde von Patrick S. Er wurde, nachdem er vom Jugendamt denunziert worden war, mehrinstanzlich zu zweieinhalb Jahren Freiheitsstrafe wegen Beischlafs mit seiner leiblichen Schwester K. verurteilt, mit der er vier Kinder hat. Die Schwester wurde angeblich wegen geistiger Behinderung und verminderter Schuldunfähigkeit nicht belangt. Anscheinend war der Anwalt von Patrick S. taktisch so klug, bereits im Vorfeld der Verfahren alle notwendigen Bedingungen für den Gang vor das Bundesverfassungsgericht (BVerfG) zu erfüllen, das Grundsatzfragen in der Regel entgegen seinem Auftrag unter Hinweis auf Formfehler ausweicht.

Die Scheu des BVerfG, sich mit solchen, den instinkt-ähnlichen Anschauungen des Bürgertums zuwiderlaufenden Grundsatzfragen überhaupt zu befassen, ist verständlich. Birgt doch allein die rationale Auseinandersetzung mit bürgerlichen Tabus die Gefahr von deren Zerstörung. Besonders der Inzest ist ein Störfaktor im konservativ-bürgerlichen Gefüge; das System der Unterordnung des Einzelnen unter die bürgerlichen Sitten und damit den Staat wird brüchig, sobald man es einer rationalen Überprüfung unterzieht. Dennoch begab sich das BVerfG in die argumentative Zwangslage. Die erste zu nehmende Hürde war die grundgesetzlich geschützte persönliche Freiheit in Form des sexuellen Selbstbestimmungsrechts beider Inzestpartner. Das Recht auf freie persönliche Entfaltung ist eines der höchsten geschützten Rechtsgüter und kann allenfalls begrenzt werden, sofern die freie persönliche Entfaltung Dritter eingeschränkt wird. Mit anderen Worten: Jede Person hat das Recht auf sexuelle Beziehungen mit jeder anderen Person, sofern diese zustimmt. Der Blutschandeparagraph adressiert aber genau jene Personen, die selbstbestimmt handeln, gerade *weil* Handlungen gegen die sexuelle Selbstbestimmung schon in anderen Paragraphen festgehalten sind. Das BVerfG hat diesen Punkt wohl gesehen und vorsorglich begründet, daß die Inzestpartner in ihrer sexuellen Selbstbestimmung nicht sonderlich eingeschränkt wären, weil ihnen ja außer dem nach §173 StGB verbotenen Beischlaf auch noch andere sexuelle Betätigungen erlaubt seien. Ergo soll es rechtens sein, zwei Menschen für Jahre ins Gefängnis zu bringen, wenn sie gefickt haben, weil sie ja hätten gemeinsam masturbieren können.

Nachdem die langjährige Inhaftierung nicht normgemäß handelnder Individuen als keine Einschränkung ihrer persönlichen Entwicklung deklariert wurde, wandte sich das Gericht der Kernfrage zu, weshalb der Staat denn *überhaupt* befugt sein sollte, in die persönliche Entwicklung seiner selbstbestimmt handelnden Bürger einzugreifen. Das Problem war, eine Handlung, die kein ethisches Unrecht darstellt, weiterhin als strafwürdig zu erklären und somit bereits begangene und künftig erfolgende ethische Verbrechen des Staates (Freiheitsentzug) zu legitimieren. Damit nicht genug: Für das strafrechtliche Inzestverbot gibt es nicht einmal eine einheitliche Rechtsauffassung für dessen Begründung, geschweige denn ein *einzelnes* geschütztes Rechtsgut. Folglich mußte sich das BVerfG eine *Sammlung* möglicher Gründe zurechtbiegen, um viele unsinnige Argumente in ihrer Gesamtheit sinnig erscheinen zu lassen.

Eines der brisantesten, weitgehend unbemerkten lieferte der Zweite Senat des gleich zu Beginn seines Beschlusses[3]. Er sieht in der „Zusammenfassung nachvollziehbarer Strafzwecke vor dem Hintergrund einer kulturhistorisch begründeten, nach wie vor wirkkräftigen gesellschaftlichen Überzeugung von der Strafwürdigkeit des Inzests, wie sie auch im internationalen Recht festzustellen ist“ einen Grund, einen Strafrechtsparagraphen höchstrichterlich zu le-

Blutschande

Das Inzesttabu[1] ist Bestandteil vieler[2] menschlicher Gesellschaften. Ein Tabu ist ein Denk- und Redeverbot, und so gründet sich das Inzesttabu auf breite Zustimmung, die sich aber per Denkverbot einer rationalen Betrachtung entziehen will. Manchmal sehen sich Tabus allerdings dem Zwang ausgesetzt, rational begründet werden zu müssen. Zu welchem argumentativen Desaster das führt, kommentiert anhand des jüngsten Beschlusses des Bundesverfassungsgerichts zum sogenannten Blutschande-Paragraphen SEBASTIAN ANDERS

gitimieren. Nun gab es unstrittig „kulturhistorisch begründete *Überzeugungen*" (nicht Tatsachen), daß homosexuelle Handlungen strafwürdig im Sinne des StGB seien. Was der Senat so umständlich umschreibt, ist nichts weniger als die totgeglaubte Sittenmoral im Strafrecht. Der Einzelne muß nach Ansicht des Senats hinter der Überzeugung Vieler zurücktreten und eine Gefängnisstrafe in Kauf nehmen, wenn er zwar sexuell selbstbestimmt, aber wider die Sitten handelt. Der Senat hat durch seinen Beschluß die Tür für die Sittenmoral geöffnet und seinen Fuß dazwischen gestellt.

In der Hauptsache führt das BVerfG den Schutz von Ehe und Familie für die Legitimität des Blutschandeparagraphen an. Zunächst versucht es, die Schädlichkeit von Inzest darzulegen, kann aber nur feststellen: „Familien- und sozialschädliche Wirkungen des Geschwisterinzests mögen mit sozialwissenschaftlichen Methoden schwer von den Wirkungen anderer Einflüsse isolierbar und daher nicht ohne weiteres greifbar sein." Damit hat es den wissenschaftlichen Stand korrekt wiedergegeben. Es liegen keine belastbaren Beweise für die Schädlichkeit des Inzests vor. Was das Gericht an dieser Stelle wohlweislich nicht anspricht: Der Paragraph pönalisiert gerade nicht den innerfamiliären Geschlechtsverkehr, sondern nur den zwischen nahen Verwandten. Während der Sex zwischen zusammenlebenden Stiefeltern- und -kindern straffrei bleibt, werden leibliche Geschwister, die, wie im zu entscheidenden Fall, nicht zusammen gelebt haben, von Strafe erfaßt. Auch der Geschlechtsverkehr als Tathandlung dient nicht dem zu schützenden Rechtsgut. Andere sexuelle Handlungen, die nach Ansicht des Gerichts das Familienzusammenleben stören könnten, bleiben straffrei.

Voyeuristisch-gruselige Exotik jenseits bundesdeutscher Verfassungswirklichkeit: Groschenheft der 1950er Jahre

Der „Schutz", den das Verfassungsgericht inzestuösen Familien angedeihen läßt, ist indes brachial. Es läßt die Keule des Strafrechts auf gerade die Familie einschlagen, dies es, wie im vorliegenden Fall, zu schützen vorgibt. Hier wird klar, daß der Senat nicht auf den Schutz konkreter und real existierender Familien abzielt, sondern auf eine bürgerliche *Vorstellung* von Familie, in der genau geregelt ist, wer mit wem wie Sex zu haben hat und wer nicht. Unter der Prämisse sind reale Familien, die diesen bürgerlichen Vorstellungen zuwiderlaufen, zu zerstören.

Die legislativen Amokläufe im Sexualstrafrecht der letzten 20 Jahre lassen schon vermuten, daß auch das Verfassungsgericht die sexuelle Selbstbestimmung als Begründung anführt, um sie Menschen zu rauben. Der Blutschandeparagraph habe „spezifische, durch die Nähe in der Familie bedingte oder in der Verwandtschaft wurzelnde Abhängigkeiten und Schwierigkeiten der Einordnung und Abwehr von Übergriffen im Blick". Die Logik ist einfach: Weil es sexuelle Übergriffe geben *kann*, wird Inzest verboten. Aber nicht ganz. Wie schon bei den Argumenten zuvor hat das Gericht es nicht erwähnt, daß ein großer Teil sexueller Interaktion vom Blutschandeparagraphen überhaupt nicht berührt wird. Im Gegenteil: gerade die (noch) legalen sexuellen Handlungen hat das Bundesverfassungsgericht inzestuösen Familiemitgliedern ja noch wärmstens ans Herz gelegt. Es scheint, als wüßten die Roten Roben schon in der Mitte ihrer Argumentation nicht mehr, was sie am Anfang verbrochen haben. Ebenso gilt der Widerspruch, daß nicht zusammenlebende nahe leibliche Verwandte bestraft werden, während zusammenlebende nicht-verwandte Familienmitglieder straffrei ausgehen. Vom angeblich zu schützenden Rechtsgut weit und breit keine Spur. Besonders beim zu entscheidenden Geschwisterinzest wird deutlich, daß das sexuelle Selbstbestimmungsrecht lediglich Vorwand, aber nicht Grund für die Pönalisierung ist. Denn beim Inzest zwischen erwachsenen[4] Geschwistern machen sich *beide* Geschwister strafbar. Solllte also der Blutschandeparagraph als Schutzziel das sexuelle Selbstbestimmungsrecht haben, widerspricht er sich, indem er auch das Opfer mit Gefängnisstrafe belegt. Mehr noch: Wo noch am ehesten die sexuelle Selbstbestimmung gefährdet sein kann – bei jugendlichen Geschwistern –, klammert §173 StGB diese explizit aus: strafbarer Geschwisterinzest liegt erst bei einem Alter von 18 Jahren vor. Der Blutschandeparagraph selbst verletzt also das sexuelle Selbstimmungsrecht.

Dem zweiten Senat muß bewußt gewesen sein, daß seine bisherige Argumentation nichtig war; es mußte sich „zusätzlich auf eugenische Gesichtspunkte" stützen. So bemüht der Senat den seit der NS-Bewältigung im Verfassungsrecht nicht mehr aufgetauchten Begriff „Volksgesundheit" und gibt vor, durch Inzest gezeugte, möglicherweise „erbgeschädigte Kinder" zu schützen. Daß die Gefahr von Erbschäden bei Inzest

Repro: Gigi

vorhanden sei, werde von einem im Auftrag des Senats erstellten Gutachten des Max-Planck-Instituts „gestützt". Eine Fälschung: Das Gutachten besagt, daß diese Anschauung wissenschaftlich weit verbreitet ist, ein wissenschaftlicher Beweis aber nach wie vor fehlt.

Inwiefern der „Volksgesundheit" Verfassungsrang im Postfaschismus eingeräumt werden soll, bleibt eine der ungeklärten Fragen an das BVerfG. Wesentlich klarer zeigt es eine zynische Menschenverachtung gegenüber möglicherweise behindert geborenen Kindern, indem es deren Entstehung angeblich zu deren eigenem Schutz per Strafrecht zu verhindern trachtet. Diese Logik konsequent angewendet führt zum Schluß, daß Menschen mit vererbbaren Krankheiten oder Behinderungen künftig per Strafgesetz nicht nur die Fortpflanzung, sondern auch der Geschlechtsverkehr untersagt wird. Der angebliche „Schutz" des Inzestparagraphen stellt hingegen eine Pseudolegitimation dar, weil die inzestuöse *Zeugung* ja straffrei ist. Pönalisiert wird nur der Geschlechtsverkehr. Und der ist ebenso strafbar, wenn ein Partner zeugungs- oder empfängnisunfähig ist und auch, wenn er verhütet. Es ist kaum anzunehmen, daß der Senat den Widersinn und die Verfassungsfeindlichkeit des Blutschandeparagraphen nicht erkannt hat. Vielmehr zeigt sein Trick, viele unsinnige Scheinargumente zusammenzurühren, um ein scheinbar sinniges Argument zu vermitteln, daß es mit Vorsatz gehandelt hat. Es erklärt, daß es dem Schutz der Familie dient, wenn sie durch das Strafrecht zerschlagen wird. Es legt dar, daß eventuell behinderte Kinder der „Volksgesundheit" abträglich seien und man sie – zu ihrem eigenen Schutz – per Strafrecht nicht entstehen lassen will. Es hält den mit Gefängnisstrafe bedrohten Sex für keinen schweren Eingriff in das sexuelle Selbstbestimmungsrecht der Beteiligten. Es hält es für angemessen, *beide* Inzestpartner zu inhaftieren, weil *einer* in seiner sexuellen Selbstbestimmung verletzt sein *könnte*. Es hält die nur leicht verklausulierte Sittenmoral (wieder) für einen Strafgrund. Sofern der Zweite Senat tatsächlich die Verfassung schützt, stellt sich die Frage: Welche? Seiner Argumentation folgend kann es nur die von 1935 sein.

Anmerkungen/Quellen

[1] Definition Inzest: Geschlechtsverkehr zwischen nahen Verwandten. Die Nähe der Verwandschaft ist zeitlich, örtlich und kulturell verschieden.

[2] Oft wird pauschal behauptet, daß es in *allen* menschlichen Gesellschaften existiert. Dafür fehlt nicht nur der Beweis, sondern die institutionelle Inzucht unter Aristokraten wird dabei verschwiegen.

[3] Internet: http://www.bundesverfassungsgericht.de/entscheidungen/rs20080226_2bvr039207.html

[4] Inzestpartner handeln nur dann strafbar, wenn sie das 18. Lebensjahr vollendet haben.

... Problem verkannt: Zum latenten Rassismus von Lesben- und Schwulenvereinen beim Umgang mit antihomosexueller Gewalt ein kritischer Kommentar der Sprecherin für gleichgeschlechtliche Lebensweisen der Linksfraktion im Deutschen Bundestag, Barbara Höll

In den letzten Wochen haben sich die Überfälle auf Lesben und Schwule in Berlin gehäuft. Am S-Bahnhof Kaulsdorf in Hellersdorf griffen zwei Jugendliche ein lesbisches Paar an und besprühten es mit roter Farbe. Am Halleschen Tor in Berlin-Kreuzberg griffen Jugendliche einen schwulen Mann an, weil dieser sich mit einem Kuß von einem Freund verabschiedete. Der Grund für die Überfälle: Die Homophobie der Täter. Dies wird durch Interessengruppen, Medien und Politiker benannt und endlich auch als Problem von Diskriminierung erkannt.

Der Leiter des Berliner schwulen Überfalltelefons Maneo, Bastian Finke, fabulierte in Anspielung auf den Migrationshintergrund der Täter beim Überfall in Berlin-Kreuzberg: „Nicht weniger als das friedliche Zusammenleben ist bedroht." Ins gleiche Horn bläst der Lesben- und Schwulenverband Berlin-Brandenburg (LSVD) und wirft dem Berliner Senat Untätigkeit vor, da dieser zu rücksichtvoll mit migrantischen Religionsgemeinschaften umgehe und damit die Homophobie nicht bekämpfe. Auch der Berliner CDU-Politiker Sascha Steuer kritisierte den Berliner Senat und schrieb in einem *Tagesspiegel*-Kommentar: „Ich bin nicht bereit, die Errungenschaften der letzten Jahrzehnte einem angeblichen Multikulturalismus zu opfern." Medienträchtig verband Steuer sein schwules Coming-Out mit einer Drohung, die man sonst nur vom rechten politischen Parteirand kennt: „Wer sich daran stört, wer nicht bereit ist, auf dieser Grundlage in Deutschland zu leben, sollte sich entscheiden, unser Land zu verlassen."

Die Berliner schwulen Aktivisten verkennen die Sachlage. Die Täter sind homophobe Männer und die Täter des Überfalls in Hellersdorf waren Deutsche ohne Migrationshintergrund.

Die „Simon-Studie" belegt, daß migrantische Jugendliche an Berliner Schulen eine deutlich höhere Ablehnung von Homosexualität aufweisen als ihre deutschen Mitschüler. Doch daß auch mehr als 50 Prozent der deutschen Mitschüler einen schwulen Kuß als eklig empfinden, wird von den Vertretern des LSVD in den Pressemitteilungen gern unterschlagen. Die Aktivisten sehen die gewalttätigen Übergriffe in der Konstellation der deutschen Mehrheitsgesellschaft gegen die religiösen Migranten. Während das einzig einigende Merkmal der homophoben Täter ihre Männlichkeit ist, reduzieren die Aktivisten dies lediglich auf ein Migration- und Religionsproblem und landen damit beim Stammtisch. Daß eben dieser

Stammtisch, ebenfalls männlich und homophob ist, verschweigen sie.

Die Welt ist pluraler und kulturell vielschichtiger geworden. Dies ist ein Prozeß unterschiedlicher Geschwindigkeiten, Probleme und sozialer, religiöser wie auch politischer Verwerfungen. Erst 1994 ist der schändliche „Schwulenparagraph" §175 endgültig abgeschafft worden. Es war ein langer beschwerlicher Weg, insbesondere gegen den Widerstand christlicher Religionsgemeinschaften. Kulturelle und sexuelle Vielfalt sind für viele gesellschaftliche Gruppen eine Zumutung. Dies erfordert Dialogbereitschaft bei allen Beteiligten. Es ist eine Tatsache, daß Jugendliche mit einem Migrationshintergrund – insbesondere in Verbindung mit einem religiösen Hintergrund – eine deutlich höhere Ablehnung der Homosexualität vorweisen als Jugendliche ohne Migrationshintergrund. Dies ist ein Problem, dem sich eine Gesellschaft stellen muß. Doch Homophobie ist eben auch ein Problem gesellschaftlicher Ausschlüsse. Fehlende schulische Aufklärung, soziale Benachteiligung und die Distanz zur Mehrheitsgesellschaft begünstigen Vorurteilsstrukturen und männlich patriarchale Einstellungen bei den jungen Männern. Zielführend ist es, die Einstellung in einem interkulturellen Dialog von Heterosexuellen und Homosexuellen zu verändern. Im Dialog schwinden Vorurteile. Diesen Weg geht der Berliner Senat. Er muß ausgebaut werden, denn nur so wird man mittel- und langfristig auch die Verhaltensweisen verändern können. Wer sich aber dem interkulturellen Dialog widersetzen will und sich als Minderheit mit der Mehrheitsgesellschaft gemein macht, treibt den Teufel mit dem Beelzebub aus. Zutreffend heißt es in der nicht autorisierten Fassung der „Simon-Studie": „Solchen Versuchen muß sich auch die Lesben- und Schwulenbewegung entgegenstemmen, trotz kurzfristiger realpolitischer Verlockungen, die möglicherweise lauern. Lesben und Schwule würden sich in der Gesellschaft des islamophoben Beelzebub nicht lange wohlfühlen beziehungsweise dort nicht lange unbehelligt bleiben, da der Abgrenzung nach außen meist sehr bald die 'Säuberung' im Innern folgt." In der autorisierten Fassung sind diese entscheidenden Sätze verschwunden. Ein Schelm, wer Böses dabei denkt. Der Auftraggeber: Der LSVD-Berlin-Brandenburg.

Das Foto *zeigt das „Ministerium für Tuntensicherheit – Tunsi" bei einer Operativen Personenkontrolle im Berliner SchwuZ am 30. 11. 2008.*

Der Beitrag *erschien zuerst im Neuen Deutschland vom 20. November 2008 auf Seite 6.*

Foto: Gerald Hintze

Prostitution und Menschenrechte

Am Vorabend des 60. Jahrestages der Verkündung der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte erinnerte die „Bundesweite AG RECHT Prostitution" gemeinsam mit dem schweizerischen ProstitutionKollektivReflektion und dem österreichischen Sexworker.at in einer nachfolgend im vollständigen Wortlaut dokumentierten Pressemitteilung daran, daß die Menschenrechte auch für sich Prostituierende uneingeschränkt gelten.

Vor 60 Jahren, am 10. Dezember 1948, haben die UN-Mitgliedsstaaten die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte verabschiedet.

Wir möchten als aktive und ehemalige SexarbeiterInnen, VertreterInnen von Prostituiertenberatungsstellen und MigrantInnenorganisationen und andere ExpertInnen aus Deutschland, Österreich und der Schweiz nachdrücklich daran erinnern, dass die Menschenrechte/Menschenwürde für JedeN vorbedingungslos gelten.

Die Menschenrechte von SexarbeiterInnen sind Bestandteil der universellen Menschenrechte, unabhängig vom Aufenthaltsstatus, vom Migrationshintergrund, vom kulturellen oder religiösen Hintergrund, von sexueller Orientierung und Identität. Die freie Selbstbestimmung ist fundamentaler Ausdruck der Menschenwürde. Der und die Einzelne bestimmen zuallererst selbst, was ihre Würde ausmacht. Die individuelle Freiheit stößt erst dann an ihre Grenzen, wenn rechtlich geschützte Interessen anderer oder der Allgemeinheit beeinträchtigt werden (siehe auch Bericht der Bundesregierung, BMFSFJ 2007:9[1]).

Individuelle Freiheit bedeutet im Zusammenhang mit dem sexuellen Selbstbestimmungsrecht, daß Individuen frei über das „Ob", das „Wann" und das „Wie" einer sexuellen Begegnung entscheiden können.

Kennzeichen eines freiheitlichen Rechtsstaates ist seine Verankerung in den Menschenrechten und die Respektierung der autonomen Entscheidung der Einzelnen. Damit ist in Deutschland auf Grundlage des weltanschaulich neutralen Grundgesetzes die freiwillige Ausübung der Prostitution als autonome Entscheidung vom Recht zu respektieren, so lange keine Rechte anderer verletzt werden. Die eigenverantwortlich ausgeübte Prostitution verstößt somit nicht automatisch gegen die Menschenwürde der Prostituierten. Die Prostitution fällt heute wie jede andere auf Dauer angelegte Tätigkeit zur Schaffung und Erhaltung einer Lebensgrundlage unter die Garantie des Art. 12 Abs. 1 des Grundgesetzes (siehe auch Bericht der Bundesregierung, BMFSFJ 2007:9).

Auf Grundlage dessen fordern wir einen respektvollen Umgang mit Gemeinsamkeiten und Differenzen im Bereich Sexarbeit. Wir schätzen die Vielfalt von unterschiedlichen Lebensrealitäten und wehren uns dagegen, daß SexarbeiterInnen benutzt und ausschließlich als Opfer gesehen werden. Wir fordern die Anerkennung und Durchsetzung der Rechte von SexarbeiterInnen, wie sie bereits in der Brüsseler Deklaration (2005)[2] formuliert und veröffentlicht wurden. Insbesondere betonen wir dabei:

– den Zugang zu umfassender, ganzheitlicher und niedrigschwelliger Gesundheitsversorgung und -vorsorge für alle SexarbeiterInnen
– den kulturell und sprachlich adäquaten Zugang zu relevanten Informationen, die SexarbeiterInnen benötigen und die sie in ihren Rechten stärken
– gleiche Arbeitsrechte, freie Arbeitsplatzwahl und gerechte Arbeitsbedingungen.

Wir wollen Inklusion, Selbstbestimmung, Respekt und den Dialog.

Selbstverständlich steht dabei außer Frage, daß menschenrechtswidrige Arbeitsbedingungen und Ausbeutung innerhalb der Sexindustrie wie auch sexualisierte Gewalt an Erwachsenen und Minderjährigen mit allen Mitteln des Rechtsstaats, d.h. durch präventive und repressive Maßnahmen sowie durch Schutz und Hilfe für die Opfer bekämpft werden müssen. Nur durch die Schaffung eines rechtlichen Rahmens können die bestehenden geschäftlichen Beziehungen zwischen Prostituierten, Bordellbetreibern und selbst den sogenannten Zuhältern klar definiert und aufgestellt werden, können Rechte wie Pflichten eindeutig gegeben und einklagbar werden. Das würde ohne Zweifel kriminellen Machenschaften den Boden entziehen und die SexarbeiterInnen in ihrer Position stärken.

In Deutschland müssen deshalb dringend weitere Schritte erfolgen. Gewerberechtliche Instrumente, beispielsweise die Einführung einer Genehmigungspflicht für Bordelle und andere bordellartig geführte Betriebe, müssen bundeseinheitlich eingeführt und umgesetzt werden. Erst hiermit kann überhaupt eine dauerhafte Überprüfbarkeit hergestellt und die Transparenz der Betriebe für die SexarbeiterInnen sowie die Kunden erheblich erhöht werden.

Wir empfehlen und fordern
– Standards für das Betreiben eines Bordells oder eines bordellähnlichen Gewerbebetriebs
– Standards für angemessene Löhne und gewerbliche Mieten
– Mietrechtlicher Schutz
– Arbeitsverträge
– Arbeitsrechtlicher Schutz
– Versteuerungen von Einnahmen als Selbständige und als Gewerbetreibende
– Arbeits- und Aufenthaltsgenehmigungen für Migrantinnen in der Sexarbeit
– Beteiligung der in der Sexarbeit Tätigen bei allen sie betreffenden Entscheidungen.

Je mehr Transparenz, rechtliche Orientierungen und Standards es gibt, desto mehr selbstbestimmte Freiräume haben die einzelnen SexarbeiterInnen und desto eher können sie eigene Rechte einfordern und durchsetzen.

[1] Bericht der Bundesregierung zu den Auswirkungen des Gesetzes zur Regelung der Rechtsverhältnisse der Prostituierten (Prostitutionsgesetz - ProstG)" (Januar 2007). Der Bericht ist kostenlos beim BMFSFJ erhältlich. Bestellungen unter: 01805-77 80 90 oder per Email: publikationen@bundesregierung.de. Außerdem ist er auf der Internetseite des Bundesministeriums unter http://www.bmfsfj.de/Kategorien/forschungsnetz.html veröffentlicht und kann dort herunter geladen werden.

[2] Deklaration der Rechte von SexarbeiterInnen in Europa, www.sexworkeurope.org

Dieter Gieseking

Ruhe im linken Schlafsaal! (1)

Wer in der Linkspartei den Sozialismus fordert, erntet Murren bei der Parteiführung. Wer aber mal „Ficken jetzt!" in die Runde ruft, fliegt sofort raus aus dem Schlafsaal des demokratischen Sozialismus'. Im Oktober brauchte DIE LINKE nur knapp zwei Monate, um via Landesschiedskommission Baden-Württemberg einen unbeholfenen Polit-Nobody an die Luft zu setzen. „1.) Dieter Gieseking wird aus der Partei DIE LINKE ausgeschlossen 2.) Dieter Gieseking werden die Reisekosten in Höhe von 20 Euro erstattet." Punkt zwei erklärt sich von selbst: Der von Hartz-IV lebende Mann muß nach dem Rauswurf ja irgendwie mit dem Bus wieder nach Hause kommen.

Zur Begründung von Punkt eins brauchte das Parteigericht dagegen mehr als sechs Seiten. Gieseking wird demnach vorgeworfen, „permanent" gewisse, nicht mit dem Gesetzgeber abgestimmte Forderungen „zum Gegenstand von innerparteilichen Diskussionen zu machen" – schrecklich für eine demokratische Oppositionspartei. Zudem versuche er, über eine von ihm verantwortete Website durch Formulierung politischer Allgemeinplätze „auf die innerparteiliche Meinungs- und Willensbildung Einfluß zu nehmen", vermutlich ohne zuvor den Parteivorstand gefragt zu haben. Außerdem forderte das Parteimitglied das Publikum seiner Webseite wiederholt auf, „an Veranstaltungen der Bundesarbeitsgemeinschaft DIE LINKE.queer" (BAG queer) teilzunehmen – und das frecherweise auch noch unter Verwendung des Logos von BAG.queer.

Die absurden Begründungen ergeben für die Linkspartei Sinn, denn der Pädokativist Gieseking setze sich „für die Legalisierung von sexuellen Kontakten zwischen Kindern und Erwachsenen ein". Zwar habe DIE LINKE „zu diesem Thema keine ausdrücklich Wertung", dafür aber der Staat. Der Gesetzgeber habe in den §§ 104 ff BGB „Willenserklärungen von Kindern vor dem Erreichen des siebten Lebensjahres für nichtig erklärt, während die Rechtswirksamkeit der Willenserklärung von Kindern und Jugendlichen ab dem siebten Lebensjahr von dem Willen der Eltern abhängt (...) Da der Antragsgegner keine wissenschaftliche Meinung nennen konnte, die den sexuellen Kontakt von Kindern und Erwachsenen für risikolos hält, ist davon auszugehen, daß durch diesen Kontakt ein erhebliches (! – *Gigi*) Risiko besteht, daß die betroffenen Kinder schwerste psychische Schäden erleiden (...) Genauso wenig wäre es möglich (in der Linkspartei – *Gigi*), die Legalisierung des Heroinkonsums für Kinder zu fordern."

Übersetzt: Weil DIE LINKE nichts Gegenteiliges gelesen hat, ist die von ihr vermutete Gefährdung vom durch Sexualität beschädigten Kind zutreffend. Und weil der Gesetzgeber Unter-sieben-Jährigen einen eigenen Willen verboten hat, sind alle sexuellen Kontakte von und mit Kindern eine Form der Gewalt. Zwar steht dazu nichts im Parteiprogramm, aber der Gesetzgeber wird schon recht haben und jeder, der selber denkt, unrecht.

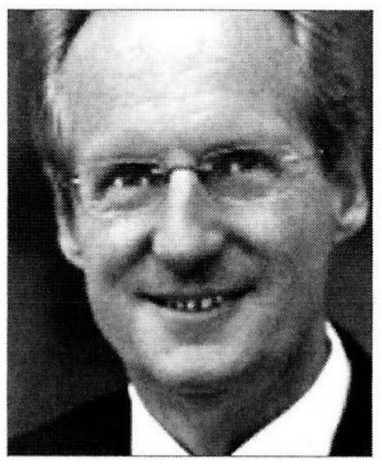
Ach ja: Kinder unter sieben kriegen bei der Linkspartei kein Heroin.

Ruhe im linken Schlafsaal! (2)

Das Schiedsgericht der LINKEN befand weiter, Gieseking habe „die innerparteiliche Solidarität schwer verletzt", da er nach dem Seminar von DIE LINKE.queer am 6. und 7. Juni in Hannover „einen anderen Teilnehmer in unzulässiger Weise angegriffen habe". Laut Gieseking hatte Bodo Niendel geäußert, „weder in der BAG.queer noch an anderen Orten" dürfe „Pädophilie legalisiert" werden. Der §176 müsse „in jeder Form gegen Pädophilie hart angewendet werden". Dies hatte Gieseking auf seiner Website *K13online* kommentiert: „Wer als Schwuler in dieser abscheulichen Weise gehen Pädophile agiert, dem wünscht man die Zeiten homosexueller Diskriminierung und Verfolgung zurück (...) Ich erwarte eine Entschuldigung! Darüber hinaus werde ich mich schriftlich an seinen Arbeitgeber, die Bundestagsabgeordnete Barbara Höll wenden und diese auffordern, Herrn ... (Niendel; Auslassung durch die Schiedskommission – *Gigi*) zu disziplinieren."

„Auch wenn man dem Antragsgegener zugute hält, daß er scharf angegriffen wurde, stellen diese Äußerungen einen schweren Verstoß gegen die innerparteiliche Ordnung und die Programmatischen Eckpunkte der Partei DIE LINKE dar. Den Menschen, die eine gleichgeschlechtliche Partnerschaft praktizieren (was die Partei über Niendel so alles weiß! – *Gigi*) und gleichzeitig die Legalisierung von sexuellen Kontakten zwischen Kindern und Erwachsenen ablehnen, die Diskriminierung und Verfolgung früher Zeiten zurückzuwünschen, ist in hohem Maße verwerflich und durch nichts zu rechtfertigen. Allein angesichts der Diskriminierung und Verfolgung, die dieser Personenkreis (Pädos etwa nicht? – *Gigi*) unter der nationalsozialistischen Herrschaft erfahren hat, ist das Verhalte des Antragsgegners nicht entschuldbar." Die NS-Zeit hatte Gieseking in seiner Äußerung allerdings nicht erwähnt. „Auch (!) die Androhung, sich an den Arbeitgeber (...) zu wenden, um diesen disziplinieren lassen, erinnert an Verhaltensmuster (!), mit denen Personen aus der betreffenden Zielgruppe (gemeint sind Homosexuelle – *Gigi*) schwere Erfahrungen gemacht haben. Dieses Verhalten stellt einen schweren Verstoß gegen (...) die innerparteiliche Solidaritätspflicht dar und ist für sich allein schon geeignet, einen Parteiausschluß zu rechtfertigen." Das Verfahren gegen Gieseking hatten die beiden Sprecher von DIE LINKE.queer, Andreas Günther und Monika von der Lippe sowie weitere Genossen angestrengt. (Vgl. auch den Schwerpunkt „Neues Deutschland – Der Abschied der PDS von der Sexualpolitik" in *Gigi* Nr. 35, Januar/Februar 2005.)

Nicht vorbeispritzen



Wolfgang Schuster

Ficken mit Kondom ist wie Fußballspielen in Gummistiefeln. Das weiß vermutlich sogar der Schirmherr von „Posittive Begegnungen – Konferenz zum Leben mit HIV/AIDS“ vom 29. Januar bis 1. Februar 2009 im Rathaus Stuttgart, Oberbürgermeister Dr. Wolfgang Schuster. Die unter seinem Dach angebotene Veranstaltung mit dem Titel „HIV-positiv – na und? Sexualität zwischen Entängstigung und (alten) Vorurteilen“ verspricht erhebliche Sprengkraft.

Seit der EKAF-Veröffentlichung verhältnismäßig unstrittig ist „die Erkentnis, daß es eine deutliche Absenkung des Infektionsrisikos bei Menschen mit HIV gibt, wenn sie über einen längeren Zeitraum erfolgreich therapiert sind. Große Aufregung hingegen verursacht bis heute die Frage, ob man das den 'Betroffenen' überhaupt hätte sagen sollen“, heißt es im Programm zum Workshop. Das ist für viele Profiteure des AIDS-Bizz, die längst überwunden geglaubte Verhaltensatavismen kultivieren, höchst unbequem, denn sie müssen schleunigst ein paar grundlegende Fragen klären wie etwa: „War die Angst, daß das Wissen um die Bedeutung der niedrigen Viruslast zu mehr 'verantwortungslose' Verhalten beigetragen hat, berechtigt?“

Anders als bei den letzten „Positiven Begegnungen“ 2006 in Leipzig wird es sozialrechtliche Themen (s. a. Ortwin Passon: „Vom Glück, AIDS zu haben – Heute beginnt in Leipzig die Konferenz 'Positive Begegnungen'“ in *junge Welt*, 24. August 2006, S. 13) bei den bevorstehenden im „wilden Süden“ nicht mehr geben. Doch verfassungsrechtliche Grundkenntnisse in Zeiten feindstrafrechtlicher Kriminalisierungstendenzen können ja nicht schaden. Zur Einstimmung sei die Lektüre der Schwerpunktbeiträge in der vorigen *Gigi*-Ausgabe (Nr. 58, November/Dezember 2008) empfohlen. Mehr Infos zur Konferenz in Stuttgart gibt es unter: *www.hivcommunity.net*

Letzte Instanz (1)

„Die Zürcher Gay-Szene kann aufatmen“, hieß es am 10. Dezember 2008 in einer Pressemitteilung des Vereins Gay-Betriebe Schweiz (VEGAS) und der Schweizerischen Schwulenorganisation PINK CROSS zu einem Berufungsurteil, das der Inhaber einer Schwulenbar beim Zürcher Obergericht erwirkt hatte. „Clubähnliche Bars und Gay-Betriebe widersprechen dem Gastgewerbegesetz nicht. Es dürfen dort auch Sachen geschehen, die in einem Tea-Room nicht geduldet werden dürften.“

Das Obergericht habe demnach festgestellt, daß die Bar des Beklagten „dank einer strikten Eingangskontrolle nicht allgemein zugänglich war. Es wurden nur volljährige Personen eingelassen, die suchten, was die Bar bot: namentlich die Gelegenheit zu einvernehmlichen, sexuellen Handlungen. Damit ist nach Auffassung des Obergerichts den Anforderungen für Sitte und Ordnung Rechnung getragen“. Es habe auch die Vorinstanz gerügt, „weil sie die Eingangskontrolle gar nicht berücksichtigt, sondern als unzulässig beurteilt“ (also sehr wohl berücksichtigt) hatte. „Die Vorinstanz hatte den Betreiber am 8. Januar 2008 schließlich schuldig gesprochen, in seinem Lokal unsittliche Handlungen geduldet zu haben.“

Es könne „mit der Forderung nach Sitte und Anstand im Gastgewerbegesetz nicht darum gehen, einer Minderheit die Moralanschauungen der Mehrheit aufzuzwingen und ihr den Raum für die eigene private Lebensgestaltung zu nehmen“, zitieren die Präsidenten der beiden Vereine, Roger Markowitsch und Pierre-André Rosselet, das Obergericht. Dieses habe „ausdrücklich den Vergleich zu den Swinger-Clubs“ gezogen, „welche Heterosexuellen, die dies wünschen, gegen Eintritt ohne weitere Einschränkungen die Möglichkeit zu einvernehmlichen sexuellen Kontakten“ gebe. Das Obergericht sprach den Barbetreiber in seinem Urteil vom 18. November 2008 vollumfänglich frei; er erhält zudem er eine Prozeßentschädigung von 5000 Franken.

Indem das Gericht die Eintrittskontrolle als legal und zweckmäßig erachtet, endet eine jahrelange Rechtsunsicherheit für Bars mit Darkroom und wird deren Position gegenüber der Stadt gestärkt, deren Verwaltung die Lizenz oft an schikanöse Bauauflagen knüpfte. Die Vereine wollen nun „bei der Stadt um ein neuerliches Treffen nachsuchen, um nun definitive Regeln für das Errichten und das Betreiben von Dark-Rooms festzulegen“.

Letzte Instanz (2)

Das Oberste Appellationsgericht der Türkei mit Sitz in Ankara hat am 27. November 2008 die ursprünglich auf Antrag der Lokalverwaltung von Beyoglu angeordnete Auflösung des wichtigsten türkischen Schwulen-, Lesben- und Transgenderverbandes „LambdaIstanbul“ aufgehoben, berichtete die Schweizer Schwulenvereinigung PINK CROSS am 1. Dezember 2008 in ihrem Newsletter.

„Angefangen hatte alles mit dem Gesuch von Lambda für eine amtliche Anerkennung im Mai 2006. Das Amt des Regierungsstatthalters in Istanbul befand aber, Name und Statuten von Lambda seien wider das Gesetz, die Moral und die türkischen Familienwerte. Das 3. Hauptgericht Istanbul stützte dieses Verdikt und ordnete die Auflösung des Vereins an.

Nach dem Entscheid des Obersten Appellationsgerichtes freut sich Lambda, daß der Organisation doch noch Gerechtigkeit zuteil wurde. Sie verweist zudem darauf, daß gleichlautende Strafanzeigen des Statthalteramtes gegen ihre Schwesterorgansationen 'Kaos GL' und 'Pembe Hayat' (Pink Life) in Ankara bereits von der untersten Gerichtsinstanz abgeschmettert wurden.“

Fotos: privat; Stadt Stuttgart

Schlechte Prognose

Mittwoch, 3. Dezember 2008. Dr. Ingo Schmitt hat mal wieder einen Termin beim Amtsgericht Mülheim an der Ruhr. Im Anschluß war viel zu erfahren über die Kunst des Briefeschreibens, defensive Beamtenbeleidigung und sadistische Polizeigewalt gegen einen der Pädophilie Verdächtigen durch die bayerische Polizei. Von Dirk Ruder

Die Angelegenheit ist in wenigen Minuten geklärt. Das Mülheimer Gericht sei in der Sache nicht zuständig, erklärt die junge Richterin. Der Beschwerdeführer könne sich jedoch an das zuständige Oberlandesgericht in Düsseldorf wenden. Die Richterin klappt die Unterlagen zusammen, die Verhandlung ist so schnell beendet, wie sie begonnen hatte. Außer der Richterin, Schmitt und dem *Gigi*-Reporter ist niemand im Saal. Um welche Frage es bei dem Termin denn genau ging, will die Richterin gegenüber *Gigi* nicht erläutern. Sie verweist auf den Behördensprecher. Umso ausführlicher äußert sich Schmitt. Beim anschließenden Restaurantbesuch legt er umfangreiches Material auf den Tisch, hunderte Seiten mit Gerichtsurteilen und ausführlichen Briefwechseln.

Schmitt strebt die Wiederaufnahme eines Beleidigungsverfahrens an, in dem er vor fünf Jahren zu 15 Monaten Gefängnis ohne Bewährung verurteilt worden war. Zunächst war die Strafe auf Bewährung ausgesetzt worden, doch im April 2003 hatte das Landgericht Duisburg die von Schmitt angestrebte Berufung verworfen und das Urteil des Mülheimer Landgerichts vom Juni 2002, „dahin abgeändert, daß die Strafaussetzung zur Bewährung entfällt", wie es im Urteil heißt. Schmitt habe Polizeibeamte, Richterinnen, Richter und Staatsanwälte in siebzehn Fällen beleidigt, die ihn, so betont Schmitt immer wieder, seit mehr als zehn Jahren ziemlich erfolglos wegen Besitzes von *möglicherweise* kinderpornographischen Schriften und Bildern zu verurteilen suchten. (Vgl. „Lateinisch für den Staatsanwalt" in *Gigi* Nr. 57, „Tod als Pogromfolge" in *Gigi* Nr. 56).

Mindestens vier Hausdurchsuchungen hatten die Behörden 1995, 1997, 2000 und 2001 im Haus von Schmitts Familie durchgeführt, ohne daß es daraufhin zu einer Verurteilung wegen Kinderpornographie gekommen wäre. Selbst die beschlagnahmten Bücher und Disketten wurden vollständig zurückgegeben. Doch einmal in Gang gesetzt, waren die Behörden nicht mehr von der einmal gefaßten Vorstellung abzubringen, jemand, der eventuell zweifelhaftes Text- und Bildmaterial im Hause habe, könne nur ein pädophiler Triebtäter sein, der vielleicht sogar seine eigenen Kinder vor der Kamera mißbrauche. Alle Versuche, dem vermeintlichen Übeltäter das Handwerk zu legen, scheiterten indes kläglich. Als Schmitt sich mit gezielten schriftlichen Beleidigungen gegen die Zumutungen bestimmter Vertreter der Verfolgungsbehörden wehrte, machte das Gericht kurzen Prozeß und schickte Schmitt in den Knast. „Bei der Strafzumessung hat die Kammer in jedem der 17 Fälle den Strafrahmen des § 185 StGB zugrunde gelegt, der Freiheitsstrafe von bis zu einem Jahr oder Geldstrafe vorsieht." (Az. 162 Js 116/02).

In der Tat sind die Behördenbriefe Schmitts nicht ohne, tauchen darin doch – so ist es seitenlang in der Urteilsbegründung nachzulesen – Formulierungen wie „Wichsstück", „dreckiger Bullenschwanz", „Richternutte" und „schmutzige Fotze" auf. An anderer Stelle werden Polizeibeamte wenig zimperlich als „lichtscheues Gesindel" tituliert und als „Stück stinkender Polizeischeiße". Ein Kriminalkommissar Schmittgall wird als „sadistischer Gewalttäter" geschmäht, der „aus dem Vernichtungsfeldzug (gegen vermeintliche und tatsächliche Pädophile – *Gigi*) seine persönliche Befriedigung zieht". Schmittgall sei „ein richtiger Mann und hätte in anderen Zeiten sicherlich in Auschwitz Karriere gemacht", ließ Schmitt in einem seiner Schriftstücke wissen. Wie er zu dieser Ansicht kommt, wird aus den Unterlagen deutlich, die Schmitt zwischen Vorsuppe und Hauptgang über den Tisch schiebt.

Während die Bedienung die Mahlzeit serviert, fallen die Namen König und Beck-Collas. Der Polizist König hatte Schmitts Frau im Verhör mit der Behauptung unter Druck gesetzt, ihr Mann habe die eigenen Kinder mißbraucht und sie mache sich mitschuldig, wenn sie nicht gestehe. Die Richterin Beck-Collas war für das Beleidigungsurteil gegen Schmitt verantwortlich. Der Versuch, nun eine Wiederaufnahme des Beleidigungsverfahrens zu erreichen, folgt einer komplexen und ausgeklügelten Strategie, deren Erfolgsaussichten allerdings nicht besonders groß sein dürften. „Ich habe mir zum Ziel gesetzt, zu beweisen, daß die drei angeblich beleidigten Personen, die Polizisten Schmittgall, König und die Richterin Beck-Collas, sich gar nicht beleidigt fühlten." Bei Schmittgall und König sei ihm das dadurch gelungen, da sie ihre privatrechtlichen Versuche, Schmitt zur Unterlassung zu bewegen, aufgegeben hätten.

„Die Richterin Beck-Collas habe ich in zahlreichen Briefen jetzt wieder als Flittchen bezeichnet, wofür ich verurteilt wurde. Dann habe ich mich selbst wegen Beleidigung angezeigt." Der zuständige Staatsanwalt stellte dieses Verfahren indes ein. „Daraufhin habe ich den Präsidenten des Landgerichts wegen Unterschlagung von Dokumenten angezeigt, denn es blieb aufgrund des Bescheids vom Staatsanwalt zweifelhaft, ob die Beck-Collas überhaupt von den Beleidigungen erfahren hat." Weitere Namen fallen und Schmitt legt noch eine CD mit weiteren Dokumenten auf den Papierstapel. „Der ganze Vorgang, also mein Versuch, zu beweisen, daß es gar keine Beleidigung gab, ist auf der CD dargestellt. Es

Das Foto
zeigt die Fassade des Amtsgerichts Mülheim an der Ruhr. Unten sind die Fenster des Großen SItzungssaales zu sehen, in dem Schmitt im Mai 2008 auf seine geistige Gesundheit geprüft wurde.

gibt für jede der drei eventuell gar nicht beleidigten Personen ein Kapitel."

Schmittgall – der Name des Polizisten taucht in den Unterlagen immer wieder auf. Beim Essen hatte Ingo Schmitt berichtet, der Mann habe in den 90ern nach „Kinderschändern" gefahndet, aber der Beamte sei bei der Arbeit etwas zu eifrig gewesen.

In dem Beleidigungs-Urteil wird ein Brief Schmitts mit Schmähungen gegen Schmittgall an erster Stelle als Beweis aufgeführt. „In einem handschriftlich an die Kriminalpolizei in Mülheim gerichteten Schreiben vom 30. 01. 2001 zu Händen des KHK (Kriminalhauptkommissars – *Gigi*) Rosendahl" schrieb der Angeklagte Schmitt demnach unter anderem dies: „Wie Sie wissen, hat Ihr Münchner Kollege Schmittgall, dieses stinkende Stück Polizeischeiße, im Dienst meinen (wegen Kinderpornographie in Verdacht stehenden – *Gigi*) Freund Olaf Reitel vergewaltigt, weil er davon ausgehen konnte, daß Gewalt gegen jemand, der 'der Pädophilie verdächtig' ist – so Dreckschwein Schmittgall – nicht nur ungestraft bleibt, sondern gefördert wird. In der Tat hat dann ja die Nutte Beck-Collas, Amtsrichterin in Mülheim, dieses billige Flittchen der Mißbrauchsindustrie, mich wegen Beleidigung des Schmittgall (verurteilt), den ich völlig untertrieben für dieses Scheißstück als Schwein bezeichnet habe. Natürlich ist Schmittgall ein Schwein, was den sonst? (...) Nun weiß ich schon, daß eine Sau wie Schmittgall in ihrem schmutzigen Krieg gegen uns benutzt wird. Daher hat die Staatsanwaltschaft sich bisher geweigert, die Beschuldigungen gegen ihren Kollegen, das Schwein, zu untersuchen."

Den nie aufgeklärten Vorfall bei der bayerischen Polizei stellte Schmitt im Dezember 2005 in einen Brief an den Bundespräsidenten Horst Köhler ausführlich dar. Demnach habe der Polizeibeamte den wegen eines Computerdelikts verfolgten und später zu einer Geldstrafe verurteilten Reitel zur Vernehmung bestellt. „Dort erklärte der Polizeibeamte dem Vernehmungsopfer, er habe aus beschlagnahmten Unterlagen erfahren, daß er einen körperlichen Defekt, wie ich annehme an den Geschlechtsorganen, habe, den er sich jetzt einmal in natura ansehen wolle. Er, der Vernommene solle sich jetzt ausziehen und Nacktbilder von sich herstellen lassen (...) Offenbar hatte diese Eröffnung den Zweck, den Widerstand des Opfers hervorzurufen, aus deren gewaltsamer Überwindung der Polizeibeamte seine sadistische Triebbefriedigung bezog (...) Die Nacktbilder wurden hergestellt und der Beamte bekam so die Gelegenheit, sein Informationsbedürfnis in Bezug auf den körperlichen Defekt seines Opfer zu befriedigen."

Angesichts des „selbstverständlichen Widerstands" des Vernehmungsopfers sei „Schmittgall in einen sexuellen Erregungszustand" geraten, hatte Schmitt bereits im Juli 2001 Köhlers Amtsvorgänger, dem Altbundesbundespräsidenten Roman Herzog, geschrieben. Köhler teilte er nun mit: „Kurze Zeit später wurden die Nacktbilder übrigens auf Anordnung der bayerischen Staatsanwaltschaft vernichtet und ihre Herstellung als rechtswidrig gerügt. Der beschriebene Vorgang ist durchaus als Folter zu bezeichnen. Ich empfand es als staatsbürgerliche Pflicht, das üble Verbrechen öffentlich anzuprangern und ließ mich auch nicht dadurch entmutigen, daß ich jahrelang wenig Resonanz fand." Am 22. August 1996 hatte Schmitt bei der Staatsanwaltschaft München gegen Schmittgall Anzeige erstattet, ohne daß die Behörden tätig wurden.

Sieben Jahre später erläuterte Schmitt in einer Stellungnahme an das Gericht zu dem gegen ihn ergangenen Beleidigungsurteil des Duisburger Landgerichts nochmals seine Motivation. „Ich bin einfach nicht bereit, zu akzeptieren, daß in unserem Land ein Polizist seine dienstliche Macht zur Anwendung sexueller Gewalt zum Zwecke seiner Geschlechtsbefriedigung gegen ein Vernehmungsopfer ausnutzen darf." Angesichts von Unterdrückung und Verfolgung bedeute jede Distanz, „daß man das Unrecht innerlich mindestens teilweise akzeptiert hat. Nachdem in unserem Land in den letzten Jahren Menschen zwar nicht mehr aus sogenannten rassischen Gründen, wohl aber, weil sie lieben (oder als potentiell der Liebe verdächtig gelten) brutal terrorisiert werden, gehört es sich für jemanden, dem die Menschenrechte etwas bedeuten, Pädophiler zu sein. Wie gefährlich das ist, auch wenn nichts gegen ihn vorliegt, habe ich nun fast ein Jahrzehnt lang erfahren." Schmitt fügt hinzu: „Ich möchte betonen, daß ich hiermit nicht sage, daß ich kein Pädophiler bin."

Inzwischen gibt es Obstsalat. Die 15 Monate Strafe hatte das Gericht nicht zur Bewährung ausgesetzt, weil „der Angeklagte in der Berufungsverhandlung zum Ausdruck gebracht hat, daß er auch zukünftig beabsichtige, sich gegen die Ungerechtigkeit gegenüber seinem (sexuell gedemütigten – *Gigi*) Freund zur Wehr zu setzen. Damit fehle es „an einer durch Tatsachen begründeten Wahrscheinlichkeit künftiger Straffreiheit". Dem in geordneten Verhältnissen lebenden, damals 55-Jährigen mochte das Gericht daher „schon keine günstige Sozialprognose" zubilligen.

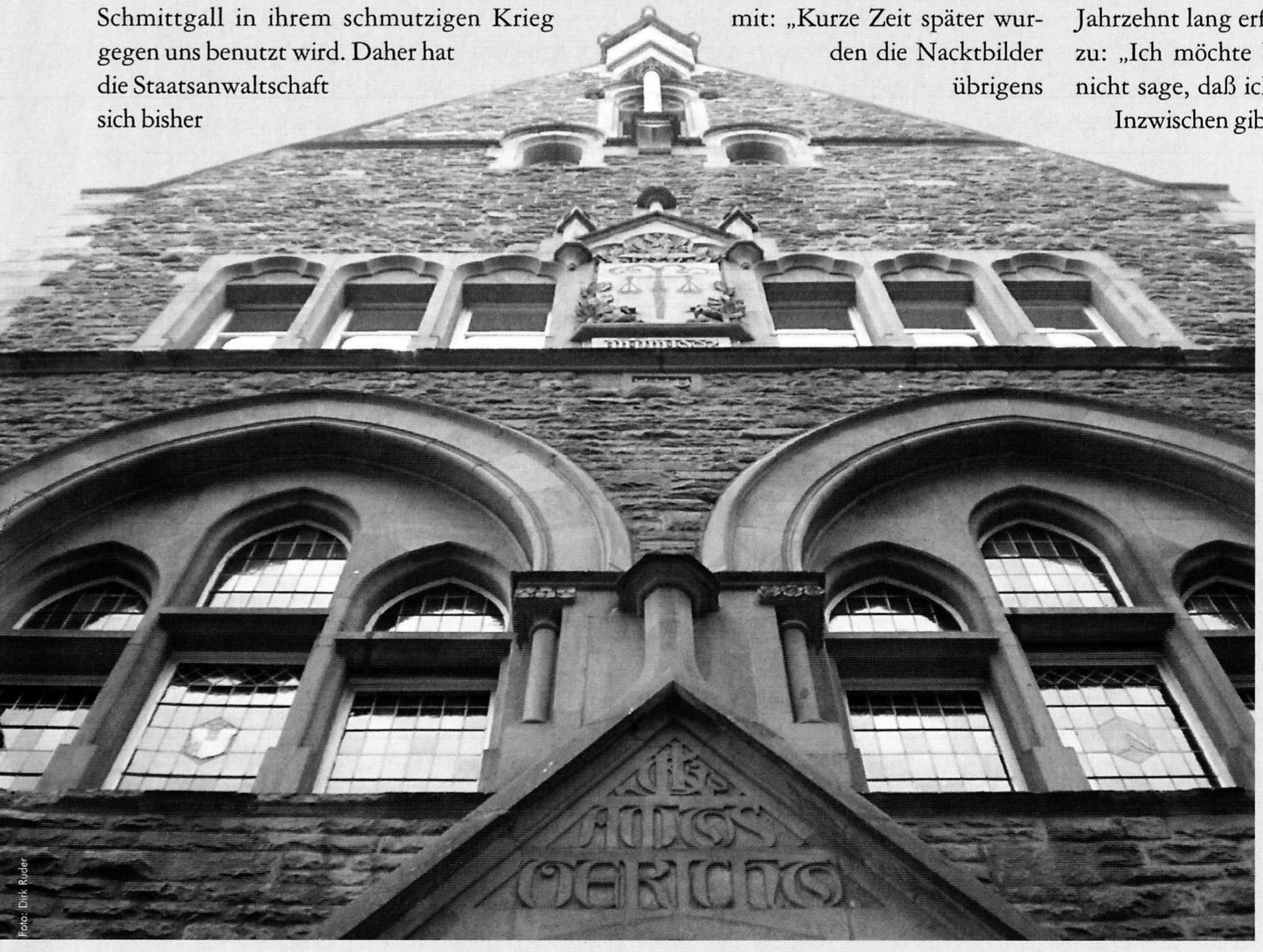


Foto: Dirk Ryder

Jetzt geht's um die Bilder

„Ich habe gehört, daß der Kinderpornoparagraph vor kurzem novelliert wurde", meldete sich im Dezember ein Bürger des Landes bei den Volksvertretern, um nachzufragen, ob Bilder mit „halb- oder auch ganz steifen Knabenschwänzchen nun erlaubt sind oder nicht". Wie die Bundestagsabgeordneten hatte bereits im November die Bundesfamilienministerin Post erhalten – mit beigefügten Knabenbildchen zur Beurteilung. *Gigi* dokumentiert leicht gekürzt den Briefwechsel von Ingo Schmitt

23. November 2008. Brief Ingo Schmitts an die Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend betreffs Kinderpornographie

Sehr geehrte Frau Bundesministerin von der Leyen, angesichts Ihrer jüngsten Initiative möchte ich Ihnen raten, den Versuch aufzugeben, sich durch Internetzensur als Mißbrauchskreische zu profilieren. Versuche, Kinderpornographie zu unterdrücken, führen nämlich zu nichts als Kosten und Blamagen. Wenn Sie das nicht glauben, lade ich Sie ein, sich an dem Bild „Knabenschwänzchen halbsteif", das ich Ihnen mitschicke, abzuarbeiten. Sie werden dann ja sehen, was dabei herauskommt.

Herzliche Grüße, Ihr Ingo Schmitt

10. Dezember 2008. E-Mail Ingo Schmitts an den Vorsitzenden des Bundestags-Rechtsausschusses Andreas Schmidt (CDU) mit dem Betreff „Bitte um Unterstützung beim Versuch, Frau Ministerin von der Leyen zur Vernunft zu bringen."

Sehr geehrter Herr MdB Schmidt, im Hinblick auf mein beigefügtes Schreiben an die Frau Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend vom 23.11.08 mit Bild „Knabenschwänzchen halbsteif" möchte ich Sie bitten, mich bei dem Versuch zu unterstützen, Frau von der Leyen vor einem großen Fehler zu bewahren. Ich beziehe mich darauf, daß die Frau Ministerin in jüngster Zeit mit der abwegigen Idee an die Öffentlichkeit getreten ist, durch Sperrung von Internetseiten etwas gegen die erfreulicherweise ständig zunehmende Verbreitung von Kinderpornographie zu unternehmen.

Sie wissen ja besser als jeder andere, zu was für Blamagen Maßnahmen gegen Kinderpornographie führen, schließlich haben Sie sich bei einem einschlägigen Versuch gehörig die Finger verbrannt. Ich bitte Sie darum herzlich, mitzuhelfen, damit Frau von der Leyen eine ähnliche Peinlichkeit erspart wird. Sie selbst haben ja Gott sei Dank inzwischen dazugelernt, denn nachdem ich Ihnen zusammen mit dem Brief „Der Mut zur Lächerlichkeit" einen weiteren Datenträger mit einem Text geschickt habe, den Staatsanwaltschaft und Gerichte bei uns im westlichen Ruhrgebiet als kinderpornographisch bezeichnet haben, sind Sie hübsch still geblieben. Sie sind also anscheinend zu der Erkenntnis gekommen, daß man gegen Besitz und Verbreitung von kinderpornographischen Texten am besten nichts unternimmt. Damit haben Sie sich der Rechtsansicht der Justiz im Bereich der Generalstaatsanwaltschaft Düsseldorf angeschlossen. Hier ist mir bekanntlich mitgeteilt worden, daß ein paar Texte, die ich besitze und verbreite, zwar kinderpornographisch sind und als „wirklichkeitsnah" unter den §184 b StGB fallen, daß die Ermittlungsbehörden den entsprechenden Gesetzesverstoß aber nicht verfolgen.

Soweit kinderpornographische Texte, das Thema können wir abhaken, von jetzt an geht es um Bilder.

Die interessante Historie des Bildes „Knabenschwänzchen halbsteif" möchte ich Ihnen nicht verschweigen. Wegen dieses Bildes – und ein paar ähnlichen – hat mich die Justiz über zehn Jahre lang mit Hunderten von Verfahren, Dutzenden von Anklageschriften und Strafbefehlen und an die zehn Hausdurchsuchungen belästigt. (Vgl. „Lateinisch für den Staatsanwalt" in *Gigi* Nr. 57, „Tod als Pogromfolge" in *Gigi* Nr. 56 und „Die zwei, ich keine" in *Gigi* Nr. 52.)

Bei all diesem Aufwand ist außer Verfahrenseinstellungen und Freisprüchen nichts herausgekommen. Irgendwann vor ca. zwei Jahren hat die Staatsanwaltschaft dann die Freude an den Bildern verloren, mich damit in Ruhe gelassen und sich darauf konzentriert, mich wegen kinderpornographischer Texte zu verfolgen. Diese Bemühungen der Justiz haben, wie ich oben dargestellt habe, inzwischen zu einem befriedigenden Ergebnis geführt – erfreulich nicht nur für mich, sondern vor allem für die Demokratie, die Rechtsstaatlichkeit und die Menschenrechte in unserem Lande.

An „Knabenschwänzchen halbsteif" hat Herr Staatsanwalt Kiefer aus Duisburg (in einem Verfahren gegen den den Verfasser des Briefes – *Gigi*) früher Anstoß genommen, weil das Glied des Knaben im Bildmittelpunkt steht und zwar, wenn ich das hinzufügen darf, fast aufrecht. Der Junge posiert in sexuell aufreizender Weise, einzig mit dem Zweck, Pädophilen zu gefallen, wobei er in seine „Pose", man kann auch sagen in seinen erregen Zustand, durch einen unsichtbaren Täter gebracht worden war, den Herr Kiefer genau identifizieren konnte, es war nämlich der Photograph. Ich fand es immer erstaunlich, daß Herr Kiefer so genau über die Details der Entstehung des Bildes informiert ist und sogar exakte Aussagen über unsichtbare Phänomene machen kann. War er vielleicht beim Phototermin dabei? (...)

Soweit die Geschichte von „Knabenschwänzchen halbsteif". Nun habe ich gehört, daß der Kin-

Siegreicher Amor

„Zur Überprüfung meiner Hypothese von der geistigen Degeneration durch die Verfolgung von Kinderpornographie" stellte Ingo Schmitt mit dem Gemälde vor einer Dekade „ein Experiment mit dem Duisburger Staatsanwalt Kiefer an", teilt er am 12. September 2008 dem Vorsitzenden des Bundestags-Rechtsausschusses mit. Ergebnis: „Herr Kiefer hat sich bereits vor zehn Jahren als der größte Idiot unter den deutschen Staatsanwälten etabliert, als er mir ungefragt in einer Zuschrift mitteilte, daß das beigefügte berühmte Bild 'Amor' von Caravaggio, Stolz der 'Stiftung Preußischer Kulturbesitz' und Glanzstück der Berliner Gemäldegalerie, „den Bereich der Kinderpornographie zumindest tangiert".

derpornoparagraph vor kurzem novelliert wurde. (Vgl. „In Agonie" in *Gigi* Nr. 57 sowie „Heimporno mit Schulranzen" in *Gigi* Nr. 54.) Natürlich bin ich überzeugt, daß er nach der Überzeugungsarbeit, die ich bei Ihnen, Ihren Kollegen aus dem Bundestag und der Frau Bundesministerin der Justiz geleistet habe, weitgehend entschärft wurde. Ich habe einmal versucht, die neueste Fassung des Kinder- und Jugendpornoparagraphen zu lesen und zu verstehen (...) Jedenfalls ist es mir nicht gelungen, festzustellen, ob halb- oder auch ganz steife Knabenschwänzchen nun erlaubt sind oder nicht. Sicherlich wird es eine Zensurbehörde geben, die verbindlich über mein Bild Auskunft geben kann, vielleicht können Sie sie mir sogar nennen, wofür ich Ihnen außerordentlich dankbar wäre. Ich bin natürlich bereit, mit dem Zensor zu diskutieren und zu verhandeln und, wenn er mich von der Notwendigkeit überzeugen kann, Modifikationen an dem Bild vorzunehmen und zwar solange, bis die Zensur es zuläßt. Sie kennen diese meine Kompromißbereitschaft ja von den Texten her.

Hier gebe ich Ihnen ein einfaches vorläufiges Beispiel, damit Sie einen Eindruck kriegen, was man so alles machen kann: Nehmen wir an, ich schneide dem Jungen in der Mitte ein bißchen was heraus. Was das eigentlich ist, was ich herausgeschnitten da habe, ist auf dem Papierschnipsel gar nicht so einfach zu erkennen, und auf dem durchlöcherten Bild ist der entmannte Knabe jedenfalls kein Pornostar mehr. So habe ich dann in meiner rechten Schreibtischschublade den verstümmelten Jungen und in der linken den Schnipsel mit undefinierbarem Inhalt, gar nicht so leicht als das aufregende und interessante Teil zu erkennen, was dem armen Knaben rechts fehlt. Beides ist natürlich nicht pornographisch, aber ich kann beides bei Gelegenheit wieder zusammenfügen. Das geschilderte Beispiel ist technisch ziemlich primitiv, sie können sich vorstellen, daß man mit elektronischer Bildbearbeitung viel interessantere Sachen machen kann. Trotzdem ergeben sich auch hier schon interessante Fragen, die nicht nur den Bereich des Rechts, sondern auch den der Semantik berühren mit denen sich der Bundesgerichtshof ausführlich auseinandersetzen kann:

Was ist eigentlich eine pornographische Schrift? Das löchrige Bild, der Schnipsel oder nur beides zusammen? Und was ist, wenn ich das Bild mit Loch habe und den Schnipsel gebe ich einem Freund. Wer von uns macht sich dann strafbar, keiner, einer oder beide? Das wird bestimmt noch spannend werden und ich freue mich schon darauf!

Mit freundlichen Grüßen, Ingo Schmitt

10. *Dezember 2008. E-Mail Ingo Schmitts an die Abgeordneten des Deutschen Bundestages und die Bundesministerin der Justiz:*

Sehr geehrte Damen und Herren, im Hinblick auf mein beigefügtes Schreiben an den Vorsitzenden des Rechtsausschusses des Deutschen Bundestages stellt sich die Frage, ob Herr MdB Schmidt auch diesen neuen Fall von (eventueller) Verbreitung von Kinderpornographie aussitzen will. Wenn er wieder nicht reagiert, wissen wir wenigstens, was von seinem Einsatz für den Kinderpornoparagraphen zu halten ist. Wegen des erotischen Knabenbildes verweise ich auf den Dateianhang.

Mit freundlichen Grüßen, Ingo Schmitt

11. *Dezember 2008. Anrede- und grußlose E-Mail aus dem Abgeordnetenbüro des Bundestagsmitgliedes Hans Peter Thul (CDU) an Ingo Schmitt unter dem Betreff „Keine weiteren Mails!":*

Streichen Sie uns bitte umgehend aus Ihrem Verteiler!

Ingo Strube, Leiter des Büros des Bundestagsabgeordneten Hans Peter Thul, Platz der Republik 1, 11011 Berlin

12. *Dezember 2008. E-Mail von Ingo Schmitt an das Abgeordnetenbüro von MdB Hans Peter Thul:*

Sehr geehrter Herr Strube, wenn ich mich nicht sehr irren sollte, habe ich das Recht, an Bundestagsabgeordnete zu schreiben. Wenn Ihnen nicht paßt, was ich sage, sorgen Sie besser dafür, daß der Bundestag nicht so skandalöse Gesetze wie den Kinderpornoparagraphen verabschiedet. Wenn Sie mit Ihrem Zensurparagraphen auf den Menschenrechten und der Rechtsstaatlichkeit herumtrampeln, müssen Sie auch bereit sein, anzuhören, wenn man darüber spricht. Falls Sie oder Herr MdB Thul Lust haben, sich genauso zu zu blamieren wie Herr MdB Schmidt, können Sie mich ja wegen Verbreitung von Kinderpornographie anzeigen.

Damit Sie dazu noch mehr Material haben, schicke ich Ihnen hier ein weiteres erotisches Knabenbild, nämlich „Knabenschwänzchen halbsteif Nr. 2".

Im übrigen mache ich Sie auf mein beigefügtes Schreiben aufmerksam, worin meine vergnüglich zu lesende Anzeige gegen Herrn MdB Schmidt wegen Besitz von Kinderpornographie enthalten ist. Nächste Woche, wenn ich sie an alle Bundestagsabgeordnete schicke, erhalten Sie sie noch einmal.

Mit freundlichen Grüßen und in Erwartung Ihrer Reaktion und den besten Wünschen für ein schönes Wochenende,

Ihr Ingo Schmitt

Repro aus Roberto Longhi: Caravaggio. VEB Verlag der Kunst, Dresden

Fernseh-Mißbrauch: Fortsetzung folgt

Seit 20 Jahren wird in Frankfurt am Main die Berichterstattung deutscher Fernsehsender zu den Themen „sexueller Mißbrauch" und „(Kinder-) Prostitution" zwar gewiß nicht vollständig, aber doch repräsentativ verfolgt und dokumentiert. Mit den Jahren entstand so ein einmaliger Überblick über die dort behaupteten Sachverhalte. Die Analyse von Inhalt und Form der Beiträge läßt erkennbar werden, welche Kräfte an der „Verlängerung der Kindheit" zur Altersgrenze von 18 Jahren – die heute in der Presse im Gegensatz zur Rechtsprechung als selbstverständlich gilt – und auf die Verschärfung des Sexualstrafrechts hinarbeiteten. *Gigi* dokumentiert in diesem und den Folgeheften exklusiv die medienpolitische Chronik von Guido Keller

Nützlich zum Verständnis der Analyse ist es, zu wissen, daß in vielen Fällen Hilfsorganisationen an der Entstehung der Fernsehbeiträge beteiligt sind, deren Existenz davon abhängt, daß die von ihnen und den Medien fabrizierten „Informationen" zur sexuellen Ausbeutung von Kindern einer breiten Masse angetragen werden: Diese sichern ihren Spendenrückfluß. Nicht zuletzt verdanken sich die Reformen des Sexualstrafrechts den Strategien kommerzieller Unternehmungen und den Machtgelüsten jener „Entscheider", die sich wissenschaftlichen Erkenntnissen zum Thema weitgehend verschließen – aber auf hochmanipulative Fernsehwahrheiten sowohl ihren politischen Einfluß als auch ihre Entscheidungen gründen.

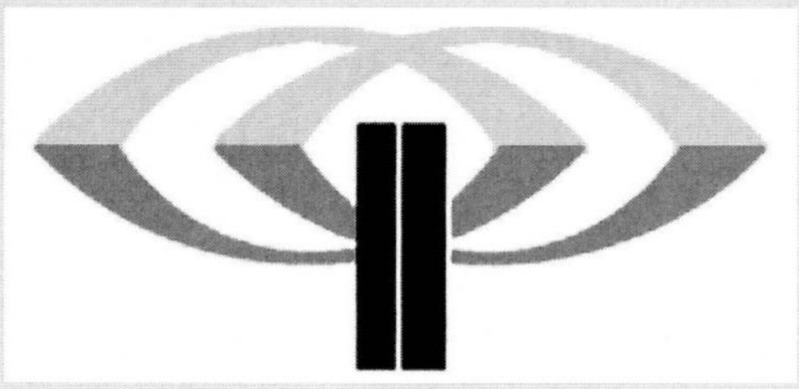
„Kinder, Kinder" (ZDF, 1988). „Das kannst du nicht einfach so abwischen. Sexueller Mißbrauch von Kindern." Von Karin Jäckel, Ulla Schneider, Gerhard Müller

Der als eher nüchterner, wenn auch einfühlsamer Moderator bekannte Michael Albus stellt zu Beginn der Sendung fest, daß bei diesem Thema vieles „dunkel" bleiben müsse. So sei nicht nur schon das Wort „Mißbrauch" zu hinterfragen, weil es ja als Gegenstück einen korrekten „Gebrauch" von Kindern impliziere (!), sondern auch die sogenannte Dunkelziffer. Überdies eröffne eine solche Sendung immer auch eine Voyeursperspektive.

Im Filmbeitrag heißt es: „Sie (die Täter) *ge*brauchen die kleinen Körper. Die Kinder lernen trotzdem lachen." Das gängige Klischee, nach dem sich ein Kind in den gegengeschlechtlichen Elternteil verliebe, wird für die Vorstellung verantwortlich gemacht: „Das Kind wird zum Täter."

Im folgenden geht es dann in mehreren Beispielen nicht um irgendeine Form sexueller Straftaten gegen Kinder, sondern konkret um Inzest.

Eine Frau dachte als Kind, der Vater näherte sich ihr aus Liebe („deshalb machte er das mit mir"), weshalb sie sich „plötzlich glücklich" fühlte. Eine andere, befragt, ob sie ihren Vater bestraft sehen wolle, antwortet: „Ich glaube, ich würde nur bitten: 'Sagt mir doch, ich hab keine Schuld.'" Sie ergänzt: „Ich glaube, ich könnt sie (die Eltern) wieder ohne Einschränkung lieben." Eine andere Frau bekennt: „Ich hasse *mich* mehr als meinen Vater." Eine weitere spricht von ihrer Angst, Wut, Trauer, Gleichgültigkeit, sagt jedoch über ihren Vater: „Ich habe ihn nie gehaßt." Sie kreidet ihm „das Verlangen von Gegenleistungen (an), wenn ich von ihm Liebe bekommen sollte."



Analyse: Sexuelle Übergriffe auf Kinder innerhalb der Familie, die weithin als folgenschwer betrachtet werden, führen bei den Befragten nicht notwendig zu Haßgefühlen gegenüber dem Vater. Offenbar überwiegen vielmehr Schuldgefühle, weil das Kind das Geschehene als moralischen Fehltritt sieht. Wird hingegen Liebe als Motiv der Vorkommnisse vermutet, können sie sogar Glücksgefühle auslösen.

In dem Bericht wird ein seltsamer formaler Stilmix betrieben. Einmal wird das Gesicht einer Betroffenen durch Mosaikraster unkenntlich gemacht, während man ihre Aussagen hört; später befindet sich das Raster seltsamerweise nur noch über ihrem Mund und ihre Augen sind sichtbar. Bei einer anderen Person wird die Stimme zuerst verzerrt, ist zwischenzeitlich aber ungefiltert zu vernehmen. Hier fragt sich, ob die Betroffenen zugunsten einer reißerischen Darstellung vorgeführt wurden oder diese Form einen Kommentar zur seelischen Gebrochenheit der Interviewten darstellen soll. Als „Expertin" kommt eine Mitarbeiterin von Zartbitter e.V. in Münster zu Wort.

„Signale" (West 3, 1988). „Wie sie lernen, sich zu wehren. Sexueller Mißbrauch an Kindern." Von Malkin Schulte

In der Sendung wird behauptet, in der BRD würden jährlich 300.000 Kinder sexuell mißbraucht. Währenddessen wird ein Zeitungsausschnitt eingeblendet, auf dem kurz die Schlagzeile zu sehen ist: „Jährlich 200.000 kleine Mädchen sexuell belästigt." Joana Emetz, die durch den Beitrag führt, verweist auf die „einzige" wissenschaftliche Studie zu sexuellem Mißbrauch, die vom BKA er-

stellt wurde und „ein erschreckendes Bild ... vom Leiden der Kinder" gebe: Jedes vierte Mädchen unter 18 Jahren sei Opfer von sexuellem Mißbrauch, einem Delikt, „das zu 98 Prozent von Männern begangen wird."

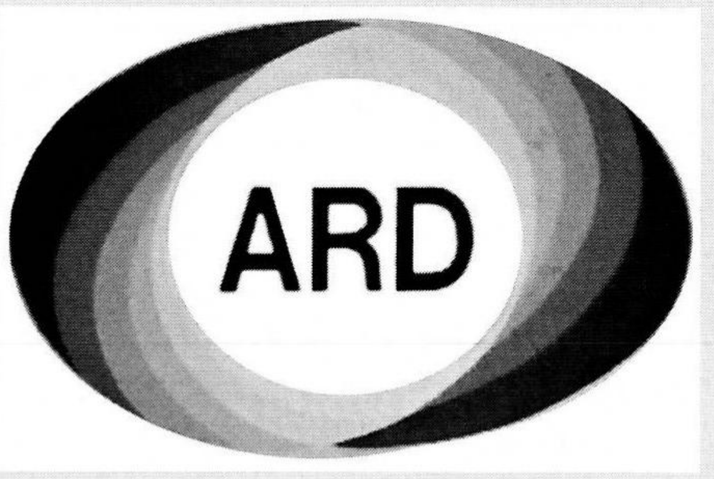
Im Mittelpunkt steht fortan CAPP, das Child Assault Prevention Project, das Trainingsprogramme für Kinder entwickelt hat und anbietet, die die Kleinen „safe, strong and free" – sicher, stark und frei – machen sollen und ihnen den Unterschied zwischen einem „guten" und „schlechten" Geheimnis („good secret, bad secret") erklären. Als deutsche Anhängerin der Methode kommt Lisa Fey, Diplom-Psychologin, vom Verein zur Prävention von sexuellem Mißbrauch an Mädchen und Jungen e.V. in Bielefeld zu Wort. Der Sozialwissenschaftler Tom Levold vom Kinderschutz-Zentrum in Köln lehnt *CAPP*-Programme in Deutschland ab, weil deren Konzept bei sexuellen Übergriffen innerhalb von Familien nicht aufgehe. Aus dem Off erfolgt der Kommentar: „Kinder, die das Programm absolviert haben, suchen *CAPP*-Stellen auf." Im wesentlichen lernen Kinder, deutlich „Nein" zu sagen und ihre Abneigung gegen sexuelle Annäherung auszudrücken. An einem Elternstammtisch, für den offenbar die anwesende Ursula Enders, Diplom-Pädagogin der Kontaktstelle Zartbitter e.V., verantwortlich zeichnet, spricht eine Mutter von Problemen beim Einüben des Nein-Sagens mit ihren Kindern, da dieses dazu verwendet würde, die elterliche Autorität in anderen Zusammenhängen zu untergraben. Gabriele Höreth, Diplom-Psychologin aus Köln, definiert: „Sexueller Mißbrauch entsteht immer dann, wenn ein Erwachsener eine erotische Atmosphäre für seine eigenen Bedürfnisse nutzt." Frauke Homann, Sozialpädagogin aus Berlin, behauptet, „70 Prozent aller Kinder" seien beim Mißbrauch „jünger als zehn."

Analyse: Bei der von Joana Emetz zitierten Studie des BKA dürfte es sich um die von Dr. Michael C. Baurmann handeln[1], Diplom-Psychologe und Wissenschaftlicher Direktor beim Bundeskriminalamt und seit 1998 Leiter der „Operativen Fallanalyse". Diese Studie kommt im Bereich des sexuellen Mißbrauchs von Kindern (nach §176 StGB) zum Schluß, daß die Sexualkontakte von den Kindern selbst teils als nicht wesentlich betrachtet und deshalb verschwiegen würden. Bei schwerwiegenderen Kontakten sei ebenfalls festzustellen, daß das Kind zusätzlich oder sogar erst durch das Verhalten der Umwelt geschädigt würde, die „sekundären Schädigungen" also häufig gravierender seien als die primären. Als Ursache für sekundäre Schädigungen werden unter anderem die restriktive Sexualmoral innerhalb der Familie des/der Betroffenen (zum Beispiel das Angstmachen vor Exhibitionisten) und die Befragungsmethoden der Polizei und Staatsanwaltschaft erwähnt. Die Betroffenen, die sich geschädigt fühlen, machen etwa zur Hälfte die sexuelle Handlung selbst dafür verantwortlich, zu ca. einem Drittel das Verhalten des Täters und zu etwa einem Zehntel das Verhalten ihrer Verwandten und der Polizei. Dr. Baurmann stellt fest, daß bei fast 50 Prozent der „Opfer" angezeigter Sexualdelikte keinerlei Schädigung bekannt wurde. Bei der anderen Hälfte dauerte die empfundene Schädigung im Schnitt vier Jahre und acht Monate an (S. 460 ff.).

Fazit: Die wohl im TV-Beitrag gemeinte BKA-Studie wird selektiv zitiert, ihr Grundtenor sprach bereits 1983 davon, daß es eine unübersehbare Menge sexueller Aktivitäten von und an Kindern gibt, die schadfrei bleiben. Nicht zuletzt deshalb wird die Studie auch gern von Befürwortern straffreier Kindersexualität erwähnt, zumal sie vom BKA selbst stammt.

„ARD-Tagesschau" mit Hans-Joachim Friedrichs (Sendedatum unbekannt)

In einem Beitrag von Ludwig Pooth zur Kinderpornographie heißt es, die Darsteller seien zwischen fünf und dreizehn Jahren alt: „Was hier gezeigt wird, ist ein Verbrechen: Der sexuelle Missbrauch von Kindern ... Die Kinderpornographie nimmt erschreckend zu, meinen Experten der Vereinten Nationen. Sie schätzen den Umsatz in Europa mittlerweile auf 400 Millionen Mark." Gezeigt werden Ausschnitte, in denen Kinder mit Kindern sexuell aktiv werden. Ein Ehepaar, das mit solchen Filmen handelt, wird (bis auf die Gesichter) eingeblendet. Der Mann sagt: „Wenn Sie mal so 'nen Film gesehen haben, werden Sie merken, daß da keinerlei Zwang hintersteckt." Kommentar aus dem Off: „Über hundert Filme kursieren zur Zeit in einschlägigen Kreisen." Polizeilich aufgeklärte Fälle sexuellen Mißbrauchs „gab es im letzten Jahr nur 13.000".



Analyse: Wie mit gut einhundert Filmen ein Umsatz von über 400 Millionen Mark erzielt werden soll, wird nicht hinterfragt. Zwischen den gut einhundert Filmen und den 13.000 aufgeklärten Fällen „sexuellen Mißbrauchs" wird ein Zusammenhang nahegelegt. Durch den gezeigten Filmausschnitt wird suggeriert, Sexualität zwischen Kindern sei entweder von Erwachsenen aus Profitgründen erzwungen oder aber an sich etwas Schmutziges.

„Frontal" mit Bodo Hauser (ZDF, Sendedatum unbekannt, ca. Mitte der 90er Jahre)

„Das BKA geht von mindestens 30.000 Menschen aus, die sich für Sex mit Kindern interessieren." In dem Beitrag von Udo Frank und Mark Wiese werden vor allem FKK-Magazine wie *Sonnenfreunde* etc. aufs Korn genommen. Von deren Herausgeber wird eine Stellungnahme „zu unserem Vorwurf, kinderpornographische Schriften zu verbreiten", gefordert. Es wird behauptet: „Mit Kinderpornographie verdienen Händler in Deutschland 300 Millionen jährlich." Elke Monssen-Engberding von der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften (BPjS) sagt, es würde indiziert, was Kinder „sozial-ethisch desorientiert". Walter Wilken, 22 Jahre lang Geschäftsführer des Bundesverbandes des Kinderschutzbundes, meint zu den FKK-Heften: „Das sind Wichsvorlagen für Pädophile."

Analyse: Geht man von etwa 65 Millionen Erwachsenen ab 21 Jahren aus (für die das Erwachsenenstrafrecht gilt), läge der Anteil derjenigen unter ihnen, die sich für Sex mit Kindern interessieren, unter 0,05 Prozent, das heißt, es würde sich nur jeder 2000. erwachsene Bürger „für Sex mit Kindern interessieren". Dennoch wird ein Verdienst,

Vignetten: Gigi-Archiv

also Gewinn, von „300 Millionen jährlich" unterstellt – mit anderen Worten, jeder der 30.000 Interessierten müßte im Schnitt für 10.000 Mark im Jahr Kinderpornographie beziehen. Hier stimmen offenbar die Zahlen nicht, sie sind aus der Luft gegriffen.

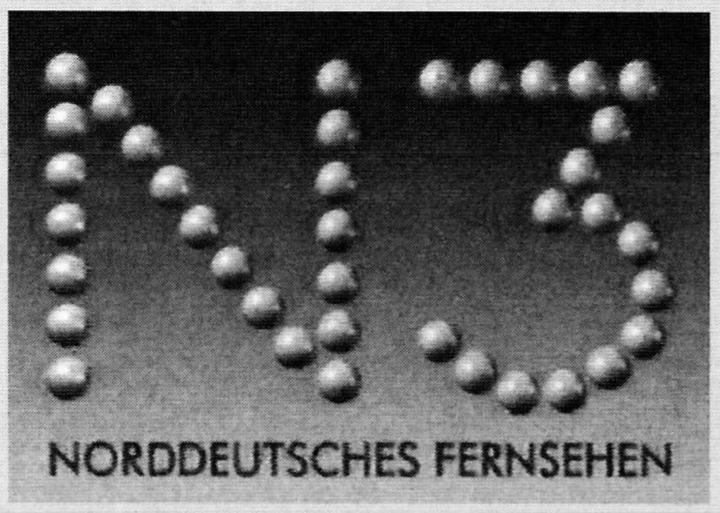
Der Vorwurf der Verbreitung kinderpornographischer Schriften hätte den Verfassern des Beitrags eine Anzeige wegen Verleumdung und übler Nachrede des Herausgebers der *Sonnenfreunde* einbringen können. Indizierungsanträge waren bereits 1985 und 1992 abgelehnt worden. Durch Walter Wilkens Bemerkung, sie seien „Wichsvorlagen für Pädophile", wurde nahe gelegt, daß die Erregung durch Nacktbilder von Kindern verwerflich sei.

Im Dezember 1996 indiziert die BPjS dann doch die ersten FKK-Zeitschriften (*Aus der Welt der FKK-Jugend, Jung und Frei*). Auf einer Jahrestagung der BPjS wird die Wirkung von Nacktbildern auf Pädophile diskutiert, deren Möglichkeiten, dadurch Kinder zu verführen oder gefügig zu machen, und die Gefahr, Jugendliche mittels Nacktbildern von Kindern erst zu Pädophilen zu machen. Ein Zuhörer wirft zu Recht ein, Pädophilen würden auch Bilder angezogener Kinder, etwa aus Katalogen, als Wichsvorlage dienen, weshalb diese dann folglich ebenfalls indiziert werden müßten.

Die heutige Vorsitzende der BPjS (heute Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Medien – BPjM), die Leitende Regierungsdirektorin Elke Monssen-Engberding, spricht von sozial-ethischer Desorientierung von Jugendlichen. In der Entscheidung Nr. VA 5/99 vom 2. Dezember 1999[2] wird die Ausgabe 12/99 der Zeitschrift *Vogue* wegen Aktfotos zweiter fünf- und siebenjähriger Mädchen indiziert, das heißt, sie darf künftig nur noch „unterm Ladentisch" gelagert und an Erwachsene verkauft werden. (Siehe dazu „Nacktsein ist unnormal" in diesem Heft.)

„Und niemand merkt es. Sexuelle Gewalt gegen Kinder" (NDR, 1992). Von Renée Verdan

Zeichnungen von Kindern werden analysiert. Die Ähnlichkeit der Augen und die Patschehände eines gemalten Mädchens führen zu dem Schluß, daß dieses Mädchen den Mann darstellen soll, der sexuell auf es übergegriffen hat. Nele Glöer, Autorin des Buchs „Verlorene Kindheit" (über die sexuelle Gewalt an Jungen), sagt unter anderem: „Orale Vergewaltigung ist eigentlich das, was immer da ist ... Die Kinder sind zwischen vier und fünfzehn Jahre alt ... Da werden Kinder versucht in der Badewanne zu ertränken." In einer Selbsthilfegruppe „Männer gegen Männergewalt" fällt der Satz: „Gewalt ist ne total männliche Geschichte."



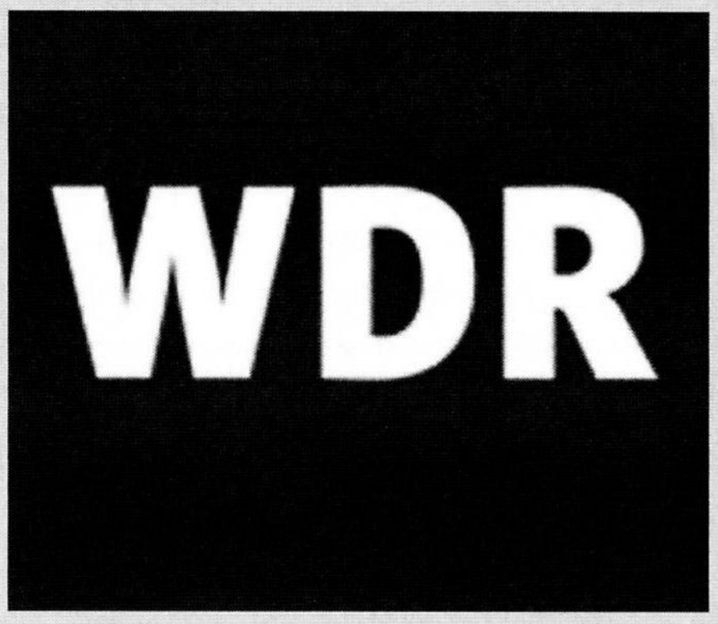
Analyse: Einige Jahre galten Kinderzeichnungen in der Mißbrauchs-Debatte gewissen Interessengruppen als wichtiger Hinweis auf sexuelle Übergriffe. Wie weit die Deutungen gehen können, zeigt eindrücklich dieser Beitrag: Die Patschehände, die wohl jedes zweite Kind malt, sollen die Tatschehände eines Straftäters sein. Was mit „oraler Vergewaltigung" gemeint ist, wird nicht erklärt. Die genannten Versuche, Kinder in der Badewanne zu ertränken, sollen sexuelle Annäherungen an Kinder auf eine Stufe mit Mordgelüsten stellen. Sie stellen einen reißerischen Versuch dar, Aufmerksamkeit für das eigene Anliegen zu erzeugen. Die zuweilen populäre selbstreflektierende Männergruppe benutzt einen Satz aus dem Jargon von Feministinnen: Gewalt sei „total männlich".

„Kinderpornographie in Deutschland" (WDR, 1993). Von Gretl Brand

„Ähnlich profitabel wie der Handel mit Drogen, nur weniger riskant. Es gibt mindestens 30.000 Stammkunden, sogenannte Lolita-Liebhaber." So heißt es in dieser Reportage. Ein ehemaliger Händler erzählt von seinem Geschäft, ein Kriminalhauptkommissar kommt zu Wort. Ursula Enders von Zartbitter e.V. sagt: „Die suchen vor allem brave und angepaßte Kinder." Als besonders aktiver Händler wird ein gewisser „Porno-Lothar", der rechtskräftig verurteilt wurde, mit vollem bürgerlichem Namen genannt und im Bild gezeigt. Peter Köhler, Oberstaatsanwalt am Landgericht Frankfurt am Main, sagt über seine Ermittlungserfolge: „Es ist einmal der Gesetzgeber, der mich im Stich läßt – und die Polizei." Dann wird der Montessori-Fall in Coesfeld angesprochen: Ein Erzieher war angeklagt, über fünfzig seiner Schützlinge in zwei Kindergärten sexuell mißbraucht zu haben. Ursula Enders behauptet, die Justiz wisse nicht, wie die Produktion von Kinderpornographie „abgeht". Schließlich wird auf Nordhorn verwiesen, wo ein Lehrer verdächtigt wurde, mehrere Kinder sexuell mißbraucht zu haben.

Analyse: Die angesprochenen Fälle in Coesfeld und Nordhorn werden, ähnlich wie in der *Bild*-Zeitung, reißerisch in die Reportage eingebaut. Alles, was zur Untermauerung der These dient, das Leben in Deutschland sei voll von sexuellem Mißbrauch, wird gierig aufgegriffen. Jedoch kam es in beiden Fällen zu Freisprüchen.

In Münster wurde der Angeklagte Rainer M. (von *Bild* vor Prozeßbeginn als „Kinderschänder" bezeichnet) am 16. Mai 1995 im „Montessori-Prozeß" freigesprochen, nachdem er vier Jahre unter Verdacht gestanden hatte – und erhielt eine Entschädigung für die erlittene Untersuchungshaft, wie es im ansonsten kritischen Bericht in *Spiegel special* 8/1996 eher lapidar hieß. In der Urteilsbegründung stand Bedenkenswertes: „Das erschütternde Ergebnis dieses Verfahrens ist, daß man Kindern auf diesem Gebiet [des sexuellen Mißbrauchs] etwas suggerieren kann, was sie dann als tatsächlich Erlebtes erinnern."



Im Nordhorn-Prozeß waren 187 Kinder als mutmaßliche Opfer vernommen worden, 35 davon belasteten den Hauptverdächtigen, an dessen Hauswand das Wort „Mörder" gesprayt worden war. Am Ende wurde er freigesprochen, wofür sogar die Staatsanwaltschaft selbst plädiert hatte. Die Ursache für die dem Fall zugrunde liegende Hysterie sehen einige in der Arbeit eines Vereins gegen den sexuellen Mißbrauch von Kindern namens „Hautnah". Nachdem Mitarbeiter der Kinderstation eines Krankenhauses im Herbst 1990 an einer Fortbildung zur Behandlung sexuell mißbrauchter Kinder teilgenommen hatten, die über den Verein „Hautnah" erfolgt war, erkannten zwei von ihnen bei mehreren Kindern ihrer Station Symptome des Mißbrauchs und brachten so eine Lawine ins Rollen, die die öffentliche Hand insgesamt 1,5 Millionen Mark gekostet haben soll.

Auslandsjournal" (ZDF, 1993). Mit Joachim Holtz und einem Beitrag über die Philippinen von Christian Sterley

Der Moderator greift den Ausdruck eines philippinischen Sozialarbeiters auf und spricht im Hinblick auf die Kinderprostitution von „Survival-Sex zum Überleben." Im folgenden Filmbeitrag werden die Mädchen „Marie, sie ist neun oder zehn Jahre alt", und Rose, 13, aus einer Gruppe von Kinderprostituierten gezeigt: „Die beiden jüngeren verkaufen sich, ihre Kinderkörper." Die Kinder bezeichnen ihre Kunden als „Männer mit den weißen Bäuchen". Nach einer Razzia heißt es: „Der Europäer hat sich frei gekauft. Rose haben die Polizisten vergewaltigt."

Ein alter Mann berührt ein dickes Kind an Arm und Kopf, neben ihm sitzt eine ebenfalls dicke junge Frau, wegen der Ähnlichkeit mit dem Kind wohl deren Schwester oder Mutter. Kommentar: „Eine Szene, beobachtet in einem Café in Manila." Später heißt es: „Was passiert, fragt hilflos Sozialarbeiterin Irene, wenn diese Erwachsenen aus Frankreich, Deutschland, England und Schweden die Kinder, die ohnehin schon seelisch zerbrochen sind, auch noch mit AIDS infizieren?"

ZDF

Analyse: Der Täter, der sich freikauft – das ist sicher üblich in Ländern mit korrupter und vom Staat unterbezahlter Polizei. Doch auch die Vergewaltigung von jungen Mädchen durch Polizisten ist in solchen Ländern verbreitet. In Thailand erzählten mir mehrere jugendliche Prostituierte davon, daß sie von Polizisten erpreßt worden seien, entweder mit ihnen Sex zu haben oder aber eine horrende Geld- oder eine Gefängnisstrafe zu kassieren. Die Übergriffe nahmen in dem Maße zu, wie das Sexualstrafrecht verschärft und die sogenannte Kinderprostitution bekämpft wurde. Die vorher geduldeten Jugendlichen, vorwiegend im Alter von 14 bis 17 Jahren, wurden Opfer einer konsequenteren Politik, die – gemäß thailändischem Gesetz – Sex gegen Geld für unter 18-Jährige unter Strafe stellt. Bis Anfang der 90er Jahre hätten die meisten Polizisten, wie die meisten Thais, es noch als lächerlich intolerant empfunden, erwachsene Menschen und Minderjährige, die Sex miteinander wollen, zu verfolgen. Internationale Kongresse, Presse und TV, Selbsthilfeorganisationen, tatsächliche und selbsternannte Ermittler aus dem Ausland – sie alle erhöhten aber den Druck auf die thailändische Regierung, jene freiwillige Prostitution von Jugendlichen, die sich so ihre Diskobesuche, ihre Motorräder, freilich auch ihren Klebstoff zum Schnüffeln verdienten, zu beseitigen. Der Preis, den die jungen Prostituierten zu zahlen hatten, wurde höher.

Jede Zärtlichkeit ist verdächtig. Ein Ausländer, der ein philippinisches Kind in der Öffentlichkeit an Arm und Kopf berührt, muß herhalten, um Verdachtsmomente für sexuellen Mißbrauch zu nähren.

Schließlich ist auch die von der Sozialarbeiterin angesprochene Wahrscheinlichkeit, daß Europäer, die mit philippinischen Kindern sexuell verkehren, diese mit HIV infizieren, nur gering. Zum einen ist zu fragen, ob damals nicht Europa schon weniger von HIV betroffen war als die Philippinen – was wegen der dortigen geringeren Meldewilligkeit nur schwer nachzuweisen ist. Zum anderen bleibt offen, ob denn nun ausgerechnet der von seinen Neigungen her festgelegte Pädosexuelle – also einer, der in der Regel ausschließlich auf Kinder fixiert ist – infiziert sein soll (damals stellten die größte Gruppe HIV-Kranker in Europa eindeutig Homosexuelle dar, die mit erwachsenen Homosexuellen ungeschützten Analverkehr ausgeübt hatten). Oder ob es der vielzitierte Ausweich- und Gelegenheitstäter ist, der eigentlich auf Erwachsene steht, aber nun gerade aus Angst vor HIV sich Kindern zuwendet. Gerade ein solcher vorsichtiger Mensch würde selbst kaum HIV auf die Philippinen einschleppen. Hüben wie drüben also findet man ähnlich unbegründete Ängste vor der Sexualität zwischen Erwachsenen und Kindern.

„Wir Kinder von Manila" (Radio Bremen, 1993). Von Johannes Schäfer

Josei, 15, aus dem Rotlichtviertel Mabini, geht auf dem Malate-Platz anschaffen. Sie sagt, zuhause seien die Weißen arm, „hier können sie Menschen kaufen". Mit acht Jahren sei sie betäubt und vergewaltigt worden und habe sich danach „wie eine ausgepreßte Zitrone" gefühlt. Sie schnüffelt Klebstoff, um ihr Leben besser ertragen zu können. Ihre Zuhälterin Norma, die etwa die Hälfte von den tausend Pesos kassiert, die Josei für eine Nummer nimmt, meint: „Die Kinder beschweren sich nicht." Rosalinda, 16, und Beth, ihre Zuhälterin, sowie der 14-jährige Jeffrey kommen zu Wort.[3]

RADIO BREMEN

Analyse: Bis auf die unreflektierte Verwendung des Wortes „mißbraucht" macht dieser Beitrag fast alles richtig. Er läßt die Betroffenen für sich sprechen, er kommentiert nicht, er manipuliert sie nicht. Die Kamera begleitet die jungen Prostituierten in ihrem Alltag, der Filmemacher schneidet auch die Dinge nicht aus dem Film heraus, die überraschen, zum Beispiel das eher herzliche Verhältnis eines Mädchens zu ihrer erwachsenen „Zuhälterin".

„Solange will nach Hause" (ZDF 3sat, 1994). Von Cuini Amelio-Ortiz

Ein Porträt zweier jugendlicher, weiblicher Prostituierter in Brasilien. Der Info-Text der Mitproduzenten „Tele Potsdam" lautet: „Solange und Claudia, zwei Freundinnen aus dem Landesinneren Brasiliens, arbeiten als Prostituierte in São Paulo. Bis zu sechs Freier lassen sie über sich ergehen und erwirtschaften so in einer Nacht den durchschnittlichen Monatslohn eines Brasilianers. Solange und Claudia, die zunächst lakonisch und scheinbar zufrieden von ihrem neuen Leben in São Paulo erzählen, sehen plötzlich in der Dokumentarfilmerin Cuini Amelio-Ortiz die Chance, der Stadt und der Prostitution zu entkommen."[4]

3sat

Analyse: Diese Dokumentation ist einfühlsam und auffallend unbeschwert, bis sie kurz vor Ende völlig abdriftet und klar wird, welches Ziel offenbar von Anfang an mit ihr verfolgt wurde. „Mit der Kinderprostitutions-Mafia spielt man nicht, hatte unser Fahrer gesagt." So heißt es da im Kommentar. Einen Fahrer, der so etwas sagt, sieht man nicht. Bis dahin kann man noch davon ausgehen, daß ein 14- und ein 16jähriges Mädchen vom Filmteam in einen Bus gesetzt werden: die beiden Hauptdarstellerinnen, deren Alter so angegeben worden war. Der Bus soll sie wegbringen von ihren Zu-

Vignetten: Gigi-Archiv

hältern. „Fünf gewaltbereite Männer" seien am Abend zuvor nämlich aufgetaucht und hätten die Mädchen und das Filmteam bedroht. Tatsächlich sieht man höchstens zwei, und die Zuhälter erlauben dem Filmteam noch, die folgende Nacht mit den Mädchen zu verbringen. Und dann kommt am Ende des Filmes, als die Mädchen aus dem Bus winken, der sie wohl in die Freiheit bringen will, der Hammer: „In dieser langen Nacht hatten mir Solange und Claudia ihr wahres Alter gebeichtet: Solange ist elf, Claudia dreizehn." Mit einem Schlag wird der gesamte Film zur Farce, haben wir doch vorher die beiden Teenies in Badeanzügen am Strand gesehen, körperlich voll ausgereift. So vieles haben wir an Geständnissen im Hotelzimmer hören dürfen, nur nicht, wie die Mädchen ihr Alter sagten. Wahrscheinlich hat sich die Filmemacherin gedacht: Wenn ich die beiden zum Schluß jünger mache, ist die Story noch heißer und bringt mehr Geld. Oder war das gar die Bedingung der Produktionsgesellschaft oder der TV-Sender: Es müssen Kinder vorkommen, die unter 14 sind?

„Akte 95/31" (Sat 1, 1995) mit Ulrich Meyer

In dieser Folge heißt es: „Bei einer Hausdurchsuchung findet die Polizei Pornofilme, Sexfotos und Videos der Mini-Playback-Show." Es werden als Beweismittel gezeigt: eine Videokamera, ein Video „Meeting" mit Erwachsenen auf dem Cover, Kleidungsstükke. Ulrich Meyer kommentiert: „Der Mann hat sich bei seiner Tat auch noch gefilmt. Es sollte wohl ein Kinderporno werden, vielleicht aber auch für das schnelle Geschäft mit Gleichgesinnten?"

Ein weiterer Filmbeitrag will beweisen, „wie leicht man in Deutschland auch nach allen Gesetzesänderungen immer noch Kinderpornographie bekommen kann." Ein Reporter sagt: „Für die Experten steht fest: Bei uns wird alle 60 Sekunden einem Kind sexuelle Gewalt angetan." Ein Kriminalhauptkommissar meint, der Pornomarkt werfe eine Milliarde Mark ab. Es werden Bilder von Kindern gezeigt, die durch schwarze Balken teils bedeckt sind, und Schwarz-Weiß-Fotografien mit Rückenansichten. Elisabeth Trube-Becker, Rechtsmedizinerin, behauptet: „Das Kind will doch keinen Sex mit Erwachsenen haben. Eine Acht- bis Neunjährige ganz bestimmt nicht. Also, da gibt es ja Untersuchungen zu, die genau das widerlegen, daß das nach dem Wunsche der Kinder ist."

Oberstaatsanwalt Peter Köhler spricht von einem Rückgang der Anzahl kinderpornographischer Magazine. Es werden Filmausschnitte gezeigt, in denen ein Kind mit heißem Kerzenwachs beträufelt, eines mit einem Rohrstock geschlagen wird. Oberstaatsanwalt Köhler schaut wie gebannt auf den Bildschirm: „Das Geschlechtsteil des Kindes ist sehr schwer zu erkennen. Aber die Aufnahme ist pornographisch. Das ist Kinderpornographie." Ulrich Meyer meint abschließend: „Doch die Androhung von Gefängnis bis zu zwei Jahren hat offensichtlich nichts genützt. Da muß erneut gehandelt werden."

SAT.1

Analyse: Die bei einer Hausdurchsuchung gefundenen Pornos werden mit Aufzeichnungen der TV-Sendung *Mini-Playback-Show* in einem Atemzug genannt. In dieser Show imitieren geschminkte Kinder auf einer Bühne Gesangstars. Ein Ballett aus ebenfalls herausgeputzten Kindern tanzt dazu. Die Show wurde damals vom Konkurrenzsender *RTL* ausgestrahlt. Kein in dieser *Akte*-Folge gezeigtes sogenanntes Beweismittel gibt Hinweise auf tatsächliche Kinderpornographie.

„Die Experten", für die feststeht, daß jede Minute ein Kind sexuell mißbraucht wird, werden nicht genannt. In einem Jahr wären das über eine halbe Million Fälle sexueller Gewalt gegen Kinder in Deutschland. Einen Beleg für dieses Rechenbeispiel gibt es nicht.

Die Aussage von Trube-Becker, ein acht- bis neunjähriges Kind wolle „ganz bestimmt" keinen Sex mit Erwachsenen haben, ist schon lange widerlegt. Weiß und Mitarbeiter stellten 1955 bei 44 von 83 Kindern Dulden und Anregen sexueller Verstöße fest,[5] Geisler beschreibt 1959 die Initiative einer Neunjährigen[6] und faßt alle bis dahin erfaßten wissenschaftlichen Fälle zusammen: Bei 25 Prozent der von Sittlichkeitsdelikten betroffenen Kindern sei Entgegenkommen bis zum aktiven Herausfordern des Täters zu erkennen gewesen.

Oberstaatsanwalt Peter Köhler ist über viele Jahre hinweg Lieblings-Gast in Ulrich Meyers Sendung. Hier definiert er kurzerhand, daß trotz Unkenntlichkeit des Geschlechtsteils eine Aufnahme pornographisch sei. Dies ist ein Widerspruch an sich, der gerade einem Staatsanwalt nicht unterlaufen sollte.

Was der Pornomarkt, der angeblich eine Milliarde Mark abwirft, mit dem speziellen Kinderporno-Markt zu tun hat, bleibt unklar. Die große Summe und das Wort „Porno" dienen der suggestiven Manipulation der Zuschauer, die gegen jeglichen Sex von Kindern eingenommen werden sollen.

Die Hinweise darauf, daß Gesetzesänderungen[7] offenbar nichts gebracht haben, deuten den geheimen Wunsch Ulrich Meyers beziehungsweise seines Teams an: Strafen sollten erhöht, das Sexualstrafrecht verschärft werden.

Report (ARD, Datum unbekannt). Beitrag von Udo Frank und Sabine Schnell.

In der Einleitung heißt es: Fachleute schätzen, daß jährlich bei uns zwischen 20.000 und 150.000 Kinder sexuell mißbraucht werden. „*Report* will nachweisen, wie einfach es ist, diesen Sumpf [der Kinderpornographie] auszutrocknen." Es werden Inserate gezeigt, Angebote gemacht, Fotos in die Kamera gehalten, auf denen Personen mit deutlich erkennbaren Brüsten oder angezogen zu sehen sind. Die Reporter verursachen offenbar eine Hausdurchsuchung, bei der sie die „Fassungslosigkeit und völlige Unkenntnis des Staatsanwaltes über das Geschäft mit Kinderpornos" festhalten. Dieser Staatsanwalt, Jürgen Rasenack, sagt beim Anschauen von Kontaktmagazinen: „Naja, ich kenn die Dinger nicht."

Auf einer Bildschirmtext-Seite (BTX) sind Angebote zu lesen wie: „Blonde Schmusepuppe, griffig, zierlich, unbehaart" oder „Jungteeny Monica, für alle Wünsche zu haben." In Kiel kontrolliert der Amtsrat Volker Naumann die Porno-Angebote im BTX. Die Frage der Reporter, was denn für ihn „pornographisch" sei, beantwortet er so: „Wüßt ich im Moment so auf Anhieb die Frage gar nicht zu beantworten." Walter Wilken vom Deutschen Kinderschutzbund meint, Strafverschärfungen seien nur ein Ali-

Quellen

[1] Sexualität, Gewalt und psychische Folgen. Eine Längsschnittuntersuchung bei Opfern sexueller Gewalt und sexuellen Normverletzungen anhand von angezeigten Sexualkontakten. BKA Forschungsreihe Nr. 15, Bundeskriminalamt (Wiesbaden 1983).

[2] Bundesanzeiger Nr. 231 vom 07.12.99.

[3] Der Film ist über das Evangelische Zentrum für Entwicklungsbezogene Filmarbeit zu beziehen. Nähere Infos im Internet: www.gep.de/ezef/index_224.htm

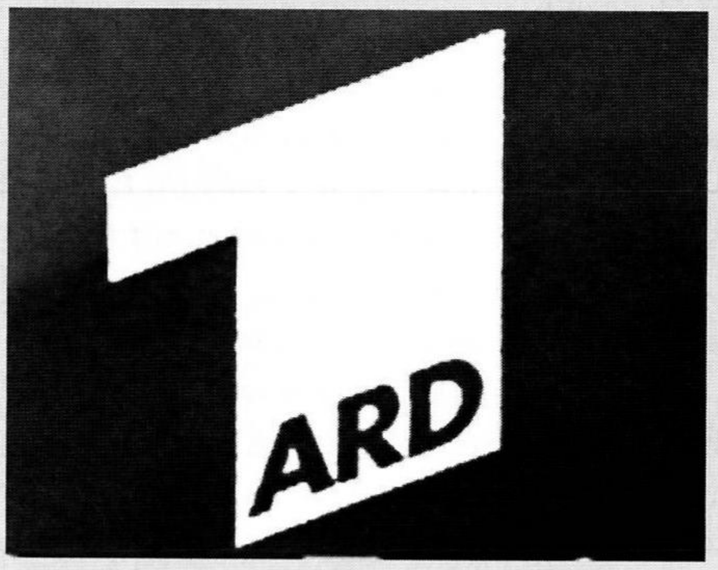
[4] Ehemals auf http://www.telepotsdam.com/filme/solange.htm (mit Foto der Mädchen).

[5] A Study of Girl Sex Victims, in: Psychiatric Quarterly 29.1.1955.

[6] Das sexuell mißbrauchte Kind. Göttingen 1959.

[7] Die Revision des Sexualstrafrechts im Jahre 1993 stellt den Besitz von Kinderpornographie ebenso unter Strafe wie den sexuellen Mißbrauch von Kindern im Ausland.

bi für Politiker; wirklich helfen würde die Aufstockung des ermittelnden Personals.



Analyse: Einen Nachweis, „diesen Sumpf" austrocknen zu können, bleibt *Report* schuldig. Es werden nicht einmal pornographfische „Beweismittel" gezeigt. Die BTX-Texte sind nicht eindeutig genug (auch eine 19-Jährige ist noch ein Teenie), ein für Porno-Kontrolle zuständiger Amtsrat weiß nicht mal, wie er Pornographie definieren soll. Der Beitrag ist ein weiterer Beleg für die Hilflosigkeit, Unfähigkeit oder den Unwillen von Journalisten, auf investigative Art wirkliche Beweise für ihre rhetorischen Behauptungen beizubringen. Ebenso unterstreicht er die mangelnde Ausbildung jener staatlichen Kräfte, die für die Aufdeckung von Verbrechen und den Jugendschutz zuständig sein sollten.

Unser Autor

Guido Keller, Jahrgang 1964, ist Übersetzer (Hagakure, Bushido u.a.) und Verleger vor allem von zen-buddhistischer Literatur (www.angkor-verlag.de). Er studierte Sprach- und Filmwissenschaften und beschäftigte sich insbesondere mit dem Werk des Anthropologen und Sexualwissenschaftlers Ernest Borneman. Auf mehreren Asien-Reisen erkannte er frappante Unterschiede in der medialen Darstellung der Prostitution einerseits und der Lebenswirklichkeit von Prostituierten andererseits. Die Befreiung aus dem Kreislauf des Leidens, wie sie der Buddhismus lehrt, ist für ihn auch eine Befreiung der Sexualität. Keller hinterfragt dabei religiöse Dogmen ebenso wie feministische und juristische. Den größten Widerspruch sieht er zwischen der immer früher einsetzenden sexuellen Reife von Kindern (Akzeleration) und dem gleichzeitigen Versuch bestimmter Interessengruppen, weltweit die Schutzaltersgrenzen zu erhöhen und damit idealisierte Zerrbilder von Kindheit zu schaffen.

Vignetten: Gigi-Archiv

Nacktsein ist unnormal

„Das Gremium der *Vogue*-Indizierung bestand aus drei Leuten: einer leitenden Regierungsdirektorin, einer Schriftstellerin (Thea Graumann) und einem kirchlichen Vertreter", schrieb Johannes Glötzner in den 169. *Mitteilungen der Humanistischen Union* zum Verdikt der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften vom 2. Dezember 1999. „Und diese zeigen allein schon in ihrer Ausdrucksweise, wes Ungeistes Kind (Tucholsky) sie sind: Während von der abgebildeten schlafenden Anna gesagt wird, daß sie Unschuld und Unberührtheit vermittelt, heißt es von der gepuderten Anna, bei ihr werde Berührtheit demonstriert ... Eine Phantasie haben die Leute! Und sie machen diese und ihre zufällig vorhandenen geistigen Anschauungen zum Maß aller Dinge (Tucholsky)." Den Aberwitz des damaligen Zensurbeschlusses erläutert Guido Keller

Grund der Indizierung waren sechs Farbfotos von einem fünf- und einem siebenjährigen Mädchen, beide Töchter des Fotografen. Das ältere Mädchen sei auf zwei Fotos nackt, auf zwei weiteren teilweise nackt. Tatsächlich kann man auf keinem Foto ihr Geschlechtsteil erkennen, ja sogar eine Brustwarze nur auf zweien davon. Im Urteil heißt es:

„Geeignet, sittlich zu gefährden, sind Medien, die nach menschlicher Erfahrung imstande sind, die gesunde sittliche Entwicklung von Menschen unter 18 Jahren zu beeinträchtigen. Dies ist dann anzunehmen, wenn zu befürchten ist, daß durch die Lektüre das sittliche Verhalten des Kindes oder Jugendlichen im Denken, Fühlen, Reden oder Handeln von den Normen des Erziehungszieles wesentlich abweicht. Das Erziehungsziel ist in unserer pluralistischen Gesellschaft vor allem dem Grundgesetz, insbesondere der Menschenwürde und den Grundrechten, aber auch den mit dem Grundgesetz übereinstimmenden pädagogischen Erkenntnissen und Wertmaßstäben, über die in der Gesellschaft Konsens besteht, zu entnehmen (vgl. Scholz, Jugendschutz, Anmerkung 2 zu §1 GjSM). Bei der Antwort auf die oben gestellte Frage stellt sich folgender Gefährdungsaspekt heraus: Die Darstellungen richten an Kinder und Jugendliche die Botschaft, für sich selbst in bestimmten Situationen eine Rolle als Anschauungsobjekt zu akzeptieren und auf die unbedingte Unverletzlichkeit der eigenen Menschenwürde zu verzichten.

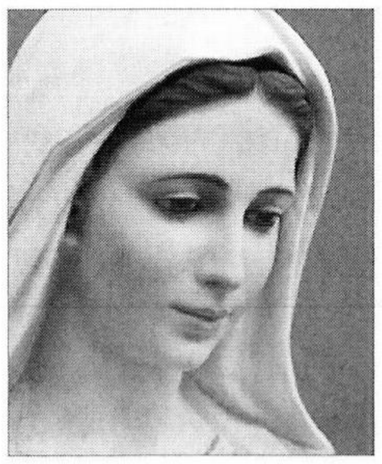
Die Herabwürdigung der Altersgenossen zu Schauobjekten und die damit einhergehende Verletzung der Menschenwürde ist auch für Kinder und Jugendliche in ihrer Rolle als Rezipienten wahrnehmbar. Auf diese Weise tragen die Darstellungen zu einer Bewußtseins- und Überzeugungsbildung der Kinder bei, wonach es „normal" und sozial adäquat ist, daß Kinder die Rolle beliebig verfügbarer Anschauungsobjekte übernehmen. Dem kindlichen Betrachter wird suggeriert, daß es völlig normal sei, sich vor Erwachsenen in ungezwungener Pose nackt zu zeigen und ablichten zu lassen. Nach belegbaren Erkenntnissen von Kriminalbehörden stimmen aber Sexualstraftäter ihre Opfer gezielt auf die Tat ein, auch indem sie Kindern solche Fotos zeigen und testen, wie diese darauf reagieren. Sie wollen die Kinder 'einstimmen' und feststellen, ob sie leichte Opfer sind – und darin liegt die Gefährdung für Kinder und Jugendliche. Diese Gefährdung wird auch deutlich, insbesondere durch das Zitat von George Bernard Shaw: 'Kleine Jungen sind kleine Jungen. Ein Mädchen wird immer schon als Frau geboren.'

Aus der Tätigkeit der Hilfs- und Beratungseinrichtungen, die sich der Hilfe für sexuell mißbrauchte Kinder widmen, ist bekannt, wie wichtig es für den Bereich der Prävention ist, daß Kinder sich darüber im klaren sind, wo an sie gerichtete Wünsche von Erwachsenen eine Tabuverletzung darstellen und sie berechtigt sind, sich diesen Wünschen zu widersetzen. Den Bemühungen, Kinder stark zu machen und zu befähigen, ihre Rechtssphäre vor strafrechtlich relevanten Übergriffen von Erwachsenen zu schützen, laufen die mit den Darstellungen vermittelten Botschaften konträr zuwider.

Damit ist hinsichtlich des Gefährdungsaspektes festzuhalten: Medien, die ein ernst zu nehmendes Risiko begründen, daß Kinder und Jugendliche in ihren Möglichkeiten beeinträchtigt werden, sich gegenüber sexuellen Übergriffen von Erwachsenen deshalb zu wehren, weil sie das Selbstwertgefühl der Kinder beeinträchtigen, ein verfälschtes Bild von dem, was der Normalität im Umgang zwischen Kindern und Erwachsenen entspricht, vermitteln und über die Grenzen des Selbstbestimmungsrechts der Kinder täuschen, sind geeignet, Kinder und Jugendliche im Sinne des §1 Abs. 1GjSM sittlich zu gefährden. Deshalb ist hier eine Jugendgefährdung – in Übereinstimmung mit der Spruchpraxis der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften – zu bejahen."

Hieraus folgt: 1) Ein Kind oder Jugendlicher sei dann sozial-ethisch desorientiert, wenn es oder er sich nackt ablichten läßt, dies komme dem Verlust der Menschenwürde gleich. Demzufolge würden auch Erwachsene ihre Menschenwürde verlieren, die sich nackt abbilden lassen. 2) Der Ausdruck „Herabwürdigung von Altersgenossen" impliziert, daß die Leserschaft von *Vogue* aus Fünf- und Siebenjährigen besteht. Im folgenden wird klar, was wirklich gemeint ist: Aus angeblich „belegbaren" Erkenntnissen der Kriminalbehörden könne man schließen, daß Aufnahmen wie die in *Vogue* zum Einstimmen der Kinder auf die „Tat" von „Sexualstraftätern" benutzt würden. Worauf sie einstimmen sollen, wird nicht gesagt. Einstimmen auf das Herstellen von Fotos wäre nämlich nicht weiter von Belang; Nacktaufnahmen von Kindern, in denen das Geschlechtsteil nicht im Vordergrund steht, waren 1999 keineswegs strafbar. 3) Durch den Verweis auf die „Tätigkeit der Hilfs- und Beratungseinrichtungen, die sich der Hilfe für sexuell mißbrauchte Kinder widmen", wird der Zusammenhang von deren subjektiven Erkenntnissen mit der Spruchpraxis der Bundesprüfstelle explizit zugegeben.

Die Anfrage des Autors bei deren Leiterin nach wissenschaftlichen Quellen für die Desorientierung Jugendlicher durch das Anschauen von Nacktdarstellungen jeglicher Art (in denen keine Gewalt vorkommt) konnte Frau Monssen-Engberding nicht mit Literaturhinweisen beantworten. Tatsächlich legen wissenschaftliche Erkenntnisse zur Wirkung (selbst tatsächlicher) Pornographie nahe, daß sie Gewalttätigkeiten und sexuellen Mißbrauch von Kindern reduzieren, also auch kaum imstande sein dürften, diese sittlich zu verrohen.



Frl. Unbefleckt

Jungfer als Mann

Neuigkeiten von der Jungfernzeugung: „Haifischweibchen können sich bei Männermangel auch ungeschlechtlich vermehren." US-amerikanische Zoologen entdeckten bei einem Schwarzspitzenhai-Weibchen „zu ihrer Überraschung, daß der Fisch trächtig war, genetische Analysen jedoch keinerlei Hinweise auf einen väterlichen Erbgutanteil im Fischembryo ergaben", so die Agentur *ddp*. Da Haifische zu den evolutionsgeschichtlich sehr alten Tieren zählen, gibt es die Jungfernzeugung bei ihnen „vermutlich schon sehr lange", schreiben die Forscher.

Genetische Analysen „wie sie auch beim Menschen für Vaterschaftstests angewandt werden", brachten die Wahrheit ans Licht. Die Jungfernzeugung wurde laut *ddp* bislang bei Knochenfischen, Amphibien, Reptilien und Vögeln beobachtet. Bei der Jungfernzeugung reift ein Embryo heran, ohne daß männliche Spermien mit weiblichen Eizellen verschmolzen sind. Vielmehr verdoppelt die Eizelle ihren Erbgutsatz und ersetzt den „fehlenden männlichen Beitrag" (*ddp*). – An der christlichen Lehre ist demnach möglicherweise doch was dran.

Nicht der Homosexuelle ist krank

Am 5. Dezember 2008 haben die Lesbentelefone, die Landesarbeitsgemeinschaft Lesben in NRW, der Lesben- und Schwulenverband (LSVD) sowie der Lesbenring eine Initiative zur ersatzlosen Streichung der Diagnosen „Psychische und Verhaltensstörungen in Verbindung mit der sexuellen Entwicklung und Orientierung" (F66.- ICD-10 Gm) gestartet. In einer gemeinsamen Pressemitteilung vom selben Tag begründeten Gisela Wolf, Ansprechpartnerin für die Lesbentelefone, Gabriele Bischoff vom Vorstand der LAG Lesben in NRW, Annette Hecker als Sprecherin des LSVD sowie Konstanze Gerhard für den Lesbenring den Vorstoß wie folgt:

„Die Diagnosen 'Psychhische und Verhaltensstörungen in Verbindung mit der sexuellen Entwicklung und Orientierung' (F66.- ICD-10 Gm) können zum Schaden von lesbischen, schwulen und bisexuellen Klientinnen und Klienten angewandt werden. Sie pathologisieren die persönliche Auseinandersetzung mit heteronormativen Zumutungen und gesellschaftlichen Diskriminierungen im Coming-out-Prozeß. Die Irritationen, die Lesben und Schwule verarbeiten müssen, weil sie in einer Gesellschaft leben, die sie nicht willkommen heißt, dürfen nicht stigmatisiert und als krankhaft etikettiert werden.

Wenn jemand sich im Coming-out-Prozeß nicht akzeptiert, stellt das keine Persönlichkeits- und Verhaltensstörung dar. Die Diagnose der 'Ichdystonen Sexualorientierung' (ICD-10 Gm, F66.1) bereitet den Boden für die Anwendung von gefährlichen Umpolungsansätzen. Wenn erst einmal die 'Ichdystone Sexualorientierung' aktenkuundig ist, berufen sich darauf auch diejenigen, die nachweislich schädigende Psychotherapien mit dem Ziel der Konversion in Richtung einer heterosexuellen Orientierung anbieten.

Depressive Episoden und Leiden von Lesben, Schwulen und Transgender müssen ernst genommen werden, aber die professionelle Hilfe ist nicht auf eine Klassifizierung dieser Leiden als 'Ichdystone Sexualorientierung' angewiesen. Das Etikett 'ICD-10 Gm, F66.1' ist für eine fachkompetente Diagnose redundant, es befördert Vorurteile und ist politisch gefährlich. Wir haben uns deshalb in Briefen an das Bundesgesundheitsministerium, an das Deutsche Institut für Medizinische Dokumentation und Information (DIMDI) sowie an das European Observatory on Health Systems and Policies (WHO) gewandt, um eine Stellungnahme gebeten und die Abschaffung dieser Diagnose gefordert." (Vgl. hierzu „Körper von Gewicht" von Florian Mildenberger in diesem Heft.)

Fuck me!

Das jahrzehntelange Schüren von Ängsten im Zusammenhang mit jugendlichem Sexualempfinden zeigt endlich Erfolg in den USA. Wie *Der Spiegel* in seiner Ausgabe vom 1. Dezember 2008 berichtete, nimmt der genitale Geschlechtsverkehr unter Jugendlichen ab und haben immer weniger Heranwachsende Vaginalverkehr. Stattdessen steigt die Analverkehrs-Quote unter heterosexuellen Jugendlichen rapide an.

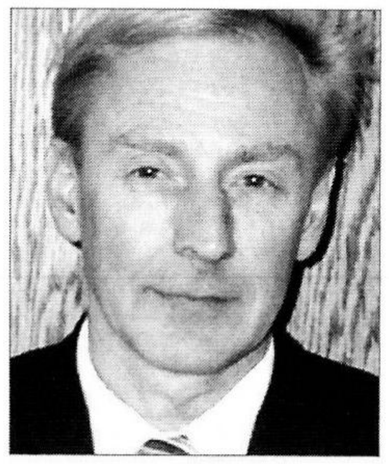
Daß die Haßprediger der religiösen Rechten darüber freilich nicht berichten, weil der Mädchenhintern außer zur Züchtigung durch die Eltern, Tabu ist, das nutzen Jungs und Mädchen in „god's own country" weidlich aus. Auf Kondome und Pille wird verzichtet, Schwangerschaft ist ja anal unmöglich. Die Möglichkeit, sich hintenrum mit Tripper, Syphilis und anderem zu infizieren, wird verschwiegen. Zur Not soll wohl Beichten helfen.

Ein Star!

Was hierzulande Daniel Küblböck versagt blieb, schaffte nun in Italien die kommunistische Transsexuelle Vladimir Luxuria: Der Triumph beim „Dschungelcamp", das südlich der Alpen den Titel „L'Isola dei Famosi" trägt.

Die Spitzenpolitikerin der italienischen Linkspartei Rifondazione Communista bekam auch gleich den verdienten Beifall für das erfolgreiche Wühlen in brauner Dschungelerde – von der Duce-Enkelin Alessandra Mussolini. Die Annahme der Glückwünsche verursachte bei Italiens Linken nur noch müdes Achselzucken, man war schon dankbar genug, überhaupt positiv in die Schlagzeilen zu kommen.

Alles nur Show



Günter Piening

Über das erste Treffen von „Migrantenverbänden und Homosexuellenvertretern" zum Runden Tisch gegen Homophobie in Berlin berichtet der *Tagespiegel* vom 29. November:

„Während der Integrationsbeauftragte Günter Piening eine positive Bilanz zog, kritisierten Vertreter des Lesben- und Schwulenverbandes Berlin-Brandenburg (LSVD) die Konferenz. Es sei eine 'reine Show-Veranstaltung' gewesen, sagte Sprecher Alexander Zinn. Er bemängelt, daß die Verabschiedung einer Resolution abgelehnt worden sei. In der Resolution hatte der LSVD (von Muslimen – *Gigi*) gefordert, Homophobie zu verurteilen sowie Achtung und Respekt gegenüber gleichgeschlechtlichen Lebensweisen zu zeigen."

Piening wies laut *Tagesspiegel* die Kritik zurück. Auch er unterstüze die Resolution nicht, weil der Runde Tisch kein Gremium für Resolutionen sei. Beachtenswert sei jedoch, daß die muslimischen Vereine erstmals öffentlich Stellung bezogen hätten und „jegliche Form der Verfolgung oder gar Gewaltanwendung gegen Homosexuelle" verurteilten. Der Sprecher des Türkischen Bundes in Berlin-Brandenburg, Safter Çinar, sagte dem *Tagesspiegel*: „Der LSVD ist dabei, sich lächerlich zu machen." Der Verein solle endlich damit aufhören, allen vorschreiben zu wollen, „wie Homophobie zu bekämpfen sei." (Vgl. „Homophobie erkannt", S. 14 in diesem Heft, und „Wegen der Horrorstatistiken 2" in *Gigi* Nr. 58, S. 38.)

Langer Marsch

„Jadefrauen für Max Planck" titelte die *Süddeutsche Zeitung* am 11. Dezember 2008 auf ihrer Wissensseite (S. 16). Auf dem Titelblatt der Ausgabe 3/2008 des Magazins *MaxPlanckForschung* war ein chinesisches Manuskript auf rotem Grund abgebildet, mit dem Chefredakteurin Dr. Christina Beck im Namen der Max-Planck-Gesellschaft den weltmännischen und interdisziplinären Charakter der deutschen Forschungselite herausstellen wollte.

Das Vorhaben gelang durchaus, nur anders als geplant: Der chinesische Text war nämlich eine Einladung zum Bordellbesuch. So wurden anstelle von Wissenschaften „jadegleiche Mädchen im Frühling der Jugend" beworben. Dem Leser wurden ferner „junge Hausfrauen" und eine „kokette Vorstellung" angekündigt. Erst die irritierten Anmerkungen chinesischer Gastwissenschaftler und die höhnischen Kommentare in Internet-Blogs brachten die Macher des „Wissenschaftsmagazins der Max-Planck-Gesellschaft" in die Realität zurück. Als Entschuldigung wurde erst auf den „blumigen Charakter der chinesischen Sprache" reflektiert und anschließend, als das nur weiteres Gelächter provozierte, echt chinesische Zensurmaßnahmen ergriffen. Im Interet gibt es nun einen neu gestalteten Titel und die noch nicht ausgelieferten Hefte wurden überklebt.

Ein Kinderspiel

Die Rückführung der afghanischen Zivilbevölkerung in die schöne Zeit vor der sowjetischen Invasion 1979 schreitet munter voran. Seit damals eingeführte westliche Zivilrechte werden nun unter dem Schutz der NATO endgültig revidiert. Auch die Anstandsgesetze, welche die Taliban einst durchprügelten, verschwinden – der Bundeswehr sei Dank. Erstes greifbares Ergebnis ist die Wiedereinführung eines Brauches, den bereits um 1900 deutsche Orientforscher euphorisch feierten, insbesondere, wenn sie nie dabei gewesen waren: das „Bacha-Bazi", was soviel wie „Kinderspiel" bedeutet.

Ephebische Knaben werden dabei durch Kleidungstausch in Mädchen verwandelt, tanzen wie Prostituierte vor haschrauchenden männlichen Vertretern der lokalen Oberschicht und werden anschließend genauso behandelt, wie sie aussehen, sprich: vergewaltigt. Der Orientalist unter den Hirschfeldschen Sexologen, Ferdinand Karsch-Haack, hatte das noch mit vagen Worten wie „umwerben" oder „gefügig machen" umschrieben.

Gemeinhin ist das „Bacha-Bazi" ein Schauspiel, das Stammesführer auch Gästen und Freunden präsentieren. Es darf auf den ersten Live-Report mit Verteidigungsminister Jung gewartet werden.

Orangolution

Daß ein Problem nie groß genug sein kann, um es kleinzureden, beweisen seit Jahren die Gesundheitsbehörden in der Ukraine. Auch für westliche Journalisten gab es jenseits von Parteiengezänk, einstürzenden Kohlegruben und Gaspipelines kein Thema, das aus Kiew berichtenswert erschien.

Pünktlich zum Welt-AIDS-Tag jedoch staunte man hierzulande Bauklötze: Etwa 500.000 Ukrainer seien mit dem HI-Virus infiziert und die Infektionsrate steige weiter an. Die Ursache war schnell benannt: Schuld seien die Drogen, die das Land seit Mitte der 1990er Jahre überschwemmten, und verantwortlich asiatische Großdealer.

Welch ein Glück, fast hätte man schon vermuten müssen, der Kollaps der Wirtschaft, Massenarmut und das Fehlen von Zukunftsperspektiven ganzer Bevölkerungsgruppen hätten eine Rolle gespielt. Dem ist natürlich nicht so! Lediglich die Behörden seien etwas zu langsam in der Reaktion und die Öffentlichkeit habe überhaupt kein Interesse an Informationen. Warum nur wollen unsere NATO-Partner in spe nichts von „unsichtbaren" Viren wissen, wo doch die meisten der Betroffenen sowieso an nichts anderes denken sollten, weil ihnen für die Verwirklichung der eigenen Träume die materiellen Mittel fehlen?

Fotos: G. Spiegelt; Senatskanzlei Berlin

Planet der Affen

In den USA gibt es sie in jeder größeren Stadt, in Deutschland sind Museen für Entwicklungsgeschichte eher selten. In einigen Großstädten existieren Abteilungen für Evolutionslehre innerhalb naturkundlicher Sammlungen. Aber nur in Jena gibt es ein „Phyletisches Museum". Warum es eventuell auch von Vorteil sein kann, daß hierzulande derartige Schauanstalten für selektionistischen Evolutionsmüll fehlen, erläutert anläßlich eines kürzlichen Besuchs vor Ort FLORIAN MILDENBERGER

Phylese ist die Abstammung. Woher die Gedankengänge der Ausstellungsmacher im „Phyletischen Museum" zu Jena stammen, wird dem Besucher rasch klar. Hat man erst einmal die steile Treppe ins Jugendstilhaus überwunden, glotzen einen gleich die toten Augen eines präparierten Gorillas an. Das wuchtige Tier hatte eine Tochter Ernst Haeckels (1834-1919) ihrem Vater 1909 zum Geburtstag geschenkt: Eine naturkundliche Vorzeigefamilie also. Schließlich war Papa Haeckel bereits zu Lebzeiten als „deutscher Darwin" verschrien und ebnete der speziell deutschen Auslegung von Darwins Theorien den Weg. Um sich den Nachruhm zu sichern, gründete er 1908 das „Phyletische Museum".

Am Gorilla vorbei gelangt man in den Evolutionssaal. Hier also erfährt der Besucher, wie es kommen konnte, daß die Erde heute vom modernen Menschen okkupiert wird: Es liegt einfach daran, daß der Mensch ein Erfolgsmodell ist, er hat sich ganz nach oben durchgekämpft, auch wenn die Evolution eigentlich von Zufällen geprägt ist. Das zeigen anschauliche Bilder von Darwins Finken und seiner Taubensammlung. Man erfährt, daß insbesondere niedere Tiere eine enorme Vermehrungsquote zeigen, um ihre Art zu sichern. Aber es geht auch anders, ein Organismus kann sich mit anderen zusammentun. Als „Wunder der Evolution" und Nachweis für eine besonders gute und darstellungswürdige Lebensform haben die Ausstellungsmacher ausgerechnet was ausgewählt? Jawoll, das HI-Virus! Mutationen sind da an der Tagesordnung und das Virus kann nur deshalb auf den Menschen überspringen und sich dort derartig fatal entwickeln, weil der Homo Sapiens aufgrund einer fehlerhaften Entwicklung in der eigenen Evolution anders reagiert als ein Affe. Ah ja.

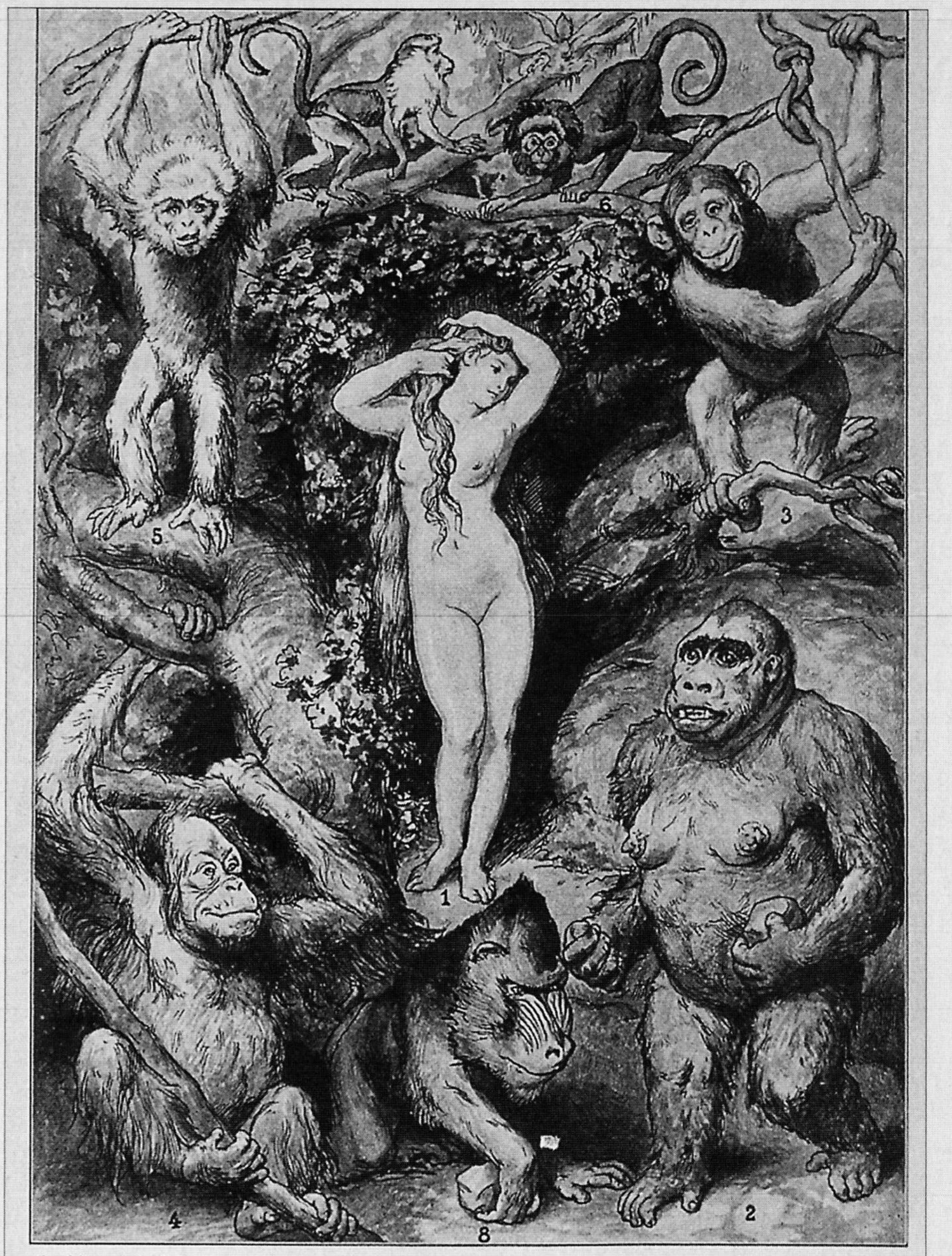
Auf der nächsten Schautafel werden dann die staunenden Besucher belehrt, warum es in Afrika so viele und in Deutschland so wenige HIV-Fälle gibt. Weil die Afrikaner nämlich parallel mehrere Partnerschaften haben, in Deutschland hingegen dominiert die Monogamie. So schön einfach kann die Welt sein. – Wie war das noch eine Tafel zuvor? Niedere Organismen haben eine hohe Vermehrungsquote? Und gibt es nicht vielleicht irgendwelche weitere Gründe für eine hohe Zahl an HIV-Infektionen? Unkenntnis über Ansteckungswege oder Verhütung? Armut? Nein, in Jena im Evolutionssaal des Phyletischen Museums kann alles auf Gene reduziert werden. Oder wie Fürstin Gloria von Thurn & Taxis schon einmal festgestellt hatte: „Der Schwarze schnakselt halt gerne." Dann muß die selbstlose, gemeinnützige und vor allem gottesfürchtige Adlige wohl wissenschaftliche Beraterin der Museumsleitung bei der Einrichtung des Lehrsaales gewesen sein.

Und wer hatte die ganze Sache mit Genen, Mutationen und Evolutionen schon vor Gloria herausgefunden? Natürlich Charles Darwin, der als erster Naturforscher vorgestellt wird, der die Evolution erkannt habe. Das ist blanker Unsinn. Darwin war nur der Erste, der „Gott" exkludierte. Gut so für die Macher des Museums denn beim Gang in den „Medusensaal" ist man mehr als einmal versucht „Mein Gott" zu sagen. Es sind nicht die kitschigen Quallenbilder an der Decke, sondern die Schaubilder in den Vitrinen. Hier präsentiert sich die Universität Jena selbst. Haeckel-Devotionalien (Wanderstock, Heia-Safari-Tropenhelm) und Schautafeln lassen den Besucher wissen, daß Haeckel und sein Schüler Willy Kükenthal (1861-1922) brave Naturforscher waren, aber sicher keine Rassisten und Antisemiten. Diese Rolle kam den Lehrstuhlnachfolgern zu, die auf der Rückseite der Schautafeln von Haeckel und Kükenthal zu sehen sind: Ludwig Plate (1862-1937) und Jürgen W. Harms (1885-1956). Es ist durchaus zutreffend, daß Plate und Harms Antisemiten waren. Und Haeckel nie und nimmer? Die Ausstellungsmacher sehen das anders. Das ist seltsam, schließlich hatte einer der Verantwortlichen für die Präsentation an einem Aufsatz mitgeschrieben, in dem er explizit Haeckel und den modernen Rassen-Antisemitismus zusammengeführt hatte[1]. Es ist ein wenig so wie Ende der 1990er Jahre mit der „Wehrmachtsausstellung" des Hamburger Instituts für Sozialforschung. Damals liefen die deutschen Professoren gegen die Präsentation Sturm. Denn sie betonten, es sei ja nichts Neues in der Schau, alles sei schon publiziert in irgendwelchen fetten Sammelbänden, die außerhalb von Akademien und verstaubten Seminarräumen niemand wahrnahm. So ist es auch in Jena: Hinter schalldichten Hörsaalmauern wird die dunkle Seite Haeckels präsentiert. Aber da, wo die Schulklassen durchgeschleust werden, erstrahlt der oberste Phyletiker im hellen Glanz der Sonne. Nur seine Nachfolger, die waren von Übel. Woher sie ihre Irrlehren genommen hatten, danach fragt keiner.

Es geht aber nicht nur darum. Haeckel wird als der Vater der deutschen Darwinisten vorgestellt, alle späteren Entwicklungen seien sozusagen nur Hybride seiner Schöpfungskraft. In bunter Reihenfolge werden Namen von Wissenschaftlern genannt, die Haeckel zu seinen Lebzeiten mit Bannflüchen und Verwünschungen belegte und die sich von ihm distanziert hatten. Aber hier, im schönen Medusensaal zu Jena, werden Wilhelm Roux oder Hans Driesch wieder die gelehrigen

Söhne eines großen Meisters. Man vermißt allein die Namen der Begründer der Rassenhygiene Alfred Ploetz, Ernst Rüdin oder als kleinen späten Bastard die Führungstruppe des NS-Ärztebundes. Keine Frage, die Nazis finden Erwähnung. Wollten sie doch den armen Haeckel für sich vereinnahmen. Warum denn bloß? Wieso sollten sie das tun, wenn er doch so ein großartiger objektiver Naturforscher war, fernab jeglichen Rassenwahns? Keine Sorge, solche Fragen stellen die Besucher nicht. Sie sind meistens 13 bis 16 Jahre alt und kommen mit ihren Biologielehrern, um zu erfahren, wie deutsche Wissenschaft aussah und auszusehen hat. Warum gibt es eigentlich auf dem Thüringer Land so viele rechtsradikale Jugendliche, die von „Rassen" schwärmen? Es muß am verseuchten Grundwasser liegen.

Im Obergeschoß geht es dann munter weiter. Warum man vom Treppenhaus direkt ins Neandertal („Anthropogenese") fällt und erst danach etwas zur die Entwicklung von Säugern und Wirbeltieren erfährt, kann auch die Museumsbedienstete nicht sagen. Hier scheint einiges durcheinander geraten zu sein. Die Ordnung kehrt aber zurück, sobald man die Anthropogenese à la Jena nachvollzieht. In den letzten Jahren seien große Fortschritte erzielt worden – war das notwendig, wenn doch ohnehin seit den Tagen Haeckels und Darwins alles klar war? Egal. So seien die Neandertaler keineswegs tumbe Landeier gewesen, sondern hätten bereits Kultur besessen. Woran man das erkennen könne? Sie bestatteten ihre Toten.



Copyright 1906 by Dr. W. Koehler, Gera-Untermhaus. (Alle Rechte vorbehalten.) Pinx. Ernst Haeckel u. Gabriel Max.

Apotheose des Entwickelungsgedankens
von
Ernst Haeckel und Gabriel Max.

Kleinod aus dem Archiv des Ernst-Haeckel-Hauses im Katalog zur Ausstellung: „Apotheose des Entwicklungsgedankens", gezeichnet von Gabriel von Max und Ernst Haeckel.

Es hängt wirklich viel am Morbiden im Saaletal. Eine wichtigere Weiterentwicklung der Anthropogeneseforschung gab es im Bereich der Einführung des „Gender"-Gedankens. Wie waren die Steinzeitgemeinschaften gegliedert? Gab es Rollenverhalten? Wie wurde Sexualität definiert? Wie verliefen Entwicklungsschübe innerhalb der Gemeinschaften und warum nahmen sie eine bestimmte Richtung? Mit derartigen Fragestellungen aber gibt man sich im „Phyletischen Museum" nicht ab. Es ist eben nur ein großer Planet der Affen mit fest verteilten Rollen wie damals, als Charlton Heston als Affenfürst durch eine patriarchal geprägte Welt voller Militarismen und unterwürfigen Hausweibchen stolziert war. Man ist schon fast dankbar, daß der seinerzeitige Bauherr das Obergeschoß nicht noch größer gestaltet hat. So aber kommen die zahllosen wirbellosen Tiere (Metazoa) besser zur Geltung. Ihre Darstellung erinnert an ein Aquarium in der Trockenzeit. Echte Tiere und Wachspräparate wechseln einander ab. Was das mit der Evolution zu tun hat? Nun, das wird nicht recht ersichtlich, eher scheint es, als habe der Museumsdirektor das lokale Antiquariat nebenan geplündert, denn so finden sich im ganzen Obergeschoß verteilt Dinge, die mit Evolutionsbiologie nur am Rande etwas zu tun haben: Wachsmodelle, ein halber Walfischunterkiefer und ein paar bemalte Knochen. Einige Ausstellungskästen sind leer, sie befinden sich in der Umarbeitung. Man wünscht sich, daß diese Korrekturmaßnahmen alsbald auch das Erdgeschoß betreffen mögen. Nur wäre vielleicht Hilfe von außen angebracht; einige Jenenser Forscher gehören ins Museum, sollten es aber tunlichst unterlassen, selbiges wissenschaftlich zu betreuen. Indes liegen sie eventuell voll im Trend, wieder einmal, so wie damals Ernst Haeckel, der auch nicht ahnen konnte, wohin eine rein wissenschaftliche Forschungsrichtung zu laufen vermag, in der ständig von Daseinskampf, Selektion, hoch- und minderwertigen „Rassen" und Organismen die Rede war?

Wem die Reise nach Jena zu weit ist, der kann die ganze Bandbreite pädagogischen Evolutionsgedönses in der Festschrift zum hundertjährigen Bestehen des Museums nachlesen[2]: Mit dem HI-Virus auf Du und Du, o Wunder der Evolution!

Quellen

[1] Stefan Wogawa/Uwe Hoßfeld/Olaf Breidbach: „Sie ist eine Rassenfrage". Ernst Haeckel und der Antisemitismus. In: Dirk Preuß/Uwe Hoßfeld/Olaf Breidbach (Hg.): Anthropologie nach Haeckel, Stuttgart: Steiner 2006, 220-241.

[2] Martin S. Fischer/Gunnar Brehm/Uwe Hoßfeld: Das Phyletische Museum in Jena, Jena: Gera Druck 2008.

Repro: Gigi aus: Martin S. Fischer/Gunnar Brehm/Uwe Hoßfeld: Das Phyletische Museum in Jena, Jena: Gera Druck 2008

Zu Besuch auf Hetero

Wollten sich Sexologen oder von Sexualangst geplagte Pädagogen und asketische Jugendschützer bislang über Sexualpraktiken, nachlassende Aufmerksamkeit gegenüber AIDS oder die Ficktrends der Zukunft informieren beziehungsweise eigene Vorurteile bestätigen, so genügten ein kurzer Griff in die Trickkiste der empirischen Sozialforschung und ein Kontrollgang in die nächste Schwulensauna. Auch das Internetportal *Gayromeo* war und ist ein dankbarer Spielplatz für solche Aktivitäten. Doch in Zeiten von Hartz IV, vermuteten oder realen Diversifikationen im heterosexuellen Milieu, der Furcht vor der zu geringen Geburtenrate einerseits und der TV-Propaganda gegen vernachlässigten Nachwuchs andererseits muß man vielleicht die Koordinaten des sexologischen Interesses verändern. Den Ausflug in die heterosexuelle Welt von *poppen.de* unternahm FELIX FIDELSKI

Es ist so leicht reinzukommen wie bei *Gayromeo*, nur das Hochladen von Bildern dauert länger. Es gibt Premiumangebote und Normalprogramm und eine Rasterfahndungssuche, von der Wolfgang Schäuble nur träumen kann, auch die Faker sind dabei. *Poppen.de* ist das heterosexuelle Pendant zu *Gayromeo*. Mit dem Unterschied, daß es bei den Heteros so offen, frech, naiv und selbstgewiß zugeht wie im schwulen Spielfeld vor fünf Jahren. Bareback-Diskriminierung ist unbekannt und die Webmaster reagieren sofort, wenn in Gästebüchern Beleidigungen stehen, die dort nicht hingehören. Auffallend ist die fehlende Trennung von Bezahlsex und bargeldlosem Flirt. Einzig ein kursiver Hinweis in Rot verrät den Unterschied („finanzielle Interessen").

Um auf sich aufmerksam zu machen, genügt ein kurzer Text mit dem Hinweis, man habe schon Sex mit Männern, Frauen und Transen gehabt: Die ungeteilte Aufmerksamkeit frustrierter Ehemänner und verstörter Landeier ist einem gewiß. Die Kommunikation läßt erahnen, wo Vorurteile gegenüber Schwulen lauern und erlaubt zudem Rückschlüsse auf die Akzeptanz weiblicher Homosexualität. Etwa ein Viertel bis ein Drittel der Frauen in Deutschland zwischen 18 und 35 scheint schon Sex mit einer Frau gehabt zu haben oder ihn zu wünschen. Wer nun glaubt, *Poppen.de* bevölkerten kurzhaarige Marsfrauen, irrt. Lesbisches oder bisexuelles Leben scheint weder an idealisierte Moden noch gepflegte Vorurteile gekoppelt zu sein. Den heterosexuellen Männern ist's egal: Lesbische Sexualität gilt sogar noch als Ausweis besonderer Erfahrung in Liebesdingen und wird mit euphorischen Gästebuchkommentaren hervorgehoben. Manch „heterosexueller" Mann erkundigt sich schon einmal beim Schwulen von nebenan, wie man sich treffen könne. Aber gebeten wird um „absolute Diskretion".

Das ist das Zauberwort, das *Poppen.de*, seine Mitglieder und die Welt drumherum zusammenzuhalten scheint: Diskretion. Schweigen. *Gayromeo* ist etwas für die Medien, *Poppen.de* für die Realität. Hier werden Einblicke gewährt, die gegen jede Form von Erziehung sind: Gelsenkirchner Barock neben Wasserbetten rücken die Rubenslady ins rechte Licht, Gummibaum mit OBI-Kachelofen sorgen beim Spaghettisultan für Puff-Flair – aber das erste Treffen bitte nicht daheim, sondern am neutralen Ort. Man kennt sich ja nicht, auch wenn Vagina, Schwanz, Rettungsringe und Silikoneinlagen dem Betrachter schon vorm Monitor entgegenhüpfen. Es scheint, als ob für den heterosexuellen Deutschen die Geschlechtsteile nicht wirklich zum Körper gehören. Sie dürfen dargestellt werden, gerne auch neben der individuellen Einrichtung. Der Rest des Körpers muß erst kontrolliert, betrachtet, analysiert werden. Sind die Fingernägel ordentlich? Ist er oder sie geduscht? Sein Haar nicht gefärbt? Trägt sie Kontaktlinsen? Erst nach dieser Kontrolle werden die zuvor im Netz wie Sauerbier angepriesenen genitalen Körperteile zueinander in Stellung gebracht. Einfachste Körperpflege scheint im heterosexuellen Milieu ein Problem darzustellen. Oder ist es der Versuch, die eigenen, überschäumenden Hormone durch überkommene Sozialriten zu bändigen?

Aus dem Schema fallen lediglich diejenigen heraus, die totale Lust vorgeben, um dem Elend entfliehen zu können: die Armutsprostituierten. Je nach Grad der Verzweiflung werden die Mauern und Zäune, die das private Selbst sogar noch im Internet gegen die Realität abschirmen, niedergerissen. In einer thüringischen Kleinstadt bietet eine junge Frau ihre Dienste mit genauer Adreßangabe an. Französisch und mehr gegen Entgelte, für die ein Stricher in München oder Berlin nicht mal mit aufs Klo gehen würde. Unsicher in die Kamera lächelnde pummelige junge Frauen, die an sich noch Mädchen sind, offerieren Sexualpraktiken, die sie weder orthographisch noch real beherrschen. Wer Hausbesuche anbietet, hat nicht selten ein Kind zu Hause. Die Postleitzahlen lassen gelegentlich erahnen, was von oben herab erlassene „Armutsberichte" geschickt verbergen.

Die Kommentare im Gästebuch würde man unter anderen Umständen als Symbol für sexuelle Befreiung und die Entspannung des Diskurses werten. In diesem Zusammenhang aber geben sie Auskunft über mangelhaft ausgeprägte Sensibilität. Der Premiumkunde kann sogar lesen, wer Autor der Einlassungen ist. Da sieht man dann den münzmallorcagebräunten Vorstadtcasanova auf seinem GTI sitzen, das Donald-Trump-Toupet nach hinten gerutscht. Oder gar die Karikatur des alternden Porsche-Fahrers mit dem umgedrehten Familienfoto im Hintergrund. Für den Preis einer halben Tankfüllung gibt's auch gerne Analverkehr oder Abspritzen im Mund.

Das wiederum möchten viele der sich sexuell als aufgeklärt einstufenden Damen bei Männern

Hinweis:
Wir setzen dieses Thema in der nächsten Gigi-Ausgabe mit einer Reportage fort.

mit Bi-Erfahrungen eher vermeiden. Denn „Bi" und „Homo" scheinen noch immer auf AIDS abonniert zu sein. Aber wenn man sich dann kennengelernt hat, verfliegt die Furcht. „Du hast so schöne braune Augen und bist gepflegt, ich blas' dir auch so einen." Wie schön. Ein Sprüher Parfum und ein Spritzer Body Lotion trennen die Spreu vom Weizen. Es muß interessant riechen in Deutschlands heterosexuellen Schlafzimmern der Altersklasse 18 bis 35. Das ist die Zielgruppe, welche die meisten bei *Poppen.de*

zu betreffen scheint. Wie bei *Gayromeo* sind die 16jährigen Schlampen pro forma 18 und die körperbewußten Enddreißiger durch die Bank 29 beziehungsweise 34. Nur wenn Zellulitis, Haarausfall, Hängebrust oder Bierwampe zu offensichtlich erscheinen, nähert man sich mit Riesenschritten der realen Halbwertszeit des Lebens. Der vorurteilsgeladene Betrachter würde nun vermuten, dass gerade die älteren männlichen Semester besonders anfällig für „finanzielle Interessen" wären. Das Gegenteil ist richtig! Die Bereitschaft, für Sex zu bezahlen, ist bei jungen Männern (unter 25) offenbar mindestens ebenso hoch wie bei den graumelierten Herren. So manche Gelegenheitsdame bietet spezielle „Einführungskurse" für den pubertierenden Knaben von nebenan, gegen „Taschengeld".

Vorurteile gegenüber Schwulen sind nur vordergründig auf die kleinen bösen Viren beschränkt, die Wahrheit offenbart sich erst im persönlichen Gespräch. Es ist die Art des Auftretens, der schwule Mann tritt als Ganzheit auf, der Schwanz gehört ebenso dazu wie die Gesichtshaut, der Oberkörper ist nicht vom Unterleib getrennt. Wenn Schwule bei *Gayromeo* mit dem akuten Status „Sex" online gehen, meinen sie nicht, daß man sich irgendwo trifft und erst dann kopuliert, wenn man zuvor bereits alle Details im Netz besprochen oder gesehen hat. Auch das Wort „Diskretion" im Sinne von Versteckspiel gegenüber Nachbarn, den wildfremden Menschen nebenan im Café beim ersten Treffen oder dem eigenen Selbst gegenüber liegt den Teilnehmern von *Gayromeo* eher fern. Das aber ist das Geheimnis, warum *Poppen.de* funktioniert. Virtuell kastriert sich die Sekretärin von nebenan, indem sie sich die Brüste abtrennt und ins Netz stellt, in der Realität lebt sie weiter ihr langweiliges Leben, das sie wiederum immer aufs neue dazu treibt, Dinge zu tun, die jeder Vorstadtfassade widersprechen.

Warum die Heteros das tun? Die Antworten sind einsilbig – und das ist der tragische Punkt. Die allermeisten „Popper" wissen um die Unsinnigkeit ihres Tuns. Um so stärker muß die Abgrenzung gegenüber den Schwulen respektive den „Schlampen" und „Casanovas" sein. Der typische Schwule in der Welt der *Poppen.de*-Nutzer hat ungefähr das Gesicht von Boy George um 1982 herum, den Körper von James Dean kurz vor seinem Unfall, die Stimme von George Michael heute und die Klamotten von Elton John aus den Seventies. Außerdem ist er einerseits sexuell unerfahren („Frauen haben einen ganz anderen Körper als Männer" – nur den Körper?), können aber andererseits vieles erklären, zum Beispiel, warum Analverkehr zunächst wehtut, ob sich Syphilis auch über den Arsch überträgt und wo der absolut heterosexuelle Mann von nebenan gefahrlos Enthaarungscréme kaufen kann.

In zwei Dingen jedoch sind die heterosexuellen Popper den schwulen Romeos weit voraus: der Toleranz gegenüber Lesben und bezüglich der Körperproportionen des Gegenübers. Dumme Sprüche über Pfunde fehlen. Eventuell könnte man von einer Rückkehr der Rundungen sprechen nach Jahren der Laufstegknochen. Allerdings lauert auch hier der Teufel im Detail: Übergewicht und finanziell prekäre Verhältnisse sind meist verbunden. Auch der Nikotinkonsum findet sich hier überproportional häufig. Freunde der Freudschen Psychoanalyse würden nun erklären, die Zigarette sei nur Ersatz für orale Befriedigung. Falsch. Bei *Poppen.de* wird sicher mehr befriedigt als auf der Analysecouch. Der Glimmstengel ist häufig einfach nur der Drang, sich zu „wärmen" und Haltung zu wahren in einer Welt, die nur mehr aus wenig zusammenpassenden Teilen besteht, die immer seltener ein großes Ganzes bilden. So, wie übergeordnete Orientierungen zerfallen, zerbröselt auch das Bild vom eigenen Körper, der in präsentable Lustfragmente und zu hütende Privatsphären aufgeteilt wird. Weil die Widersprüche im Alltag immer größer und weniger lösbar werden, ist es nicht notwendig, das Selbst zu reorganisieren.

Poppen.de ist daran nicht schuld, es hilft eher, die Zukunft zu meistern. Die Stimmen, die sich gegen solche Kontaktforen aussprechen, wurden in der Vergangenheit lauter. Häufig war davon die Rede, *Poppen.de* oder *Love.de* seien Symptome eines größeren Verfallsprozesses. Wem es aber schon opportun erscheint, sexuelle Anbahnungen mit einem Begriff aus der Pathologie zu verkoppeln, sollte sich jedoch nicht auf „Symptomenkurierung" beschränken, sondern auch nach dem Namen der „Krankheit" und ihren Ursachen fragen. Die Antworten wären eher unangenehm, noch dazu in einem Wahljahr: Armut, Ideen- und Interessenlosigkeit der politischen Klasse, das Ergebnis von Jahrzehnten erfolgreicher Kampagnen, Konsum fülle jede innere Leere oder auch nur der morgendliche Schwachsinn in der Tagespresse. All das läßt *Poppen.de* erst als 365-Tage-Mallorca-Urlaub möglich erscheinen.

Screenshot: Gigi

Impressum

ISSN 1437-3076, **Briefpost:** Redaktion *Gigi*, Postfach 080208, 10002 Berlin; **Büro:** Greifswalder Straße 4, 10405 Berlin; **Email:** redaktion@gigi-online.de; Tel.: 030/6515213; **Internet:** www.gigi-online.de; **Herausgeber:** wissenschaftlich-humanitäres komitee (whk); **Verleger:** Förderverein des whk e.V.; **Redaktion:** Lizzie Pricken, Dirk Ruder, Eike Stedefeldt (V.i.S.d.P., Layout); **Insertionen:** 030/6515213; redaktion@gigi-online.de; **Erscheinungsweise:** zweimonatlich; **Druck und Weiterverarbeitung:** Druckerei Schmohl & Partner, Berlin. **Das Abonnement** ist nur zum Ende des Bestellzeitraums kündbar. **Manuskripte** bitte per Email, auf Diskette oder CD-ROM einreichen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos keine Gewähr. Kein Honoraranspruch. Kein Schadensersatzanspruch bei Nichterscheinen. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autorin oder des Autors wieder. Nachdrucke sowie Veröffentlichung in elektronischen Medien nur mit schriftlicher Genehmigung von Redaktion oder AutorIn. **Verbindlich** sind, sofern nichts Abweichendes schriftlich vereinbart wurde, die Autoren-Infos unter www.gigi-online.de/start. **Eigentumsvorbehalt:** Die Zeitschrift bleibt Eigentum des Absenders, bis sie der/dem Gefangenen persönlich ausgehändigt worden ist. „Zurhabenahme" ist keine Aushändigung im Sinne dieses Vorbehaltes. Wird die Zeitschrift nicht oder nur teilweise persönlich ausgehändigt, so sind die nicht ausgehändigten Teile mit Begründung an den Absender zurückzuschicken.

Melitta@60.de

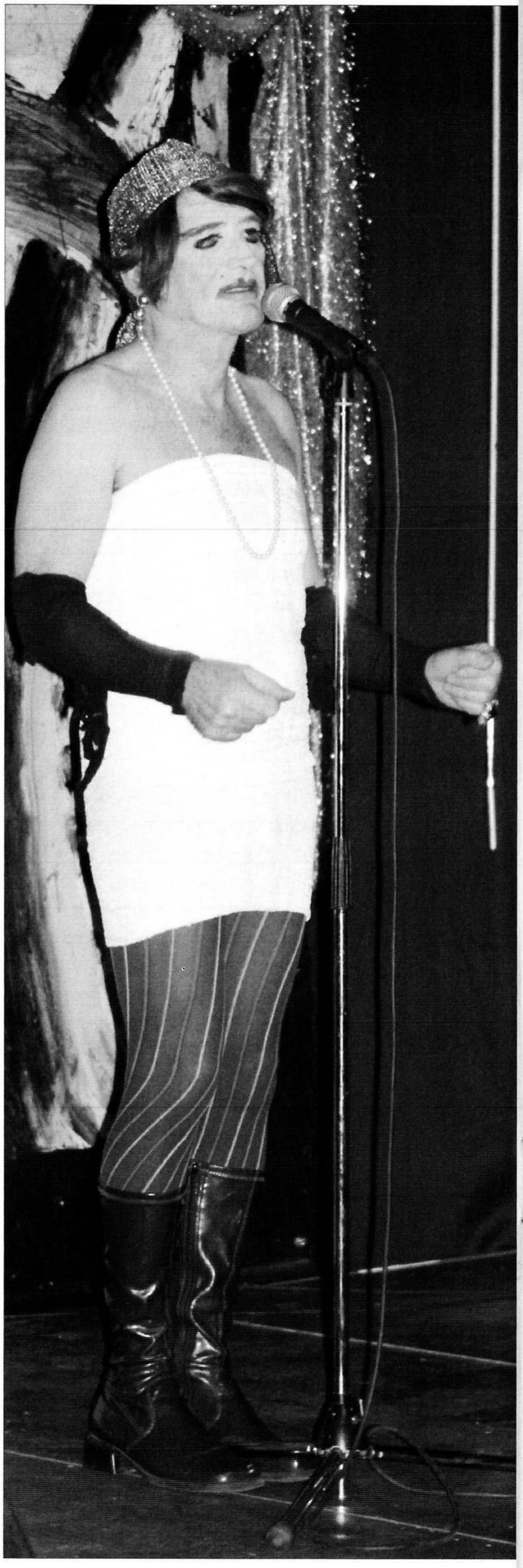
„Du bist eine der großen Tunten Berlins. Du warst zusammen mit Pepsi Boston und Chou Chou der intellektuelle Kopf des großartigen Tuntenensembles *Ladies Neid*. Ihr habt für mein Gefühl die Sparte der intelligenten Tuntenshow erfunden ... Ich freue mich sehr, daß Du Dein künstlerisches Werk vor allem auf die SchwuZ-Bühne gebracht hast. Deine Arbeiten sind Meilensteine der SchwuZ-Kultur.“ Die Laudatio des Geschäftsführers des Berliner Schwulenzentrums, Stephan Hankammer, galt Melitta Poppe, die an dem Abend daselbst ihren 60. Geburtstag mit einer Show beging. Gast beim Wiedersehen mit vielen Stars der Berliner Trümmertuntenszene war EIKE STEDEFELDT

Wer ist es, der grad an mich denkt und mir eine Einheit schenkt?“ – Ich hatte es Deiner Anrufmaschine angedroht, Melitta: Ohne Rückruf lehne ich jede Verantwortung ab für das, was dann über Melitta Poppe und die Show an ihrem 60. Geburtstag in der Zeitung steht.

Unter der engen schwarzen Samtrobe und der grauen Ballon-Zweitfrisur hätte ich Dich bei Deiner Jubiläumsgala im SchwuZ-Keller wohl kaum erkannt, aber an der typischen gemächlichen Diktion sofort: „Dies ist ein Original-‘Chez-Nous’-Kleid. Sie ahnen nicht, wie viele Stunden es dauerte, mich in dieses Kleid zu zwängen, das Atem und Darmperistaltik abschnürt. Das ist einer der Gründe, warum wir mit dieser Form der Travestie nie etwas zu tun haben wollten.“ Jüngeren muß man ja heutzutage erklären, daß das „Chez Nous“ das älteste jener Berliner Cabarets ist, vor denen man allabendlich Busse aus der Provinz entleert, deren Insassen beim Wort „frivol“ schamhaft die Lippen spitzen. Und das seit fünfzig Jahren schon.

„Damals haben wir uns ein, zwei Travestielokale angesehen und wußten, das ist nicht, was wir wollen.“ Wir, das waren Du und die „Soul-Tunte“ Melitta Sundström, die 1982 im Café Graefe kellnerte, als Du dort sturzbetrunken debütiertest. Weil Du solch ein Lampenfieber hattest, wie Du sagtest. Erste gemeinsame Auftritte wurden zur Musik aus Kassetten-Recordern geprobt, anfangs noch in der Kulmer Straße, dann in dem von der Homosexuellen Aktion Westberlin (HAW) gehörenden Schwulen-Zentrum in der Hasenheide. „In diesem Moment wurde die Kreuzberger Hinterhof-Travestie geboren.“

Hinterhof-Travestie, mein Gott, Melitta, wer außer einem Laden voller schlecht rasierter Damen kann sich darunter heute noch etwas vorstellen? Trümmer-Tunten seid Ihr, Du, Deine kongeniale Bühnenpartnerin Chou-Chou de Briquette und all die anderen am 30. November Dir zu Ehren Aufgetretenen. Mal ehrlich, die Requisiten sind vom Sperrmüll, ertrödelt Kleider und Accessoires und das Make-up läuft größtenteils unter Bauernmalerei. Und über Gesang schweigen wir lieber wohlwollend. Bei Euren Shows geht ziemlich viel daneben, immer gibt es Lücken zwischen den Nummern, darum sind die Abende auch so lang. Was aber ist all das gegen die persiflierten gesellschaftlichen Zumutungen? „Im Laufe meiner Karriere bin ich in mehreren Deformationen aufgetreten“, gestandest Du und das Publikum lachte. Aber das war mehr als ein billiger Witz. Ist doch gerade die Verzerrung zur Kenntlichkeit durch groteske Nummern Deine Stärke. Oder wer



Das Foto
zeigt Melitta Poppe am Abend des 30. November 2008 im Berliner SchwuZ im Alter von 60 und im Outfit von 16 Jahren. Entlastend kann vorgebracht werden, daß sie 1. so gut wie nüchtern war, sich 2. nicht selbst geschminkt hat und 3. frisch verliebt ist – die furchtbar kitschige Verlobung fand auf offener Bühne statt!

sonst würde seine Formation nach einem Titel von Nana Mouskouri nennen, „der dümmsten Sängerin der Welt“, wer trägt jenes „Ohne Schuhe im Schnee“ live vor und kommentiert diese „Perle des deutschen Schlagertextes“ dann so: „Da macht eine Ehefrau die Tür auf, vor ihr steht der verheimlichte Sohn ihres Mannes und sie sagt bloß, er soll das Kind annehmen. Wie idiotisch! Aber ich habe schon dazu geweint.“ So was macht doch nur eine, deren Zimmer mit Schlagerplattenhüllen tapeziert sind und auf deren Bett die *konkret* liegt. Nur so eine bricht auch den Vortrag des zu Herzen gehenden „La Mama“ nach der zweiten Strophe ab: „So, das reicht, das ist ja eine grauenhafte Schnulze.“

Vielleicht hast Du recht damit, daß es nie eine „politische Tuntenkultur“ gab und Eure Nummern, auch im öffentlichen Raum, einfach spontan entstanden. Offenbar hattest Du aber doch anderes im Sinn. Hättest Du mir sonst vor Jahren mal über Deine legendärste Tuntentruppe erzählt: „Als Ronald Schernikau zu ‘Ladies Neid’ kam, dachte ich: endlich ein richtiger Kommunist, der mal politische Lieder auf die Bühne bringt und sie nicht veralbert. Dabei wollte der einfach nur Milva singen. Das war eine Enttäuschung: Statt politischer Texte nur ‘Am Rande der Nacht’ und solche Sachen. Entsetzlich!“ Bei der Gelegenheit zeigtest Du mir ein Foto vom CSD: Du im Rollstuhl mit einem Schild zur Berliner Verkehrspolitik: „350 auf der Avus!“ Dahinter forderte ein Plakat Menschen mit HIV und AIDS auf: „Muckt auf, Verseuchte dieser Erde!“

Da wollen wir mal nicht verschweigen, worin Deine Geburtstagsgala gipfelte: ebenfalls im Gesang der „Internationale“. Und daß Du beim Gruppenfoto „Versöhnung auf offener Bühne“ riefst, weil im Fummel rechts außen Erika Radtke steckte, die mir verboten hat, ihren bürgerlichen Namen zu nennen. Klemmtunte, die. „Mit Erika Radtke spreche ich nicht mehr, die findet plötzlich die Grünen und deren Politik toll“, hattest Du mir 2001 versichert. „Wenn du sie auf den Krieg gegen Jugoslawien ansprichst, dann ist für sie sogar das in Ordnung. Nee, mit der Radtke will ich nichts zu tun haben, die kenne ich nicht mehr.“ Als Du am Ende die Faust hobst und alle mit Dir, stökkelte die peinliche Person doch tatsächlich von der Bühne: „Ohne mich!“ Kein Finale, Melitta, ein Triumph!

Gerade riefst Du doch noch an. Du wärst in Ahlen geboren, von Beruf Sonderschullehrerin und schon seit 5. September sechzig, aber an dem Tag sei im SchwuZ kein Termin frei gewesen. Zu spät, Melitta, jetzt ändere ich den Artikel nicht mehr.

Foto: Gerald Hintze; Repro: Gigi

Genderfallen am Krankenbett

Das soziale Geschlecht ist in aller Munde, und so mancher denkt dabei eher an Normierung als an Befreiung. Doch bisweilen geht es um keines von beiden, sondern schlicht ums Geld – gerade, wenn von Gesundheit die Rede ist. Einen kritischen ärztlichen Blick mit leider etwas zu wenig Selbstreflexion in Buchform entdeckte Florian Mildenberger

Es ist irgendwie eine Mischung aus Trost und Furcht: Irgendwann wird jede Erfindung, Theorie oder Methodik, die in den USA erfolgreich war, hierzulande rezipiert und modifiziert übernommen. Das kann gut sein (Kaugummi, Bürgerrechte), muß aber nicht („Eugenics“, Stasi 2.0). Bei „Gender“ verhält es sich so, daß die Idee eines allumfassend dekonstruierbaren sozialen Geschlechts sich theoretisch wunderbar zur Herrschaftskritik eignet, aber eben instrumentalisiert auch ein Brosamen vom Tisch der Mächtigen sein kann für verwirrte außerparlamentarische Geister. Dekonstruktion funktioniert nur dort, wo die Deutungshoheit nicht bei denen liegt, welche die zu beseitigenden Konstruktionen stützen. Wie also soll „Gender“ Eingang in den Gesundheitssektor finden, wenn Politiker, Standesvertreter und Ärzte gleichermaßen davon nicht profitieren können? Daß „Gender“ aber mittlerweile auch in der Gesundheitsbranche zum Schlagwort geworden ist, läßt erkennen, welchen Hebel es anzusetzen gilt. Und genau hier schlägt Anna Maria Dieplinger mit ihrer offensichtlich mit heißer Feder geschriebenen Studie „Fehldiagnose: Frau“ zu: Sie erklärt detailliert, wie sich Männer und Frauen aufgrund der gesellschaftlich festgelegten Verhaltensmuster und Lebenslagen unterscheiden und legt dar, welche gesundheitlichen Folgen dies für die Betroffenen hat. Die Ärztinnen und Ärzte jedoch sind aufgrund ihrer Ausbildung, aber auch der oftmals mangelhaft ausgeprägten Fähigkeit zur psychosomatischen Anamnese kaum in der Lage – oder nicht einmal willens –, die Ursachen „weiblicher“ Krankheiten zu erkennen. „Weibliche Krankheit“ steht hier nicht, wie in dicken Lehrbüchern üblich, für Unterleibsleiden oder Wechseljahre, sondern dient als Synonym für Erkrankungen, die auch Männer betreffen, sich aber bei Frauen aufgrund ihres sozialen Lebens sowie der grundsätzlich andersartigen Reaktion auf Schmerzen nicht so äußern, wie bei Männern. Oder anders formuliert: Frauen reagieren auf Krankheiten nicht wie Männer, benutzen andere Ausdrükke und viele Leiden werden bei ihnen durch Ärzte erst einmal nicht diagnostiziert, weil gemäß überkommenen Vorstellungen diese Krankheiten bei Frauen gar nicht vorkommen, zum Beispiel die „Managerkrankheit Herzinfarkt“ und Lungenkrebs. Zwischen den Zeilen macht Anna Maria Dieplinger ihren ärztlichen Kollegen aber auch den Mund wäßrig: Ihnen entgeht ein gigantischer Markt, nur weil sie „Gender“ nicht sehen wollen. Täten sie dies, so könnten sie gerade in Zeiten von Kürzungen und eines Trends zur „präventiven Medizin“ ganz nebenbei das nächste Porsche-Cabrio finanzieren. Indes: nur, wer sich detailliert mit der Materie befaßt, die kranken Frauen individuell, psychosomatisch und als gleichberechtigt neben männlichen Patienten akzeptiert, darf hier mitspielen. Ein weiteres Hemmnis stellt die von Dieplinger genau geschilderte Tatsache dar, daß die überwiegende Mehrheit der verschriebenen Arzneien nur an Männern getestet wurde. Apotheker und Ärzte (sowie indirekt die Pharma-Branche) müßten hier sehr vorsichtig agieren. Da es jedoch noch zu wenige Studien gibt, macht die Autorin – im Hauptberuf Gesundheitssoziologin im Dienste der Stadt Linz – deutlich, daß die medizinischen Fakultäten der Universitäten samt ihrer fast durchwegs männlichen Professorenschaft akut gefragt sind. Für den Verzicht auf biologistische Vorurteile, einen gewissen Verlust an Deutungsmacht der „Götter in Weiß“ und das indirekte Eingeständnis eigener Unfähigkeit winkt reiche Entlohnung durch gesellschaftliches Ansehen sowie klingende Münze. Freilich schreibt das Dieplinger nicht so, sondern bedient sich der höflichen Umschreibung respektive Nichtnennung der Realitäten. Das ist hilfreich, keine Berufsgruppe – außer vielleicht Mitglieder der Heiligen Römischen Inquisition – ist derart vor Selbstreflexion gefeit wie die der Mediziner. Wohl kaum zufällig erschien das Buch statt in einem medizinischen Fachverlag bei Böhlau. Allerdings ist die Autorin eine würdige Vertreterin jener Disziplin, die Michel Foucault einst als „Bio-Macht“ charakterisierte. Dieplinger stellt zu keiner Zeit das heterosexuelle Gesellschaftsmodell in Frage. Auf jeder Seite geht es mindestens einmal um „Gender“, aber stets in der von der Ärzteschaft definierten heterosexuellen Zwei-Geschlechter-Matrix. Etwas anderes kommt der Autorin gar nicht in den Sinn. Auch die bei Medizinern häufige Ignoranz gegenüber jenen Wissenschaftlern, die ihren Ruhm nicht mit dem Bestehen des Physikums begonnen haben, findet sich bei Dieplinger. Sie ist wahrscheinlich die einzige Autorin im deutschsprachigen Raum, die ein Buch über „Gender“ geschrieben hat, in dessen Literaturverzeichnis weder ein Aufsatz noch ein Buch Judith Butlers zu finden ist. Auch bei Blicken in die Medizingeschichte scheint allein die Ärztin Anna Maria Dieplinger mit sphärischem Blick alle Zusammenhänge unabhängig von der mittlerweile gigantisch angewachsenen Literatur entschlüsselt zu haben. Ihr Buch an sich ist wertvoll, wichtig und hilfreich. Aber es läßt zugleich jedem interessierten Leser deutlich werden, was „Dekonstruktion“ eigentlich sein sollte.

Anna Maria Dieplinger: Fehldiagnose: Frau. Wie Krankheiten und Symptome sich bei Frauen anders zeigen. Böhlau-Verlag, Wien 2007, 208 Seiten, Broschur, 19,90 Euro.

Mitteilungen des whk

Faschismus-Forschung à la Kreuzberg (1)

Eine offizielle Anfrage richtete die whk-Zeitschrift *Gigi* am 8. Dezember an den Deutschen Leichtathletik-Verband (DLV). Erst dieser Tage, heißt es darin, sei man auf eine DLV-Presseerklärung vom 11. August 2008 aufmerksam geworden. „Daraus erfuhren wir, daß der DLV bereits im Sommer die Patenschaft für einen in Berlin-Kreuzberg verlegten 'Stolperstein' übernommen hat, der dem Langstreckenläufer Otto Peltzer (1900-1970) gewidmet ist. Der in den 1920er und 1930er Jahren weltberühmte Athlet war von den Nazis wegen Vergehens nach §175 verfolgt und in der Haftanstalt Plötzensee sowie im KZ Mauthausen inhaftiert worden."

Den Doktortitel gab's für die Forderung nach „zwangsmäßiger Unfruchtbarmachung geistig Minderwertiger und Entarteter", den „Stolperstein" vor dem Haus Jahnstraße Nr. 2 in Berlin widmete dem NSDAP- und SS-Mitglied der Deutsche Leichtathletik-Verband

Konkret fragte die Redaktion den DLV-Mediendirektor Peter Schmitt:
„1. Auf wen geht die Initiative für den Stolperstein zum Gedenken an Otto Peltzer zurück bzw. wer regte diesen an?
2. Wann und von welchem DLV-Gremium wurde die Übernahme der Patenschaft für diesen Stein beschlossen?
3. War bzw. wurde dem DLV im Vorfeld der Anfertigung und Verlegung des Stolpersteines bekannt, daß Peltzer bis 1926 Redakteur der 'Monatsschrift für national-politische Jugendbewegung' *Reichswacht* war, die zwecks 'sittlicher und völkischer Erneuerung' von einem 'jungvölkischen Kreise der deutschen Jugendbewegung' herausgegeben wurde? War dem DLV bekannt, daß er darin bereits 1922 eine 'Umschau über den Stand des rassehygienischen Gedankens' veröffentlichte und sich dazu berufen fühlte, 'die Jugend auf die Bedeutung der Rassenhygiene' hinzuweisen?
4. War oder ist beim DLV bekannt, daß Otto Peltzer in seiner Dissertation für 'die zwangsmäßige Unfruchtbarmachung geistig Minderwertiger und somit Entarteter' sowie deren 'Absonderung in Arbeitskolonien' plädierte und damit ideologisch sich offensiv zu dem bekannte, was in der Konsequenz in Zwangssterilisierung, Eugenik und Euthanasie sowie Konzentrationslager und Vernichtung durch Arbeit mündete?
5. 'Im Frühjahr 1933 erkläre er seinen Eintritt in die NSDAP und die SS', ermittelte der Autor Volker Kluge und schrieb in seiner Peltzer-Biographie 'Otto, der Seltsame' weiter: Von der 'Rassenhygiene zum 'Blut- und Boden-Geschwafel der Nazis war es kein weiter Weg, so daß sich Peltzer vom SS-Siedlungsamt als Vortragsredner einspannen ließ.' Kluge zufolge hegte Peltzer auch mehr oder weniger berechtigte Hoffnungen, für das Amt des 'Reichssportkommissars' in Frage zu kommen. War oder ist all dies beim DLV bekannt?
6. Das frühe(re) SS-Mitglied Otto Peltzer sagte nach der Befreiung aus der KZ-Haft in den Nürnberger Prozessen zugunsten zweiter später als Massenmörder zum Tode verurteilter SS-Offiziere aus, denen er sich zu Dank verpflichtet fühlte. War oder ist dies dem DLV bekannt?
7. Sofern alle oder zumindest einige dieser Fakten beim DLV vorlagen: Wie kam es zu der Entscheidung für die Patenschaft über den Stolperstein? Gab es Widerstand im DLV dagegen und mit welcher Begründung/welchen Begründungen?
8. Falls von diesen Fakten beim DLV nichts bekannt gewesen sein sollte: Was gedenkt der DLV nun zu unternehmen, da er über sie verfügt, um im Nazi-Opfer Otto Peltzer nicht zugleich den NSDAP- und SS-Mann zu ehren sowie den willigen und überzeugten Propagandisten einer rassistischen, menschenverachtenden Ideologie zu rehabilitieren?
9. Wie bewertet der DLV vor diesem Hintergrund die gleichzeitige Ehrung Otto Peltzers und der ermordeten jüdischen Leichtathletin Lili Henoch?"
Auch der Initiator des „Stolperstein"-Projekts, der Kölner Künstler Gunter Demnig, wurde um eine Stellungnahme gebeten.

Faschismus-Forschung à la Kreuzberg (2)

Am 11. Dezember 2008 endete vor dem Landgericht Berlin in letzter Instanz ein mehrjähriges politisch motiviertes Verfahren gegen den Förderverein des wissenschaftlich-humanitären komitees (whk e.V.), das die juristische Form eines Urheberrechtsstreits angenommen hatte.
Auslöser war das in der vom Förderverein verlegten *Gigi* (Nr. 32, Juli/August 2004) dokumentierte Flugblatt „Von See- zu Mutzenbacher" des sogenannten Berliner Instituts für Faschismus-Forschung (BIFFF e.V.). Es war dem *Gigi*-Redakteur Ortwin Passon vom BIFFF-Alleinvorstand und langjährigen *Gigi*-Autor Peter Kratz per Brief und später per Email als Datei „zum Ausdrucken" übermittelt worden. Passon als Mitglied auch des BIFFF e.V. regte in der Redaktion die Dokumentation des weder mit Autoren- noch Sperrvermerk versehenen Flugblattes an und kam damit den satzungsgemäßen Aufgaben aktiver Mitglieder des BIFFF e.V. nach (§2 Abs. 2b).
Unerwartet verklagte der BIFFF e.V. den whk-Förderverein auf Unterlassung und Schadenersatz. Der Richter beim Amtsgericht Charlottenburg folgte der Kläger-Darstellung, es handele sich um ein urheberrechtlich geschütztes Werk. „Flugi" in der vom BIFFF e.V. gewählten Datei-Bezeichnung sei „kein gerichtsverwertbares Wort der deutschen Sprache", es entstamme allenfalls der „Baby-Sprache". Kratz: „Die Abkürzung 'Flugi_Mutz_2004.doc' steht im internen elektronischen Ablagesystem des Klägers auch nicht für Flugblatt, sondern für 'Fleiß und Gier der Mutzenbacher', wobei es sich bei 'Fleiß' und 'Gier' um Zitate aus der zitierten Taschenbuchausgabe der Lebenserinnerungen der Hure Josephine Mutzenbacher handelt" (einer Figur im strittigen Text). Zwar hatten noch im Januar 2004 Kratz/BIFFF e.V. in einer anderen Flugschrift „Flugi" als Synonym für „Flugblatt" gebraucht, trotzdem wurde der Förderverein des whk am 18. April 2007 nach Gusto des Klägers verurteilt, der in der Verhandlung seine Geldforderung noch um ein Drittel auf 1.500 Euro erhöht hatte. Grobe Rechtsfehler bescheinigte der Vorsitzende Richter in der Berufungsverhandlung diesem Urteil ausdrücklich, verkündete aber bereits zu Beginn, der Erstinstanz zu folgen.
Das nicht mehr anfechtbare Fehlurteil bürdet dem Förderverein des whk eine Schuld von Tausenden Euro auf. Die schlechte Nachricht für das angebliche Faschismus-Forschungsinstitut in seiner konkreten Erscheinungsform Peter Georg Kratz: Die Existenz von whk und *Gigi* bedroht das so wenig wie seine 2004 gestartete Rufmordkampagne, deren Teil dieses Verfahren war und die in den letzten 15 Jahren in ähnlicher Form diverse Personen, Organisationen und Medien nicht nur der Homoszene erlebten. Daß er *Gigi* 32 zur „Gedenkausgabe für Ernst Röhm zu dessen siebzigsten Todestag" umlog, *Gigi* als „Querfrontblatt" und „Pädophilen-Zeitschrift", das whk als „politischen Arm der Kindersex-Szene" denunzierte und seine Aktivisten des Antisemitismus wie der Verankerung in Terrornetzwerke („Queer Jihad") bezichtigte: Kein seriöser politischer Gegner von whk und *Gigi* konnten die wahnhaften Entäußerungen dieser rein menschlich höchst bedauernswerten Gestalt gegen sie verwenden; er hätte sich einfach lächerlich gemacht.

Wer sich solidarisch mit whk und Gigi zeigen kann und möchte, dessen Spende ist willkommen auf dem whk-Konto 5710428001 bei der Berliner Volksbank, BLZ 10090000. Kennwort: „Fleiß und Gier".

Adressen

whk-Regionalgruppen & Ansprechpartner:
Berlin: Mehringdamm 61, 10961 Berlin, Tel. & Fax 030/6515213
Hessen: c/o Herbert Rusche, Loenstraße 11, 60322 Frankfurt am Main, Telefon 069/9590001
Rheinland: c/o Dirk Ruder, Tannenbergstraße 9, 47443 Moers
Münsterland: Michael Heß, c/o KCM, Postfach 4407, 48025 Münster, Tel. & Fax 0251/524645
Wien/Österreich: Gudrun Hauer, Email: gudrun.hauer@univie.ac.at
Zentrale Email-Adresse: mail@whk.de

Foto: Gerald Hintze

Anzeige

oben

14. Antifaschistisches Jugendtreffen der VVN-BdA

Samstag 10. Januar 2009, ab 14 Uhr · Statthaus Böcklerpark · Prinzenstraße 1
Berlin-Kreuzberg · Eintritt 5 Euro (mit Konzert) · Weitere Infos: www.vvn-bda.de

links ▼ rechts

ist angekommen –
in der Mitte der Gesellschaft!

Tu was dagegen!

14 Uhr
Eröffnung mit Esther Bejarano Ehrenvorsitzende der VVN-BdA und Prof. Dr. Heinrich Fink Vorsitzender der VVN-BdA

15 Uhr
Arbeitsgruppen und Workshops zu den Themen:

- ▶ Rechte Denkfabriken. Von Bertelsmann zu Neocons.
  Referent Gerd Deumlich, Redakteur Marx. Blätter.
  Moderation: Jörg Pauly, VVN-BdA Friedrichshain
- ▶ Lesung/Diskussion Noah Sow
  Radiomoderatorin, Musikerin, Schriftstellerin »Deutschland Schwarz-Weiß – der alltägliche Rassismus« (2008).
  Moderation: Ringo Bischoff, ver.di
- ▶ Workshop: »Antifaschismus muss Folgen haben!«
  Verschiedene Ansätze und Erfahrungen antifaschistischer Bündnisarbeit. Gemeinsamer Erfahrungsaustausch.
  Moderation: Berliner VVN-BdA
- ▶ Naziaufmärsche blockieren ist unser Recht!
  Vom Protest zum zivilen Ungehorsam.
  Workshop mit Erfahrungsaustausch.
  Moderation: Michael Grüß, Bundesvorsitzender SDAJ

17 Uhr
Podiumsdiskussion
Keine Nazis auf den Straßen, in den Parlamenten, in den Köpfen! Nonpd – Wir sind dafür!

Es diskutieren:
- · Ringo Bischoff, Bundesjugendsekretär ver.di
- · Carsten Hübner, Politologe und Journalist
- · VertreterIn Jusos Berlin
- · Thomas Willms, Bundesgeschäftsführer VVN-BdA
- · VertreterIn Antifa ASBO
- · Clara Hermann, MdA Die Grünen Berlin

Moderation: Markus Plagmann
IG Metall Berlin-Brandenburg-Sachsen

ab 20 Uhr Konzert mit:

microphone mafia

»Microphone Mafia« meets »Bejarano«

BERLIN BOOM ORCHESTRA

ver.di JUGEND

Jugend!

Brigadistas No Pasarán!

linksjugend ['solid]

Antifacamp Buchenwald-Weimar

MKJC Bitterfeld

SDAJ

Antifaschistisches Bündnis Süd-Ost

JUNGE NGG

KuPi bei reiner

Medienpartner:

antifa

jungeWelt

VVN BdA

V.i.S.d.P.: Esther Broß (Bundesausschuss VVN-BdA), Paul Bauer (Bundessprecher VVN-BdA) · Gestaltung: Anne Wenkel & Sebastian Quellmann, Berlin

unten

Frau Mouskouri!

Ich muß mal ein ernstes Wörtchen mit Ihnen reden. Und zwar über Ihre Memoiren „Stimme der Sehnsucht“, die sie unlängst in Berlin auf Deutsch präsentierten. Sie saßen auf der Bühne des Admirals-Palastes und taten mir unheimlich leid. Ich hatte bis dahin nur die ersten Kapitel gelesen: über Ihre schwere Kindheit als Tochter einer von Korfu stammenden Platzanweiserin und eines Athener Filmvorführers. Daß Ihre Familie bitterarm war, Ihr spielsüchtiger Vater das letzte Geld durchbrachte, ihre Eltern einander vor den Augen der Töchter schlugen, Ihr Vater Sie spüren ließ, daß ihm ein Sohn lieber gewesen wäre, und Sie sich, auch noch pummlig, „als mißratenes Mädchen oder als verhinderter Junge“ selbst verachteten. Vor allem aber hatte ich erfahren, welche Alpträume Ihnen bis heute die Eindrücke der deutschen Besatzung Griechenlands verursachen. Nicht nur, daß Sie lange keine Schule besuchen konnten, das Leben schwerer wurde, weil Ihr Vater im Widerstand war, die Mutter das letzte Hab und Gut verkaufen mußte für eine Schale Kichererbsen, daß die kleine Nana im Luftschutzkeller vor Angst zu singen begann: Sechsjährig mußten Sie mit ansehen, wie Wehrmachtslandser junge Griechen ermordeten.

Wer das eben erst gelesen hat, erträgt es schwer, Sie zwischen diesem eitlen Verleger Schwarzkopf und einer stocksteifen Lektorin zu sehen, die Ihnen im Wechsel auswendig gelernte Stichworte in Frageform zuwerfen und Sie dann auch noch belügen: Nein, Frau Mouskouri, Ulrike Lelickens Übersetzung aus dem Französischen ist alles andere als „hervorragend“. Es ist ein editorisches Desaster, wenn auf 470 Seiten konsequent „würde“ steht, wo es „sollte“ heißen muß. „Früher“ und „zuvor“ haben ebenso unterschiedliche Bedeutungen wie „wäre“ und „war“, und das „nicht“ in der Sentenz „er würde keine Ruhe finden, bevor wir das Lied *nicht* fertig hatten“, stellt den Inhalt auf den Kopf. Der Marineoffizier, der Sie Englisch lehrte, litt ebenfalls nicht an „zunehmender Blindheit“, weil's blinder als blind nun mal nicht geht, sondern an fortschreitender Erblindung. Soviel dazu.

Inzwischen habe ich Ihre Memoiren ausgelesen. Vieles hat mein Herz berührt: Die Demütigungen wegen Ihrer 30 Kilo Übergewicht am Karrierebeginn, weil Sie Brille trugen, nicht blond waren und schlicht gekleidet. Die Fehlgeburt während des Grand

Pia F. (1971)

Prix d'Eurovision 1963 in Portugal, die durchlittenen Konzerte, wenn Todesnachrichten eingetroffen waren. Mit Anstand bekennen Sie die Rivalität mit Melina Mercouri, die dann in Freundschaft mündete.

Aber: „Über Lust oder Sex zu sprechen, das wäre zu viel für mich. Da bin ich gehemmt“, sagten Sie 2007 dem französischen Journal *Platine*. „Und zwar sehr: Kürzlich fragte mich in Griechenland eine junge Journalistin: 'Wie war es denn beim ersten Mal?' Und mir ging auf, daß mir noch nie jemand diese Frage gestellt hatte, und daß ich nicht einmal selbst mich das gefragt hatte!“

Es steht Ihrem Buch gut an, auf so intime Details verzichtet zu haben. Allerdings: Warum schreiben Sie dann über die sexuellen Vorlieben Ihres Mentors, des großen Komponisten Manos Hadjidakis? Er habe einst im Scherz gesagt, behaupten Sie, wer Melina Mercouri gesehen habe, können keine andere Frau mehr anschauen, weshalb er sich jungen Männern zugewandt habe. Frau Mouskouri, das dumme Kind bestraft sich bekanntlich selbst. So auch Sie, indem Sie auf Seite 366 kolportieren: „Eines Tages hatte Manos Hadjidakis Nikos“ (Gatsos, Ihrem Textdichter) „anvertraut, daß, wenn er mich singen hörte, er das Gefühl hatte, einer Frau beim Ausziehen zuzusehen.“ Meine Liebe, Sie sollten dieses Kompliment nochmals überdenken: Einer Frau beim Ausziehen zuzusehen ist für Schwule nicht sehr erhebend.

Weiter vorn in diesem Heft nennt sie jemand die „dümmste Sängerin der Welt“. Ich kenne zu wenige Sängerinnen, doch mußte ich oft an das böse Urteil denken, etwa, als ich Ihre Erinnerungen an das Westberlin von 1960 las: „Beim Anblick dieser Kriegsspuren wurde mir langsam das Leid, das die Deutschen durchgemacht haben mußten, bewußt. Als Opfer der Nazi-Herrschaft hatte ich wie so viele andere Europäer nie wirklich über den Schmerz des deutschen Volkes nachgedacht.“ Desselben Volkes, Frau Mouskouri, dessen Ja zum Totalen Krieg 160.000 Ihrer Landsleute das Leben kostete!

Am 14. Juli 1982 standen Sie, in französischer Uniform, im Kalten Krieg: „Natürlich sagte ich zu. Das war sogar die einzige Art zu protestieren, *Krieg zu führen*, die meine Zustimmung fand. Vor der Mauer, die die Ostberliner einsperrte, vor dieser Mauer, an der so viele freiheitsliebende Deutsche den Tod gefunden hatten, an diesem Ort von der Freiheit zu singen, damit war ich einverstanden.“ Und als die Mauer fiel? „Ich habe mich gefühlt wie als Kind nach dem Krieg oder wie 1974, als in Griechenland nach acht Jahren Diktatur wieder die Demokratie einkehrte.“ Sie wagen es, die DDR, die mir all das gab, was Sie als Kind entbehren mußten, die nie ein fremdes Land angriff, mit Nazideutschland zu vergleichen, durch das an jedem Tag der Besatzung 2.000 Griechen umkamen? Und mit der Athener Junta, die 1967 allein im ersten Monat nach dem Putsch 8.000 Menschen ermorden ließ?

„Als ich den Song anstimmte, war es wie eine Explosion, ich fühlte jeden einzelnen Menschen in diesem Saal weinen“, säuseln Sie über das „Lied der Freiheit“, für das Sie die Melodie des Gefangenen-Chors aus „Nabucco“ in Schmalz badeten und das Sie 1987 angeblich im Berliner Friedrichstadtpalast sangen. Ich war dabei, Frau Mouskouri: Es war das Metropol-Theater, keiner sang mit, man lauschte andächtig, eine Träne der Rührung hier und da, vielleicht, mehr nicht. Was mir dazu einfällt? Daß ich damals einen Ihrer Schlager besonders liebte: „Mein Leben ist wie ein Roman/Da gibt es viele schöne Stunden/Wo ich heut nicht mehr sagen kann/Sind sie nun wahr oder erfunden.“

Erfunden, Frau Mouskouri, erfunden.

PIA F.

Foto: privat

pinkerneil
Rechtsanwälte

Claus Pinkerneil
Fachanwalt f. Strafrecht • Sexualstrafrecht

Tanja Ramian
Arbeitsrecht • Erbrecht

– BUNDESWEIT TÄTIG –

80636 München • Nymphenburger Straße 147
Tel: (089) 13999 – 133 • Fax: – 134
Notruf (Abends/Wochenende): 0172–8603262

www.pinkerneil.com

JUMP UP
Schallplattenversand

Der linke Mailorder für die Musik, die man nicht überall bekommt.

Pete Seeger, Woody Guthrie, Lead Belly, Alistair Hulett, Wenzel, Neuss, Degenhardt, Cochise, Ton Steine Scherben, Rotes Haus, Slime, Tod und Mordschlag, Quetschenpaua, Chumbawamba, cowboy junkies, Zebda, Black 47, Fermin Muguruzza, Karamelosanto, Panteón Rococó ... sowie die Labels Trikont, Putumayo, Piranha, Smithsonian Folkways, Metak, Gor, Gridalo Forte, Pläne, Conträr, AK PRESS ... und jetzt auch Bücher vom Atlantikverlag, Unrast, Papyrossa u.v.a.

Hören was andere nicht hören wollen!

www.jump-up.de
info@jumpup.de

Schallplattenversand Matthias Henk, Postfach 11 04 47,
28207 Bremen, Tel/Fax: 0421/4988535

www.gayshop-online.de

Toys · SM Artikel
PP · Videos
DVD · Potenz
Wäsche
Gleitgele · Slings
vieles mehr ...

Infotelefon: 0173-9981090 (11-21 Uhr)

www.gayshop-online.de

Das unbezahlt gemachte Magazin aus Oldenburg für Lesben & Schwule. Allzweimonatlich neu & kostenlos. Meinungen, Meldungen, Tips & Termine nicht nur aus dem Norden der Republik.

Testen!

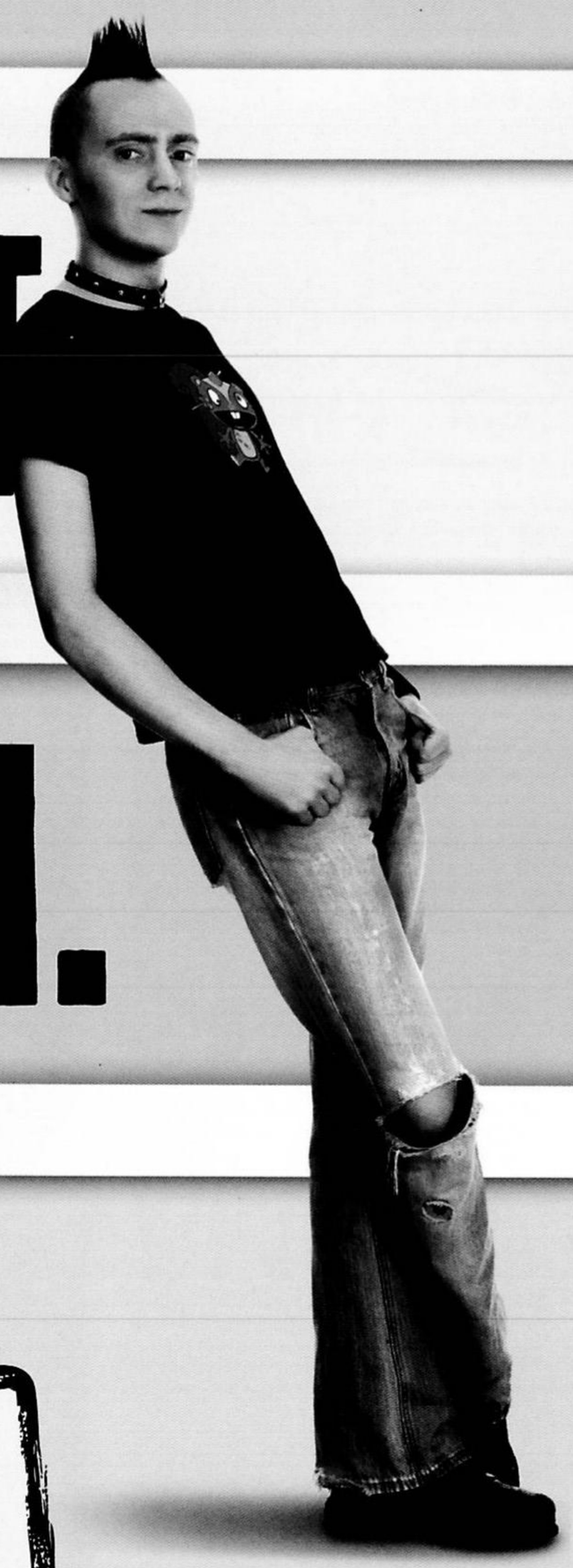
Probeheft für 1,53 € in Briefmarken.

Abonnieren!

Ein Jahr lang für 18 €.

Rosige Zeiten • Ziegelhofstraße 83 • 26121 Oldenburg
Telefon (0441) 777 59 23 • Faksimile (0441) 7 64 78
RosigeZeiten@gmx.de • http://oldenburg.gay-web.de/roz

ICH LIEBE MEINEN MANN – UND MACH'S AUCH MIT ANDEREN.



ICH WEISS WAS ICH TU

Ich treib's wild, aber safer.

Tipps und Infos: www.iwwit.de

25 Jahre Deutsche AIDS-Hilfe e.V.